# Das Waldviertel

44. Jahrgang 1995 Heft 2

ISSN 0259-8957

## INHALT

Gustav Reingrabner: **Das Waldviertel als Kriegsschauplatz im Dreißigjährigen Krieg** ..... 113

Ernst Pleßl: **Die Weiterentwicklung des Grabendorfes zum Angerdorf im Waldviertel** ..... 127

Paul Ney: **Die Gföhler Wallfahrt nach Maria Langegg und die Pest der Jahre 1679 und 1680** ..... 140

Annemarie Kratochwill: **Tulln, Langenlois und Krems: Die Kallbrunners — eine niederösterreichische Apothekerfamilie** ..... 149

Friedel Moll: **Brauchtum im Bezirk Zwettl. 2. Teil: Von Ostern bis zur Sonnenwende** ..... 161

Hermann Maurer: **Bronzezeitliche Grabfunde aus dem Gerichtsbezirk Langenlois** ..... 168

Gerhard Strohmeier /Martin Heintel: **Kultur und Ökologie — Perspektiven für europäische Regionen. Auch für das Waldviertel?** ..... 172

**Waldviertler und Wachauer Kulturberichte** ..... 176

**Buchbesprechungen** ..... 189

**Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes** ..... 214

TITELBILD:

Lennart Torstenson, schwedischer Feldherr im Dreißigjährigen Krieg

(Repro: Höbarthmuseum, Horn)

## WALDVIERTEL INTERN

Der Bericht über die Jahreshauptversammlung — Eduard Führer, Friedrich Schadauer und Franz Trischler wurden zu Ehrenmitgliedern des WHB ernannt — wird im nächsten Heft erscheinen.

Eine Durchsicht unserer Mitglieder- bzw. Abonnentenkartei hat ergeben, daß eine erhebliche Anzahl unserer Bezieher den Jahresbeitrag für das heurige Jahr noch nicht bezahlt hat. Wir bitten Sie, falls Ihr Beitrag noch ausständig ist, um rasche Einzahlung von öS 275,— (Studenten öS 150,—) auf das Konto 0000-005520 bei der Sparkasse Horn-Ravelsbach-Kirchberg. Bitte vergessen Sie auch nicht, Name und Adresse anzugeben! Vielen Dank!

Mit besten Grüßen

*Mag. Rudolf Malli*
Finanzreferent

*Dr. Erich Rabl*
Präsident

Das Waldviertel 44. (55.) Jahrgang
Heft 2/1995
Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

*Gustav Reingrabner*

# Das Waldviertel als Kriegsschauplatz im Dreißigjährigen Krieg[1]

## 1. Erinnerungen

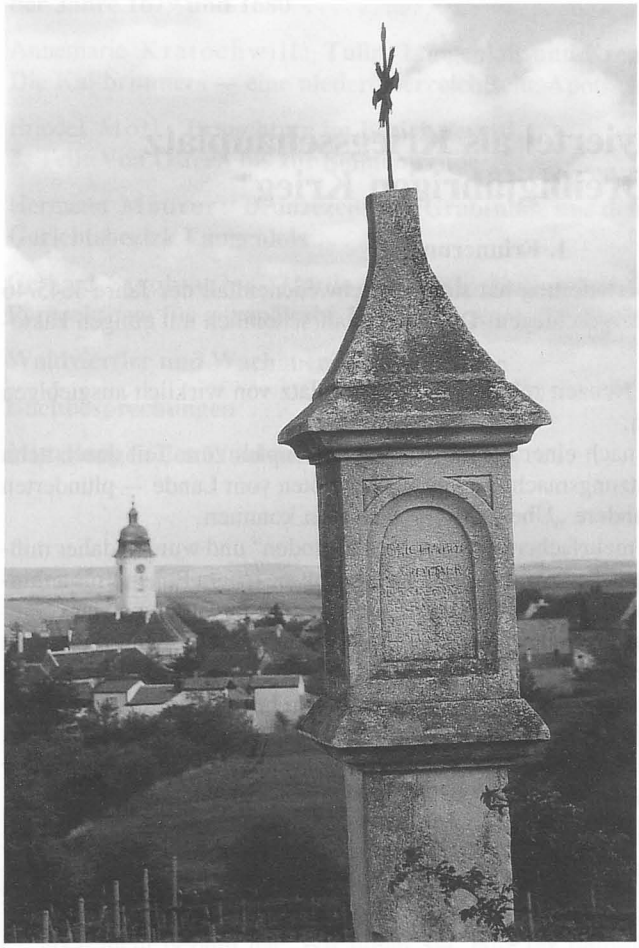
In der volkstümlichen Überlieferung hat sich der Schwedeneinfall der Jahre 1645/46 besonders nachdrücklich niedergeschlagen. Das hängt wahrscheinlich mit einigen Faktoren zusammen:

a) Das Waldviertel ist in der Neuzeit relativ selten Schauplatz von wirklich ausgiebigen Kriegshandlungen gewesen.
b) Die Schweden verblieben nach einer ersten Serie von Kämpfen zum Teil durch zehn Monate und mehr als Besatzungsmacht im Lande und lebten vom Lande — plünderten also und ließen sich auch andere „Übergriffe" zuschulden kommen.
c) Sie verkörperten damals in mehrfacher Hinsicht „den Fremden" und wurden daher mißtrauisch und ablehnend angesehen, wobei die Tatsache, daß sie jenem Bekenntnis anhingen, das bis knapp vorher auch das eines erheblichen Teiles der Bevölkerung war (evangelisch), sicherlich — vor allem in der antischwedisch-antiprotestantischen Propaganda — von nicht geringer Bedeutung war.
d) Auf den Schwedeneinfall folgte für das Waldviertel eine relativ lange und nur selten unterbrochene Friedensperiode, in der die Geschichten von diesen Mißhelligkeiten und Bedrohungen langsam, aber sicher wachsen und sich auch ätiologisch mit Punkten in der Landschaft verbinden konnten.

Das erklärt die zahlreichen Sagen und Geschichten, das erklärt auch die Bezeichnung zahlreicher Säulen, Kreuze und Zeichen, die an sich wohl kaum etwas mit den Schweden

[1] Der Aufsatz ist in Verbindung mit der Vorbereitung der Ausstellung entstanden, die das Horner Höbarthmuseum ab dem 22. Juni 1995 zeigt: „Der Schwed' ist im Land. Das Ende des Dreißigjährigen Krieges in Niederösterreich." Zur Einordnung der hier geschilderten Vorgänge wird verwiesen auf nachfolgende Arbeiten, die in den späteren Anmerkungen nicht mehr angeführt werden: Erich Rabl, Die Stadt Horn im Dreißigjährigen Krieg. In: Gustav Reingrabner/Erich Rabl (Red.), Zwischen Herren und Ackersleuten. Bürgerliches Leben im Waldviertel 1500-1700. Ausstellungskatalog (Horn 1990) S. 136-149. — Ders., Der Schwed' ist im Land. In: Horner Kalender 124 (1995) S. 15-27. — Gustav Reingrabner, Zwei Schlachten im Dreißigjährigen Krieg. Eine Erinnerung zur Geschichte des österreichischen Protestantismus. In: Glaube und Heimat, Evangelischer Kalender für Österreich 49 (1995) S. 53-65. Vgl. jetzt auch den Ausstellungskatalog: Erich Rabl/Gustav Reingrabner (Red.), Der Schwed' ist im Land! Das Ende des 30jährigen Krieges in Niederösterreich. Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum 22. Juni bis 2. November 1995 (Horn 1995).

zu tun hatten, sondern eher mittelalterliche Sühnekreuze oder auch später gesetzte Votivsäulen darstellten, mit diesem Etikett „Schweden". Und es erklärt auch die da und dort bei Wallfahrtsstätten anzutreffenden Legenden, die eine Überwindung des falschen, von den Schweden eingenommenen Glaubens durch das indirekte Eingreifen himmlischer Mächte zum Inhalt haben. Sicher gab es für alle diese Geschichten Anhaltspunkte und Voraussetzungen — am Ende des Dreißigjährigen Krieges suchten die Soldaten, und zwar egal welcher Partei, durch ausgeklügelte Methoden die längst versteckten Schätze und Besitztümer der Bauern zu bekommen. Da mochte es manche gezielte Folter zur Erpressung der Geheimnisse gegeben haben. Und daß Bluttaten nicht zuletzt an einsamen Frauen, Arbeitern oder Wanderern vorgekommen sind, erscheint angesichts der Verwilderung des Krieges in seiner Endphase durchaus nicht als abwegig. So jedenfalls ist diese — an sich ja doch nur kurze — Periode des langen Krieges gerade in den Landesvierteln nördlich der Donau besonders lebendig geblieben und wert, weiter in Erinnerung gehalten zu bleiben. Das ist schon deshalb besonders wichtig, weil über die konkreten Kampfhandlungen nur wenig bekannt ist. Das gilt auch schon von den Auseinandersetzungen am Anfang des „Großen Krieges", der 1618 begonnen hat und der sonst wegen seiner Dauer der „Dreißigjährige" genannt wird, von den Zeitgenossen aber die Bezeichnung „Teutscher Krieg" bekam.[2)]



Schwedenkreuz bei Retz
(Foto: Erich Rabl, Horn)

[2)] Sagen aus der Schwedenzeit bzw. solche, die mit ihr in Verbindung gebracht worden sind, werden in nahezu allen einschlägigen Sammlungen erzählt. Für das Waldviertel hat die bisher wohl vollständigste Sammlung vorgelegt Franz Kießling, Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel. Eine Sammlung von Märchen, Sagen und Erzählungen, Erste bis neunte Reihe (= Band) (Wien 1924-1930). Die Kommentare und Erläuterungen Kießlings sind hingegen mit äußerster Vorsicht aufzunehmen bzw. abzulehnen.

## 2. Der Ausbruch des Krieges

Der Krieg war 1618 in einer Periode großer Spannungen und vielfachen Mißtrauens zwischen Ländern, Religionen und Dynastien durch den „2. Prager Fenstersturz" ausgelöst worden, in dessen Folge die böhmischen Stände die Verwaltung des Landes selbst übernahmen, Kontakt zur protestantischen „Union" im Reich suchten, Böhmen als Wahlmonarchie konstatierten und darum — nach dem im März 1619 erfolgten Tod Kaiser Matthias' — in Ausübung des von ihnen in Anspruch genommenen Wahlrechtes den Führer der Union, Pfalzgraf Friedrich V., zum König von Böhmen wählten.[3] Die mährischen, die oberösterreichischen und die niederösterreichischen (weithin jeweils ebenfalls evangelischen) Stände standen nun vor der Entscheidung, wie sie sich verhalten sollten. Dabei hatten die letztgenannten ein Jahrzehnt vorher die Erfahrung gemacht, daß eine der wenigen Möglichkeiten, die ihnen legal gegeben waren, um von ihrem Landesherrn Zugeständnisse zu erhalten, die Verweigerung des Treueeides bei dessen Regierungsübernahme, der als Huldigung bezeichnet wurde, war. Damit hatten sie von Matthias die Kapitulationsresolution erpreßt, weil ihr Horner Bund vom 3. Oktober 1608 und die Verweigerung der Huldigung bei gleichzeitiger Anwerbung von Truppen zum Schutz ihrer Gruppe dem Erzherzog wenig andere Möglichkeit ließ, als — seiner Auseinandersetzung mit seinem Bruder wegen war er auf die Stände angewiesen — ihnen entgegenzukommen. Die Entwicklung hatte seither die Beschwerden der — protestantischen — Stände nicht zum Verstummen gebracht, eher im Gegenteil. Die letzten Jahre der Regierung Matthias', der 1612 auch Kaiser geworden war, waren mit Verhandlungen über die Religionsfrage erfüllt. Am Tag vor dem Prager Fenstersturz (22. Mai 1618) hatten die evangelischen Stände dem Hof erneut eine umfangreiche Beschwerdeschrift übergeben. Dazu kam ihre Furcht vor dem einzigen logischen Erben des kinderlosen Kaisers — dem Grazer Erzherzog, einem Cousin von Matthias. Dieser Ferdinand II. hatte seit seinem Regierungsantritt in Innerösterreich zielstrebig den dortigen Protestantismus zu beseitigen gesucht und das auch noch in vielen äußerlich sichtbaren Symbolen, wie etwa dem Triumphbild in der Grazer St. Antonius-Kirche (1603), ausgedrückt und öffentlich gezeigt. Aber auch mancher in der unmittelbaren Umgebung von Matthias fürchtete, wie sich bald zeigte, nicht zu Unrecht den Regierungsantritt des neuen Herren. So suchte man ihn nach Möglichkeit zu verhindern. Das gelang deshalb nicht, weil die Habsburger unter sich doch einig waren, daß Ferdinand dieses Erbe anzutreten habe. Andere Prätendenten wie der Deutschmeister Erzherzog Maximilian III. oder Erzherzog Albrecht lehnten jede Beteiligung an dem Erbe rundweg ab.

Das bewog die Stände in den beiden habsburgischen Donauländern, sich — unter Berücksichtigung der anders gearteten rechtlichen Lage — dem Vorgehen der Böhmen anzuschließen.[4] Es kam wieder zur Verweigerung der Huldigung, zur Truppenwerbung, zur Konföderation zwischen den Oberösterreichern, den Niederösterreichern und den Böhmen sowie zu dem Versuch, Ferdinand II. zum Einlenken und zur Erlassung von Zuge-

---

[3] Die Literatur zum Dreißigjährigen Krieg ist schier unabsehbar. Von den neueren Veröffentlichungen seien hier angeführt: Günter Barudio, Der Teutsche Krieg 1618-1648 (= Fischer TB 4399, Frankfurt/Main 1988); Johannes Burkhardt, Der Dreißigjährige Krieg (= Neue Historische Bibliothek, edition suhrkamp, N. F. 54, Frankfurt/Main 1992); Geoffrey Parker, Der Dreißigjährige Krieg (Frankfurt/Main 1987); J. V. Polisensky, The Thirty Years War (London 1971); C. V. Wegdwood, Der Dreißigjährige Krieg (= List Bibliothek, München 1990).

[4] Zur Geschichte der ständischen Bewegung vgl. vor allem Viktor Bibl, Die katholischen und protestantischen Stände Niederösterreichs im 17. Jahrhundert. In: JbLKNÖ NF 2 (1903) S. 113; Gustav Reingrabner, Adel und Reformation (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 21, Wien 1976) v. a. S. 66 ff.

ständnissen zu bewegen. Dabei hatten sie aber die gegenüber dem Jahr 1608 doch andere Situation Ferdinands übersehen. Er hatte nicht nur seine innerösterreichischen Länder als Stützpunkte hinter sich, sondern konnte sich auch — unter hohem Opfer — die Unterstützung Herzog Maximilians von Bayern — und damit der ganzen katholischen Fürstenvereinigung „Liga" im Reich — sichern. Somit war er in der Lage, bestimmten auf ihn ausgeübten Pressionen zu begegnen.

Zwar hatten sich auch die Stände um Verbündete umgesehen, die ihre Position unterstützten. Doch war diese Unterstützung nicht so imponierend, daß damit Auseinandersetzungen ausgeschlossen gewesen wären. Ganz im Gegenteil, gerade diese Bündnispolitik zog das Land unter der Enns in die kriegerischen Auseinandersetzungen am Anfang des Dreißigjährigen Krieges hinein.

### 3. Die ersten Kämpfe 1619/1620

Im Herbst 1619 kam es zu den ersten militärischen Auseinandersetzungen im Waldviertel, nachdem schon seit dem Frühjahr die Donau dazu verwendet worden war, Nachschub in die als gefährdet angesehenen Gebiete (Wien) zu bringen.[5] Die evangelischen Stände bestellten Georg von Hofkirchen zum Oberbefehlshaber ihrer Truppen und suchten 6000 Mann, also einige Regimenter, zu werben, wofür sie mangels anderer Mittel entsprechende Kredite aufnahmen. Schon vom 26. Juni bis zum 20. Oktober 1619 kosteten die ständischen Truppen, bei denen neben Hofkirchen als General noch die Ständemitglieder Traun, Hager, Stadl und Speth als Oberste tätig waren, sowie die Subsidien für das Mansfeldsche Regiment 202 150 fl. Die Dauer der Auseinandersetzungen führte dazu, daß die tatsächlichen Verpflichtungen der evangelischen Stände immer mehr anstiegen und schließlich im Herbst 1620 vermutlich etwas mehr als 2 Millionen Gulden erreichten, die trotz vieler Bemühungen erst nach 1665 endgültig durch Zwangsbeiträge als Aufschlag auf die normalen Landessteuern gedeckt werden konnten.

Die Regimenter, die die Stände angeworben hatten, sollten regulär, also über Normalleistungen, verpflegt werden — man konnte es sich eben nicht leisten, daß sie im Lande selbst requirierten; das machte ihren Unterhalt teuer, war aber die Voraussetzung, daß sie überhaupt im Lande verbleiben konnten. Damit kam den Proviantkommissaren der Stände, die für die Beistellung der Nahrung zu sorgen hatten, große Bedeutung zu. Die Bequartierung erfolgte hingegen ohne besondere Entschädigungsleistungen — die Begeisterung im Land über diese Soldaten wird sich also in Grenzen gehalten haben.

Die Truppenbewegungen sind höchst unklar. So kam die Stadt Horn, aus der sich im Herbst 1619 die dort zum 1. Juli versammelt gewesenen Ständemitglieder vorerst wieder entfernt hatten, für kurze Zeit (2. Oktober) in kaiserliche Hände, wobei der kaiserliche General Bucquoy, der sich aus Böhmen zurückzog, drei Tage rastete, bevor er in Laa an der Thaya die Vereinigung mit seinem Parteigänger, dem Grafen Dampierre, suchte. Dort konnte er sichtlich nicht lange bleiben, weil der von den aus dem Norden vordringenden —

---

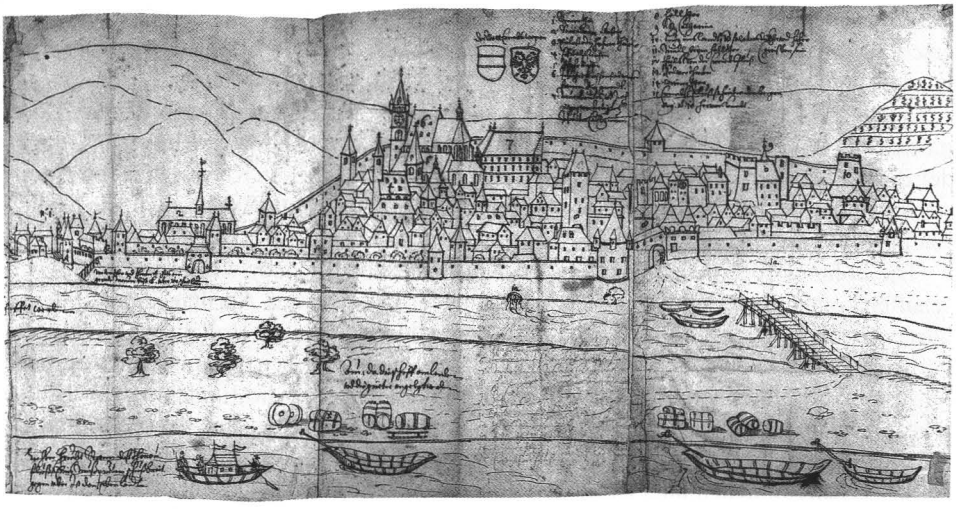
[5] Eine wirklich zusammenfassende Darstellung der kriegerischen Ereignisse am Anfang des Dreißigjährigen Krieges in Niederösterreich fehlt, zumal die einschlägigen Dissertationen keineswegs immer besonders sorgfältig gearbeitet sind. Die Nachrichten aus dem „Theatrum Europaeum" faßt zusammen Johann Ludwig Gottfried, Fortgesetzte Historische Chronik, oder: Beschreibung der Merckwürdigsten Geschichten, so sich von Anfang der Welt bis auf den heutigen Tag zugetragen. 2. Teil des Werkes, 1618-1659 (neu aufgelegt Frankfurt 1745, Neudruck Stuttgart 1979). Peter Broucek, Kampf um Landeshoheit und Herrschaft im Osten Österreichs 1618 bis 1621 (= Militärhistorische Schriftenreihe 65, Wien 1992).

ihn also verfolgenden — Böhmen unter Heinrich Graf Thurn verdrängt wurde. Dieser Vorstoß war im Herbst 1619 Teil eines Gesamtplanes, der die Zernierung Wiens aus drei Richtungen zum Ziel hatte. Die Oberösterreicher unter ihrem Führer Gotthard von Starhemberg sollten sich von Westen nähern, die Böhmen einerseits das Vorrücken der Oberösterreicher nördlich der Donau decken, vor allem aber von Norden her auf Wien zu rücken, während der von den Ungarn 1620 zuerst zum Fürsten von Siebenbürgen, dann zum König gewählte Gabriel Bethlen beidseits der Donau von Osten auf die kaiserliche Residenzstadt vorzurücken hatte.

Am Mittwoch vor dem ersten Advent lagerte der Generalwachtmeister der böhmischen Truppen, deren Gesamtkommandeur Fürst Christian von Anhalt war, Ludwig Carpezan, mit 4000 Mann zwischen Langenlois und Krems. Am 27. November wurde der Versuch unternommen, die Stadt zu erobern, wobei man das eher handstreichartig, unter gleichzeitiger Unterstützung seitens jener Kremser Bürger tun wollte, die in der Stadt evangelisch gesinnt waren. Der Angriff erfolgte noch bei Nacht, und zwar von Osten, wobei es den Böhmen gelang, die Torwache so weit zu überraschen, daß die Bürgerschaft erst relativ spät alarmiert wurde.

Die in der Stadt einquartierten kaiserlichen Soldaten, es waren wallonische Söldner, reagierten weithin kopflos; lediglich ein Fähnrich des Fürstenbergischen Regiments ergriff die Initiative und leitete mit seinen Reitern den Abwehrkampf. Die Böhmen konnten beide Tore des Wienertores zerstören, erst am eisernen Fallgitter desselben kamen sie zum Stehen. Gleichzeitig rückte eine kleine Abteilung der Böhmen zum Steinertor vor und suchte über den Garten des Hufschmiedes Kaspar Köcker, der nahe dem Steinertor gelegen war, in die Stadt einzudringen. Anscheinend gab es eine entsprechende Absprache, doch wurde dieser „Verrat" von den Verteidigern noch rechtzeitig entdeckt, sodaß der Sturm letztendlich abgewehrt werden konnte.

Das Herannahen der kaiserlichen Truppen machte eine systematische Belagerung von Krems seitens der Böhmen unmöglich, vielmehr wurden diese langsam nach Norden abge-



Ansicht der Stadt Krems um 1640
(Repro: Höbarthmuseum, Horn)

drängt, obschon Thurn noch einige Wochen sein Hauptquartier bei Hadersdorf am Kamp hatte, während Carpezan in Langenlois die Flanke sicherte.

Nach der nicht sehr langen Winterpause kam es schon im Feber 1620 zu den ersten Scharmützeln, vor allem nördlich von Krems, wobei eines bei Langenlois für beide Seiten mit nicht unbeträchtlichen Verlusten endete.

Es ist unklar, warum die Böhmen sehr bald ihre Quartiere verließen; möglicherweise war es eine bei ihnen grassierende Seuche, der auch die Obersten Graf Kinsky, Seilern und Zierotin zum Opfer fielen, die sie dazu bewog.

Schon um den 10. März gab es kleinere Kämpfe in der Gegend von Eggenburg, wobei es den Kaiserlichen gelang, in einem nicht namentlich genannten Ort nahe bei dieser Stadt ein Fähnlein böhmischer Reiter zu überfallen und eine erhebliche Anzahl von ihnen zu töten. Das war der Auftakt zu einer größeren Auseinandersetzung, die mit 18. März 1620 datiert wird.

Bucquoy und Dampierre waren bemüht, die Böhmen weiter nach Norden zu verdrängen, und bemerkten sichtlich zu spät, daß Christian von Anhalt mit frischen Truppen zur Verstärkung in die Gegend von Eggenburg gezogen war. Seine Truppenstärke soll an die 12 000 Mann betragen haben — die der kaiserlichen Obersten wird wohl — samt den Kosaken — die 6000 nicht wesentlich überstiegen haben. Nach einer ersten Begegnung einiger Kompanien Infanterie, bei der auch schon Artillerie eingesetzt wurde, gelang es dem Anhalter, die Kaiserlichen in eine Falle zu locken. Er konnte unbemerkt von ihnen die Wälder „verhauen", also mit Sperren versehen und seitlich mit einer entsprechenden Zahl von Schützen, auf der einen Seite waren es Musketiere des böhmischen Kontingentes, auf der anderen Soldaten der niederösterreichischen Stände, zu einem Sack formieren. Mit einigen Kompanien, die einen Scheinangriff führten, lockte er die Kaiserlichen aus ihren Quartieren, sodaß sie in diesen Sack hineinliefen und dort — auf einem seitlichen Hügel hatte er genügend schweres Geschütz auffahren lassen, während das der Kaiserlichen sichtlich außerhalb der Reichweite war — von schwerem Feuer empfangen wurden, sodaß sie aus der Ordnung liefen, zahlreiche von ihnen getötet wurden, einige zum Feind überliefen und der Rest die Flucht ergriff. Dampierre kam selbst in Lebensgefahr, weil sein Pferd unter ihm erschossen wurde, der General-Wachtmeister des Bucquoyschen Kontingentes, von Miramont, wurde getötet. Die Zahl der Gefallenen ist hingegen nicht bekannt.

Jedenfalls hatten sich die Kaiserlichen zurückzuziehen, Bucquoy nach Krems, Dampierre nach Wien, damit die Residenzstadt nicht ohne Deckung blieb. Die leichten Truppen der Böhmen stießen nach und plünderten bis nahe vor die Tore von Krems; erst eine Streifschar wallonischer Reiter, die einige von ihnen aufbrachte und zur Exekution in die Donaustadt brachte, machte diesem Treiben ein vorläufiges Ende.

Die Böhmen zogen wiederum Truppen ab, sodaß sich Bucquoy wieder Spielraum verschaffen konnte. Er erholte sich sichtlich, sodaß er in den ersten Apriltagen bei „Sinzendorf" (womit möglicherweise Sitzendorf an der Schmida zwischen Hollabrunn und Eggenburg gemeint sein könnte) eine Abteilung der Böhmen überraschen und unter relativ großen Verlusten vertreiben konnte. Im April gelang ihm auch noch die Einnahme von Schloß Rastenberg am Kamp (?), wohin evangelische Adelige ihre Familien und wertvollen Besitztümer geflüchtet hatten. Dabei kam eine Reihe von Personen, darunter auch mehr als fünfzig kaiserliche Soldaten ums Leben, weil ein erster Sturmversuch, den zwei Kompanien unternommen hatten, blutig abgeschlagen worden war. Die Beute brachte Bucquoy, der mit 4000 Mann nach Rastenberg (oder Rosenburg) gezogen war, nach Krems.

Es zeigte sich aber, daß die Position der Kaiserlichen noch gar nicht so unangefochten war, konnten sich doch die ständischen Truppen in Horn noch bis zum August halten. Das bedeutete, daß es zu ständigem Wechsel der „Frontlinien" kam, daß aber gerade deshalb die Gegend des unteren Waldviertels durch etliche Wochen Kriegsschauplatz war. Auch wenn es zu keinen großen Gefechten kam, wenn von dem noch zu schildernden bei Gars abgesehen wird, so hielt doch die ständige Truppenbewegung die Bewohner in Unruhe. In den größeren Orten und Burgen gab es kleine Detachements, die diese jeweils für ihre Partei halten sollten. Überfälle auf solche Detachements oder auf die Soldaten, die Nachschubtransporte begleiteten, waren an der Tagesordnung, ebenso aber auch Überfälle von Soldaten auf kleine Dörfer und einsam liegende Höfe.

Bezüglich des schon erwähnten Überfalls des Grafen Dampierre auf den von den ständischen Truppen gehaltenen Markt Gars gibt es hinsichtlich des Termins Probleme. Er wird zum einen in den April terminisiert; andere Quellen lassen eher an den Juli denken. Letzteres käme der Beobachtung entgegen, daß damals bereits die Konzentration des Kriegsgeschehens nach Böhmen einsetzte. Jedenfalls hatten die ständischen Truppen in Gars nicht nur das Schloß besetzt, sondern auch fünf Kompanien zu Fuß und zwei Fähnlein Reiter im Ort einquartiert, welche Dampierre mit angeblich tausend Reitern und 1500 Fußsoldaten überfiel. Es gelang ihm anscheinend, die Besatzung zu überrumpeln, sodaß er den Markt anzünden konnte; er ließ „alles, was nicht ins Schloß entkam, niederhauen. Von den Böhmischen sind im Wasser bei 60 ersoffen, die im Gedränge von der Brücke gestoßen waren, und hat das Feier viel Menschen und Vieh in den Häusern verzehrt. Auf kaiserlicher Seite war ein neapolitanischer Hauptmann verwundet und ein Fähnrich getötet worden. Sie bekamen ziemlich Beute und unter anderen Gefangenen den Mansfeldischen Obrist-Wachtmeister Carpezan, welcher keine Kundschaft auf den Feind geleget und durch seine Sicherheit dieses Unglück verursacht hat."

Der kaiserliche Oberst Liechtenstein legte sich dann vor die durch den ständischen Oberst Traun verteidigte Stadt Horn und eroberte sie nach kurzer Beschießung, weil die ständischen Truppen sichtlich nicht gewillt waren, ernsthaften Widerstand zu leisten. In dieser Zeit wurde bei Eggenburg ein ständisch-niederösterreichisches Regiment überrascht und kurzerhand in die Flucht gejagt.

Damit schienen die Kriegshandlungen im Waldviertel vorerst zu Ende zu sein, zogen die Böhmen doch nach Norden ab. Indessen erneuerte nach Ablauf eines Waffenstillstandes Gabriel Bethlen seine Angriffe und sandte Streifscharen von Osten bis dorthin. In den ersten Oktobertagen überraschte eine ungarische Schar bei Grafenwörth in der Nacht ein Dampierresches Kontingent und zerstreute es. Dampierre hat damit seine Unternehmungen abbrechen und nach Osten ziehen müssen, wo er am 9. Oktober bei dem Versuch, Preßburg im Handstreich zu nehmen, ums Leben kam.[6]

### 4. Die Besetzung des Waldviertels durch die Schweden

Nach der langen Periode, während der die habsburgischen Länder an der Donau vom unmittelbaren Geschehen des Dreißigjährigen Krieges verschont geblieben sind und ledig-

---

[6] Überblicksartige Darstellungen über den weiteren Verlauf des Krieges und seine Auswirkungen finden sich natürlich in den Werken zur Geschichte Österreichs, wie etwa Franz Krones, Handbuch der Geschichte Österreichs, 3. Bd. (Berlin 1878) 15. Buch, S. 399 ff., und zur Geschichte Niederösterreichs, wie etwa Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten-Wien $^{6}$1983) v. a. S. 238 ff.

Schrattenthal (Vischer-Stich 1672)
(Repro: Höbarthmuseum, Horn)

lich als Aufmarschplatz, Winterquartier und Werbe- bzw. Aufstellungsregion dienten, wendete sich mit der für die Kaiserlichen unglücklichen Schlacht bei Jankau am 6. März 1645 die Situation rasch und verhängnisvoll.[7] Zunächst waren es die Reste der kaiserlichen Armee, die in Panik nach Süden, der Donau zu strebten und dabei — mangels jeder Organisation, die für Verpflegung und Unterbringung gesorgt hätte — mit Rauben und Brandschatzen ihren Unterhalt zu gewinnen suchten. In der Gegend von Krems scheinen sie so verheerend gehaust zu haben, daß sich die Bewohner um Hilfe an die Schweden wandten, die in einem Streifzug die marodierenden Söldner überfielen, zum Teil niederschlugen, vertrieben und mit einiger Beute, vor allem an Pferden, wieder zu der damals vor Znaim lagernden schwedischen Armee zurückkehrten. Das scheint sich gegen den 20. März abgespielt zu haben und war so etwas wie eine erste Warnung vor dem, was sich nunmehr ereignen würde.

Der schwedische Feldherr Lennart Torstenson hat am 11. März durch seinen Korpsführer Arved Wittenberg die Stadt Iglau erobern können, rückte dann gegen Znaim vor, das er am 19. erreichte, dann eroberte, und hatte schon am 23. März sein Hauptquartier in Schrattenthal, von wo aus er an Drosendorf und Horn Aufforderungen richtete, sich zu ergeben. Retz hat auf eine solche Aufforderung — wie Horn — die Salva Guardia gezahlt. Am 24. März war Torstenson schon vor Krems angekommen, das durch den kaiserlichen

[7] Die Schlacht von Jankau wurde vor allem von schwedischer Seite untersucht und militärisch-taktisch dargestellt. Vgl. Slaget vis Jankov 1645 24 2. — Minneskrift utarb. och utg. av Försvarsstabens Krigshistoriska Avdeling (= Militärlitteraturföreningens förlag 192, Stockholm 1945). Aus „österreichischer" Sicht Beda Dudik, Die Schweden in Böhmen und Mähren 1640-1650. Nach kaiserl. österr. und königl. schwed. Quellen dargestellt (Wien 1879).

Oberst Ranfft verteidigt werden sollte. Am 26. März wurde Stein eingenommen, wobei die Besatzung und viele der Widerstand leistenden Bürger getötet worden sein sollen. Jedenfalls kam es — auch als Warnsignal für andere Städte — zur vollständigen Ausplünderung der kleinen Stadt.[8)]

Nun ging es um Krems, das von einer Besatzung von etwa dreihundert Mann verteidigt werden sollte, denen dabei ein wenig die Lage der Stadt und ihre vergleichsweise gut erhaltenen Mauern zur Hilfe kamen. Dennoch wurde von Ranfft die Lage als aussichtslos angesehen, und es wurden am 28. März die Übergabeverhandlungen beendet, sodaß am darauffolgenden Tag die Schweden in die Stadt einrücken konnten. Bis zum letzten Tag des Monats scheint die dauernde Besatzung der Stadt festgelegt und in ihre Quartiere eingewiesen worden zu sein. In diesen Tagen war das schwedische Hauptquartier im Weilderhof (möglicherweise Weidling) bei Unterrohrendorf, von wo aus die Sicherung der (vom Vorstoß her gesehen) rechten Flanke durch die Besetzung des Waldviertels erfolgte. Was freiwillig eine Besatzung aufnahm, wie die Klöster St. Bernhard, Pernegg und Altenburg sowie die Schlösser Breiteneich, Wildberg und Greillenstein, wurde weithin verschont. Das nahe bei Krems gelegene Grafenegg, das von einer Kompanie verteidigt wurde, wurde hingegen gestürmt.

Pistole aus dem Husitské Muzeum in Tábor
(Foto: Husitské Muzeum, Tábor)

Hellebarde aus dem Husitské Muzeum in Tábor
(Foto: Husitské Muzeum, Tábor)

---

8) Über die Auseinandersetzungen im Land unter der Enns berichten wieder das Theatrum Europaeum, V. Bd., sowie danach Gottfried (siehe Anm. 5). Im vorigen Jahrhundert faßte Joseph Feil, Die Schweden in Österreich MDCXLV-MDCXLVI. Ein Beitrag zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, Wien 1849 = Sonderdruck aus Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst, Wien 1848, die Kenntnisse darüber zusammen; danach ist gearbeitet Rudolf Praun/Viktor Streffleur, Die Schweden in Niederösterreich in den Jahren 1645 und 1646, nach einer Denkschrift des Historikers J. Feil (Wien 1865). In neuerer Zeit ist eine knappe Darstellung erschienen: Peter Broucek, Der Schwedenfeldzug nach Niederösterreich 1645/1646 (= Militärhistorische Schriftenreihe 7, Wien ³1989). Broucek hat in ausführlicheren Aufsätzen einzelne Phasen der Kämpfe beschrieben, so die Bedrohung Wiens (vgl. Die Bedrohung Wiens durch die Schweden im Jahre 1645. In: Jb Wien 26 [1970] S. 120-165), die Kämpfe um Korneuburg (vgl. Zu den Kämpfen um Korneuburg 1645/46. In: UH 44 [1973] S. 183-190) und um Krems (dazu s. u., Anm. 9).

Nach Westen zu wurden zunächst bis Dürnstein und Spitz Abteilungen entsandt, die wieder durch vorgeschobene Detachements, die bis Emmersdorf kamen, gesichert wurden. Weitenegg mit seiner kaiserlichen Besatzung konnte sich halten, Persenbeug wurde hingegen von den Schweden besetzt und verschanzt. Die von ihnen unternommenen Versuche, ans südliche Donauufer zu gelangen, waren hingegen nicht von Erfolg begleitet.

Dafür ging es nun darum, das westliche Waldviertel zu besetzen. Am 26. März schon war Schloß Rastenberg von den Schweden in Besitz genommen und geplündert worden. Am 26. März erreichten sie die Stadt und das Stift Zwettl. Diese Gegend blieb jedoch so etwas wie ein Niemandsland, ist doch bekannt, daß die kaiserlichen Abteilungen aus Königswiesen, Waidhofen und Rappottenstein das Stift sechsmal ausgeplündert haben. Waidhofen, Weitra und Rappottenstein ließen sich nicht auf die Kapitulationsverhandlungen ein, sondern richteten sich auf eine Verteidigung ein. Da sie schon sehr weit abseits der Hauptoperationslinien lagen, blieb ihnen die Eroberung erspart. Zwettl hat hingegen Brandschatzung gezahlt, wenn auch — angeblich — nicht so viel, wie die Schweden verlangt hatten. Der Organisator dieser kombinierten Aktion, die gleichermaßen die Flanke sichern, wie Geld bringen sollte, war Torstensons Generalquartiermeister Conrad von Mosheim. Zu mehr als Plünderungen und einzelnen Überfällen kam es eigentlich nicht. Dazu gab es einerseits zu wenige kaiserliche Truppen, andererseits waren die Schweden mit anderen Zielen beschäftigt.

Torstenson, der sein Hauptquartier nach der Eroberung von Grafenegg ins benachbarte Grafenwörth verlegt hatte (das aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammende Schloß ist im 18. Jahrhundert abgetragen worden), brach am 5. April von dort auf, nahm unterwegs den Markt Hadersdorf „mit", ließ Langenlois anzünden und war am Abend desselben Tages schon in Stockerau.

Schwedenturm in Eggenburg
(Foto: Erich Rabl, Horn)

Damit war eine erste Welle der kriegerischen Handlungen im Waldviertel vorbei. Es blieben jedoch vorerst schwedische Besatzungstruppen in einer nicht genau bekannten Stärke, vor allem konzentriert auf Horn, Eggenburg und Retz, in diesem Viertel, die auch für die Eintreibung der regelmäßig zu bezahlenden Kontributionen zu sorgen hatten.

Der letzteren Absicht dienten auch die Verhandlungen über die Auslösung der gefangenen kaiserlichen Offiziere, unter denen sich auch der Schwiegersohn des Schloßherrn von Grafenegg, Adrian Frhr. von Enckevoirt befand. Auch der kurzzeitige Kommandant von Krems, Ranfft, war unter diesen Personen. Im Mai 1645 konnte man das Übereinkommen treffen, wonach alle diese Offiziere freigelassen werden sollten. Angeblich kassierten die Schweden dafür mindestens 120000 fl.

Insgesamt war man damals — so auch der im Mai zusammentretende Landtag — der Meinung, daß die gartenden und garnisonierenden kaiserlichen Truppen wesentlich schlimmer als die Schweden hausten.

## 5. Rückeroberung

Die nächste Phase des Krieges, nämlich die Rückeroberung des Waldviertels durch kaiserliche Truppen, begann schon im Mai 1645. Gegen Ende dieses Monats eroberte der Feldmarschall-Leutnant Hans Wilhelm Vogt von Hunoldstein die vor Krems liegende Donauinsel, was für die Ermöglichung des kaiserlichen Nachschubes auf der Donau nach Wien von entscheidender Bedeutung war. Dabei sind angeblich 150 schwedische Soldaten gefallen und einige Geschütze erobert worden. Hunoldstein versuchte auch, den Erfolg zu nützen und Krems zurückzuerobern. Dabei war man sich von kaiserlicher Seite anscheinend der Sache so sicher, daß Erzherzog Leopold Wilhelm, der kaiserliche Oberbefehlshaber, mit 6. Juni schon ein Privileg an Heinrich von Kielmansegg ausstellte, daß dessen Haus in Krems von aller Besatzung und Einquartierung befreit sein solle. Freilich gelang die von Hunoldstein geplante Überraschung nicht. Krems blieb vorerst in schwedischen Händen, immerhin war aber wenigstens wieder ein gewisser Verkehr auf der Donau in Richtung Wien möglich.

Im September 1645 wurde — unter Verwendung einer neuen Brücke über die Donau, die bei Melk geschlagen worden war — ein neuer, freilich ebenfalls vergeblicher Versuch zur Eroberung von Krems unternommen. Der Versuch wurde im Oktober wiederholt, wobei die Kaiserlichen sogar die Orte St. Johann und Weinzierl vor Krems einnehmen konnten, die sie aber im November wieder verloren.

Diese Erfolge waren möglich geworden, weil Torstenson mit seiner Armee in den ersten Oktobertagen nach Böhmen abgezogen war, wo die Vorbereitungen für die Winterquartiere getroffen wurden. Streifscharen beider Parteien durchzogen in diesen Monaten wieder das Waldviertel, wo es bei St. Bernhard zu einem Scharmützel kam, den Schweden aber auch gelang, den Kommandanten der Burg Rappottenstein gefangenzunehmen, was freilich auf die weitere Verteidigung der Burg keinen Einfluß hatte.

Am 13. Oktober 1645 zogen die Schweden auch aus Horn ab. Die Kaiserlichen versuchten — von Waidhofen aus — die Stadt in ihren Besitz zu bringen, konnten anscheinend aber doch noch nicht genügend Truppen für eine dauernde Garnison stellen, jedenfalls zogen die detachierten Truppen schon nach wenigen Tagen (am 18. Oktober) wieder ab, und Horn zahlte noch bis zum Feber 1646 Kontributionen nach Krems, mindestens ab Jänner aber auch an die Kaiserlichen. Das war zunächst durch eine größere Abteilung des schwedischen Heeres unter dem Landgrafen von Hessen erzwungen worden.

Der Abzug der Schweden verschaffte den Kaiserlichen wenigstens zeitweise so viel Luft und Bewegungsfreiheit, daß sie nunmehr immer wieder einzelne Orte und Schlösser besetzen konnten, auch wenn sie sich dann bald wieder zurückzuziehen hatten. So ist von einer kurzzeitigen Besetzung von Rosenburg und Buchberg am Kamp die Rede. Dem Kommandanten von Krems, Oberst Lundid, scheint zur Sicherung seiner Rückzugslinie ein streifendes Kontingent zur Verfügung gestanden zu haben, das so stark war, daß es diese kurzen Unternehmungen der Kaiserlichen zwar nicht verhindern konnte, aber dafür sorgte, daß es zu keiner Ausweitung der von diesen besetzten Gebiete auf Dauer kommen konnte.

Aus diesen Streifzügen ergab sich — zusammen mit der immer wieder beklagten schlechten Disziplin der kaiserlichen Truppen — jenes Scharmützieren und Plündern, das im Bewußtsein der Bevölkerung dazu beigetragen haben mag, daß die Schwedenzeit als so schrecklich in Erinnerung blieb. Da es sich um an sich geringfügige Vorfälle handelte, über die es keine Berichte gab, die einfach — im Gesamtgefüge des Krieges — bedeutungslos waren, kann kaum etwas davon berichtet werden. Und im eigentlichen Sinne waren es ja auch keine militärischen Ereignisse, wenn ein Bauernhaus ausgeplündert und angezündet, eine Frau vergewaltigt oder ein Wanderer oder Bauer beraubt wurde.

Feldmarschall Hanns Christoph von Puchheim
(Repro: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien)

Die Ausdünnung der schwedischen Garnisonen wurde aber fortgesetzt — auch wenn sich zunächst eine Besatzung Horns durch das kaiserliche Regiment Pompejo noch nicht halten konnte, so war es doch dann im Feber 1646 so weit, daß die Kontributionszahlungen nach Krems eingestellt werden konnten, weil die Konzentration der kaiserlichen Truppen weitere Streifungen der Schweden von Krems aus unmöglich machten.

Zudem begannen damals auch die Vorbereitungen für die Eroberung von Krems. Nach verschiedenen Vorbereitungen konzentrierte man mit Anfang April Teile von sechs Regimentern in der Stärke von etwa 3000 bis 5000 Mann, dazu Belagerungsgeschütz und die entsprechenden Hilfskräfte, vor Krems, wobei die Donau ja deshalb

keine Barriere war, weil von Linz aus auch auf dem nördlichen Donauufer kaiserliche Truppen vorrücken konnten. Bei Weinzierl konnte auch eine neue Brücke geschlagen werden, die den unmittelbaren Kontakt zwischen den Truppenteilen an beiden Ufern ermöglichte. Hingegen wurde das schwedische Blockhaus bei Stein, das immer noch eine gewisse Bedrohung des Donauverkehrs darstellte, erobert und zerstört.

Die schwedische Besatzung von Krems dürfte kaum mehr als 500 Mann umfaßt haben. Lundid war jedoch entschlossen, die Verteidigung so lange wie möglich zu halten, hoffte er doch auch darauf, daß es Wittenberg gelingen könnte, Montecuccoli aus Mähren zu verdrängen, womit ein Entsatz von Krems möglich geworden wäre.[9)]

Die Verteidigungsvorkehrungen waren indessen ebenso sorgfältig wie die Vorbereitungen für den Angriff auf die Stadt. Hunoldstein und Puchheim leiteten diese, der Wiener Hofkriegsrat war unmittelbar daran beteiligt. Es sollte möglichst nichts mißlingen, war es doch für die Stimmung im Lande, die durch immer neue Steuerforderungen und das Verhalten der kaiserlichen Kriegsvölker alles andere als gut war, von geradezu entscheidender Bedeutung, daß die Eroberung der Stadt gelänge.

Lundid ließ nicht nur Schanzen anlegen und Hausdächer abtragen, um so Brände zu verhindern, sondern auch eine Anzahl von Personen, die weder zur Verteidigung etwas beitragen konnten noch auch über eigene Verpflegungsvorräte verfügten, aus der Stadt schaffen. Insbesondere wurden auch die Bemühungen verstärkt, den kaiserlichen Mineuren entgegen zu wirken. So rasch, wie das der Kaiser gehofft hatte, konnte also Krems nicht erobert werden. Und die Schäden und Verluste der Wiedereroberung waren auch erschreckend groß.

Die Stadt war ab dem 10. April zerniert und von allen Seiten sorgsam von Verschanzungen und Batterien umgeben. Auch auf der Insel in der Donau gegenüber von Krems wurden zwei kleine Batterien aufgestellt. Die Gräben der Belagerer waren bis nahe an die Mauern und Tore heran angelegt worden; vom Kloster Und aus hatte man das Steiner Tor fast erreicht, die Rebhügel bei der Laimgrube waren ebenso verschanzt wie die Seite dem Kremsfluß gegenüber, also bis zum Wiener Tor. Neben Puchheim und dem am 12. April von Brünn gekommenen de Souches, der vor allem im Minieren Erfahrung hatte, kommandierten bei den Kaiserlichen Hunoldstein (mit dem Grafen Colloredo im Kremstal), de Mers (bei Weinzierl), Ranfft (auf der Seite gegen Stein zu). Insgesamt dürften 50 mittlere und schwere Kanonen sowie zehn Mörser in insgesamt sechs Batterien aufgestellt worden sein. Es zeigte sich freilich, daß es angesichts des starken Gegenfeuers notwendig war, wenigstens einige Geschütze überhöht aufzustellen, so daß man in die Stadt hineinschießen konnte. Das alles dauerte natürlich. So wurde es Mai, bis man an den entscheidenden Schlag denken konnte. De Souches meinte auch, daß man zum oberen Pulverturm, dem „Luginsland", den die Schweden schon seit Herbst 1645 besonders gesichert hatten, Minen legen sollte. Das wurde zwar begonnen, aber dann doch nicht mehr vollendet, da es am 5. Mai gelang, mehrere Breschen in die Mauern zu schießen und auch einzelne Türme, darunter den Luginsland, zum — wenigstens teilweisen Einsturz — zu bringen.

Lundid, der vergeblich auf Entsatz gehofft hatte (ein mit Korneuburg zeitgleich geplanter Ausfall, der möglicherweise die Angreifer so verwirrt hätte, daß Krems einige Luft bekommen hätte, wurde vereitelt, weil durch einen Zufall der Bote abgefangen und die Nachricht entdeckt wurde), blieb daher nichts übrig, als am 6. Mai die Stadt zu übergeben.

---

9) Peter Broucek, Kämpfe um Krems und Stein 1645/1646. In: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 11 (1971), S. 13-54. Broucek wertet darin auch archivalische Quellen aus, kann also ein gegenüber Feil weit detaillierteres Bild der Vorgänge zeichnen.

Mit jenen 150 seiner noch 400 Soldaten, die noch nie in kaiserlichen Diensten gestanden hatten, durfte er abziehen, die restlichen 250 wurden sogleich unter kaiserliche Fahnen „gestoßen". Die Eroberung hatte in der Stadt durchaus zu Zerstörungen geführt. Von den rund 300 Häusern der Stadt war mehr als ein Drittel so beschädigt, daß sie abgetragen werden mußten. Auch die Stadtbefestigung war auf weite Strecken in Trümmer geschossen worden. Bewohnbar war wenig mehr als die Hälfte der Häuser in der Stadt. Die kaiserlichen Artilleristen bekamen wegen ihrer guten Leistungen eine Sonderprämie bewilligt — es war eine, die letztendlich in doppelter Hinsicht von den Kremsern bezahlt werden mußte.

Als wie wichtig man die Sache ansah, erkennt man an den die damals in Druck gegebenen Ansichten und Darstellungen der Belagerung und Eroberung der Stadt, die möglichst vielen zeigen sollten, welchen Erfolg die kaiserlichen Waffen errungen hatten. Puchheim wurde auch in der Folge zum Feldzeugmeister befördert, womit auch in dieser Hinsicht die öffentliche Bedeutung des Ereignisses unterstrichen wurde.

Mit dem Abzug der Schweden aus Krems war das Waldviertel an sich frei von fremden Truppen. In Niederösterreich war allein noch die Stadt Korneuburg in schwedischen Händen, und es dauerte noch bis zum 4. August, bis sie zurückerobert werden konnte. Auch hier waren die Schäden sehr schwer. Rabensburg wurde am 27. August von den Kaiserlichen erobert, Falkenstein mußte am 31. August kapitulieren. Und am gleichen Tag verließ die schwedische Besatzung der Burg Staatz ihren Posten. Damit war das ganze Land unter der Enns wieder „dem Feind entwunden".[10]

Diese sich noch länger hinziehenden Kämpfe waren aber für das Waldviertel nicht mehr von Bedeutung. Es gab zwar immer wieder Streifscharen, die vor allem in die östlichen und in die nördlichen Teile des Landesviertels einzudringen versuchten, doch kam es kaum zu wirklichen Gefechten, da die Massierung der kaiserlichen Truppen jede ernsthafte Auseinandersetzung für die Schweden sinnlos erscheinen lassen mußte.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen auf dem Boden des Waldviertels waren also damit beendet, auch wenn der Krieg noch mehr als zwei Jahre dauerte und einmal beinahe wieder die Gefahr bestand, daß das Land unter der Enns zum Kriegsschauplatz werden könnte. Am 30. Juli 1648 besetzte nämlich der schwedische General Königsmarck handstreichartig die Prager Kleinseite mit der dortigen Burg. Auch wenn es Puchheim gelang, die Garnison der anderen Prager Stadthälfte, also der eigentlichen Altstadt, so zu verstärken, daß die Schweden an eine Eroberung nicht denken konnten, so fühlte man sich in Niederösterreich doch wieder bedroht. Es kam aber — auch angesichts des bevorstehenden Friedensschlusses — zu keinen militärischen Aktionen mehr in Niederösterreich, außer daß wieder Truppen zusammengezogen wurden.

Das, was sich abgespielt hatte, war aber schlimm genug. Aus einer Übersicht über die Schäden in den landesfürstlichen Städten und Märkten geht hervor, daß Krems, das vor dem Schwedeneinfall — mit den Vorstädten — 524 „aufrechte", also bewohnte Häuser umfaßte, nun nur mehr deren 179 hatte; für das benachbarte Stein lauten die entsprechenden Zahlen

---

[10] Einzelne Angaben finden sich vor allem in den Stadtgeschichten und Bezirkskunden, die hier nicht gesondert aufgezählt werden müssen. Nur selten gibt es sorgfältig gearbeitete Aufsätze zum Thema. Von ihnen seien hier zitiert Josef K. Puntschert, Kriegsschäden in Retz und Umgebung während des Schwedeneinfalls im Jahr 1645. In: BllLkNÖ NF 14 (1880) S. 316-327, 15 (1881) S. 129-149; August Rothbauer, Der Dreißigjährige Krieg im Spiegel der ältesten Langenloiser Matrik. In: JbLkNÖ NF 36 (1964), S. 337-363; Anna Räuschl, Die Schweden in der Wachau (phil. Diss., Wien 1942); Franz H. Riedl, Die Stadt Eggenburg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (phil. Diss., Wien 1949) und Otto Sternberg, Die Periode des Dreißigjährigen Krieges im Waldviertel (phil. Diss., Wien 1935).

24 gegenüber 209, für Waidhofen an der Thaya 36 gegenüber 225, für Retz 35 statt 164, für Zwettl 64 gegenüber 244, für Eggenburg 27 (!) statt 227; in Langenlois gab es noch 141 aufrechte Häuser gegenüber 499 Häuser vor dem Schwedeneinfall. Selbst wenn hier auch Zerstörungen und Verlassen von Objekten dazugezählt worden sind, die nicht auf die direkten Kriegseinwirkungen zurückzuführen sind, waren die Folgen des Schwedeneinfalles doch gravierend genug.[11]

[11] Vorstehende Schadensangaben nach Alois Plesser, Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya, aus den Geschichtlichen Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt X. Bd., 1928, S. 368 ff. — Andere Angaben bei Karl Gutkas, Niederösterreich im Dreißigjährigen Krieg (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 80, St. Pölten 1987).

*Ernst Pleßl*

# Die Weiterentwicklung des Grabendorfes zum Angerdorf im Waldviertel

## 1. Einleitung

### Ziel der Untersuchung

Im Rahmen meines Forschungsprogrammes, bei dem ich für die Haupttypen von Siedlungen wie Straßendorf, Angerdorf, Platzdorf und Reihensiedlung Formenreihen oder Entwicklungsreihen erstellen möchte, wird in dieser Untersuchung die Ausbildung des Angerdorfes dargestellt. Beginnend von Initialformen über Frühformen, Grundformen und Hochformen wird in einer Formenreihe der Entwicklungsvorgang vom Grabendorf über das frühe Angerdorf zum Angerdorf aufgezeigt.

Für die Formenreihe Grabendorf — Angerdorf hat der Autor aus einer engeren Auswahl von 30 Beispielen 10 typische Pläne für diese Arbeit ausgewählt und bearbeitet. Damit sind wesentliche Stadien der Entwicklung der Dorftype Angerdorf und einige Varianten der Angerdörfer dokumentiert. Dem Autor stand aber eine viel größere Anzahl von Beispielen für die Erstellung einer Formenreihe zur Verfügung.

### Arbeitsgebiet

Als Untersuchungsgebiet wurden das Alpenvorland in Oberösterreich und Niederösterreich, das Weinviertel und das Waldviertel herangezogen. Dies sind jene Regionen, in denen die Siedlungstypen, welche das Untersuchungsthema behandelt, in größerer Anzahl vorhanden sind.

Da der Besiedlungsgang vom Alpenvorland in Oberösterreich in östliche Richtung nach Niederösterreich ging, stellte sich sofort die Frage nach der Veränderung einer Siedlungstype mit dem Fortschreiten des Besiedlungsganges.

## Quellen zur Bearbeitung

Zunächst wurden Kartenwerke herangezogen, um einen Überblick über die Standorte der Siedlungen — Grabendorf, Angerdorf — zu bekommen, und zwar die „Siedlungsformenkarte der Ostmark" von Adalbert Klaar, die Blätter Oberdonau und Niederdonau, Wien 1942, dann die Karte „Historische ländliche Ortsformen" vom Verfasser in: Atlas der Republik Österreich, VI, 3, 6. Lieferung 1975. Schließlich wurden als Arbeitsgrundlage die Katasterblätter der Franziszeischen Fassion von 1821 - 1826 der einzelnen Siedlungen herangezogen. Diese Siedlungspläne im Maßstab 1 : 2880 wurden dann zu einer Formenreihe aneinandergereiht.

## Arbeitsmethode

Ich versuche einen neuen Weg zur Erforschung von Siedlungen und deren Entwicklung zu gehen, den ich als „siedlungsgeographische Methode" bezeichne.

Nach dieser Methode stehen nicht schriftliche Quellen, wie Urkunden und Urbare, sondern Pläne von Siedlungen im Vordergrund der Untersuchung. Durch eine vergleichende Gegenüberstellung von Siedlungsplänen versuche ich ältere von jüngeren Siedlungen zu unterscheiden und zu reihen. Dies geschieht durch den unterschiedlichen Ausbildungsstand der einzelnen Siedlungselemente (Ortsried, Baublock, Hofparzellen, Straßen, Wege und sonstige Freiflächen im Ortsraum), wodurch die Reihung der Siedlungen vorgenommen wird. Die Siedlungselemente entwickeln sich von irregulären zu regulären Formen. Je regulärer die einzelnen Siedlungselemente ausgebildet sind, umso jünger ist eine Siedlung. Diese unterschiedliche Ausprägung der einzelnen Siedlungspläne ermöglicht die Erstellung einer Formenreihe.

In den Siedlungsplänen der Franziszeischen Fassion haben wir Quellen von einmaliger Aussagekraft, die Schlüsse zurück bis in die Gründungszeit der Siedlungen zulassen. Solche Siedlungspläne können uns oft genauere Auskünfte über die Lebensumstände der Bewohner zu einer bestimmten Zeit geben als schriftliche Quellen. Zum anderen sind Pläne aussagekräftiger als eine verbale Beschreibung. Ein Plan spricht für sich, er zeigt einen Entwicklungsstand der „Siedlungstechnik" auf, er ist der wesentlichste Bestandteil einer Siedlungsepoche.

Die Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung der einzelnen Typen von Siedlungen in Österreich beschäftigte schon Klaar.[1] Er war es auch, der für die Siedlungen des Waldviertels eine Typenreihe von Siedlungsformen aufstellte, die parallel mit der historischen Entwicklung läuft. Die Siedlungshistoriker (wie Lechner 1937, Posch 1941) konnten nämlich bei ihren Forschungen der österreichischen Siedlungslandschaft ein Fortschreiten der Besiedlung von Westen nach Osten feststellen. Mit der Eroberung weiter Gebiete des Ostens und Nordens von Österreich in der Babenbergerzeit (976 - 1246) erfolgte gleichzeitig eine Rodung und Besiedlung des Landes. Für den Siedlungsgeographen war und ist es daher interessant, festzustellen, welche Typen von Siedlungen in dieser Epoche verwendet wurden, ob mit der fortschreitenden Kolonisierung auch eine Veränderung der Siedlungs- und Flurformen eintrat und ob es dabei ferner zur Ausbildung neuer Formen kam. Klaar konnte für eine größere Landschaft, nämlich für das Waldviertel, das in der Epoche der Babenbergerzeit besiedelt wurde, die Haupttypen von Siedlungen dieser Periode erforschen und dabei Veränderungen der Siedlungsformen und die Ausbildung neuer Formen

[1] Adalbert Klaar, Die Siedlungsformen des Waldviertels. In: Eduard Stepan (Hg.), Das Waldviertel. 7. Band/II (Wien 1937) S. 300-325.

feststellen. Er ordnete außerdem die einzelnen Typen von Siedlungen ganz bestimmten zeitlichen Perioden zu.[2]

Dabei unterscheidet er in seiner Typenreihe folgende Formen von Siedlungen:

| | |
|---|---|
| Frühformen: | Haufendorf |
| | Haufenweiler |
| Übergangsformen: | Frühes Straßendorf (= Gassendorf) |
| | Frühform des Angerdorfes |
| | Kirchensiedlung |
| Hauptformen: | Straßendorf |
| | Angerdorf (mit Gartengrundstücken und ohne Gartenackergrundstücke) |
| | Waldhufendorf. |

Born[3] hat in seinen siedlungsgeographischen Forschungen diese Dreiteilung einer Typenreihe weiter ausgebaut und ein System einer Formenreihe entwickelt. Er vervollständigte die Typenreihe von Klaar und gliederte seine Formenreihe[4] in Initialform, Grundform, Hochform, Ergänzungsform, Kümmerform, Auflösungsstadium, Zerfallsstadium und Endstadium.

Auf diesen Forschungen aufbauend, arbeitete ich weiter, vervollständigte zunächst die Siedlungsreihe von Klaar und versuche nun die „theoretische" Formenreihe von Born durch praktische Beispiele von Siedlungen zu belegen und Typenreihen von Siedlungen zu erstellen.

Ziel dieser Untersuchung ist es, die Entwicklung der Siedlungen — ausgehend vom Grabendorf — zu neuen Siedlungstypen aufzuzeigen und dies durch Formenreihen zu belegen.

Ich untersuchte neben den Altsiedelräumen mit Haufendörfern und Haufenweilern alle jene Landschaften in Niederösterreich, in denen zum erstenmal neue Typen von Siedlungen auftreten, und zwar das Gassendorf (die Frühform des Straßendorfes), das Grabendorf (die Frühform des Angerdorfes) und die Waldhufensiedlungen. Glücklicherweise finden wir in Niederösterreich eine einmalige Situation zur Erforschung der einzelnen Typen von Siedlungen vor, denn bei uns kann man heute noch die Entwicklung der Hauptformen von Siedlungen erforschen. Die Landschaften, die dies ermöglichen, sind:

1. das südliche Waldviertel (der Raum zwischen der Donau und Pöggstall),
2. das Alpenvorland westlich von St. Pölten,
3. das östliche Waldviertel — das Gebiet um Gumping (5 km westlich von Maissau),
4. das Horner Becken,
5. das westliche Waldviertel — im besonderen das obere Lainsitztal südlich von Gmünd.

Diese Landschaften sind gekennzeichnet durch kleine Siedlungen, da in ihnen das Anerbenrecht wirksam war. Dadurch ist es zu keiner wesentlichen Erweiterung der Siedlungen gekommen. Somit haben wir es vielfach noch mit den mittelalterlichen Siedlungsanlagen zu tun. Eine durch die gegenwärtige Industriegesellschaft stark veränderte Siedlungslandschaft hat diese Landschaften bisher noch nicht erfaßt. Dadurch können wir

---

[2] Klaar, Siedlungsformen (wie Anm. 1) S. 300.

[3] Martin Born, Geographie der ländlichen Siedlungen (= Teubner Studienbücher Geographie, Stuttgart 1977).

[4] Born, Geographie (wie Anm. 3) S. 112.

glücklicherweise die Ursprungsanlagen der Siedlungen erforschen. In Oberösterreich bieten das östliche Alpenvorland sowie das gesamte Mühlviertel günstige Voraussetzungen für siedlungsgenetische Untersuchungen.

Ich konnte für die einzelnen Landschaften Typenreihen von Siedlungen zusammenstellen, welche die Entwicklung der Siedlungsformen von den irregulären Formen zu den regulären Formen und schließlich zu schematischen Formtypen der Siedlungen aufzeigen.

Faktoren, welche die Entwicklung von Siedlungsformen begünstigt haben, sind folgende:

1. In der Babenbergerzeit (976 - 1246) ist eine weiträumige Kolonisation erfolgt. Dadurch wurde eine verstärkte Anlage von Siedlungen möglich.
2. Durch die Gründung von sehr vielen Siedlungen bot sich sogleich die Möglichkeit des Erprobens von Siedlungsanlagen.
3. Die hochmittelalterliche Zeit kam dieser Siedlungsformenentwicklung dadurch entgegen, daß es am Beginn dieser Epoche nur ganz wenige Siedlungsformen gab — wie Haufenweiler, Haufendorf und Herrenhöfe.
4. In den fünf untersuchten Gebieten ist eher eine mittlere bis schwache Basis für eine Agrarwirtschaft gegeben, wodurch die Siedlungsanlagen klein blieben, im Gegensatz zu den günstigeren Siedlungsbedingungen im Weinviertel, wo sich sehr große Siedlungen entwickelten.

Bevor ich aber die Siedlungen der einzelnen Landschaften erkläre und beschreibe sowie Formenreihen erstelle, möchte ich folgende Problemstellung der Siedlungsgeographie aufzeigen:

1. Sind Siedlungsformen spontan entstanden oder sind sie unter dem Einfluß schon bestehender Siedlungstypen abgeleitet worden?
2. Kann man einen Kern oder mehrere auseinanderliegende Landschaften für die Entwicklung und Ausbreitung einer Siedlungsform annehmen?
3. Kann man heute noch die Erstform oder Urform einer Siedlungstype finden, und welches Alter hat diese?
4. Sind Siedlungen zeitgebundene Formen beziehungsweise „Modeerscheinungen" ihrer Zeit, oder sind sie geländeabhängige Erscheinungen?

Die gleiche Fragestellung gilt auch für die Flurformen.

Zur Klärung und Lösung dieser siedlungsgeographischen Fragen möchte ich mit dieser Untersuchung einen Beitrag leisten.

## 2. Definition der Formenreihe

Unter Formenreihe[5] versteht man eine Anzahl von Siedlungen, die formal nach dem gleichen Prinzip gestaltet werden. Dabei muß die Entwicklung der Reihenbestandteile in formaler Hinsicht verfolgbar sein. Eine Entwicklungstendenz muß erkennbar sein: von irregulären Elementen zu regulären. Die einzelnen Glieder einer Siedlungsformenreihe unterscheiden sich voneinander durch eine stärkere Betonung ihrer spezifischen Grundmerkmale. Mit dem Voranschreiten einer Reihe nimmt in der Regel auch die Standardisierung der Siedlungsform zu.

---

[5] Ebenda, S. 84.

| Formenreihe von Klaar[6]: | Formenreihe nach Born[7]: | Formenreihe nach Pleßl: |
|---|---|---|
| Frühformen | Initialform | Initialform |
| Übergangsformen | Grundform | Frühform |
| Hauptformen | Hochform | Grundform |
| | Ergänzungsform | Hochform |
| | Kümmerform | Ergänzungsform |
| | Auflösungsstadium | Entwicklungsform |
| | Zerfallsstadium | Kümmerform |
| | Endstadium | Stagnationsstadium |
| | | Endstadium |

**Wie kommt es nun zur Ausbildung einer Formenreihe?**

Zur Entwicklung bzw. Veränderung einer Formenreihe von Siedlungen kann es in zweierlei Hinsicht kommen.

1. Durch eine Weiterführung des Besiedlungsganges.
   So werden bei weiteren Siedlungsneugründungen Umwandlungen der einzelnen Siedlungselemente (wie Platz, Baublock, Hausparzelle, Straße und sonstige Freiflächen) von den bereits bestehenden Siedlungen in den neuen Siedlungen vorgenommen.
2. Durch eine Weiterentwicklung in einer Siedlungserweiterung.
   Es können bereits bestehende Siedlungen im Laufe der Zeit Veränderungen erfahren. Dies kann durch eine Teilung von Hofparzellen, durch eine Verbauung des Angers, durch eine Verlängerung bereits bestehender Baublöcke oder durch die Errichtung von neuen Siedlungszeilen stattfinden. Durch diese Veränderungen kommt es zur Ausbildung einer neuen Form — der Ergänzungsform. Die überwiegende Mehrzahl von Siedlungen ist diesem Stadium zuzuordnen.
   Andererseits kommt es durch Verödungen innerhalb der Siedlung zum Stadium der Kümmerform. Dann gibt es noch das Stagnationsstadium, wenn es seit der Siedlungsgründung zu keiner Veränderung in der Siedlung kommt.
   Schließlich kann eine im gegenwärtigen Stadium befindliche Siedlung im Laufe von mehrphasigen Siedlungsentwicklungen seit ihrer Gründung mehrere Stufen einer Formenreihe erlangt haben. So wurde meine Heimatgemeinde Dallein im nordöstlichen Waldviertel im 12. Jahrhundert als Angerdorf im Stadium einer Hochform angelegt, erfuhr noch im Mittelalter durch eine Siedlungserweiterung das Stadium einer Ergänzungsform und erreichte durch weitere Siedlungserweiterungen die heutige Form.

Noch größere Veränderungen im Siedlungsbild erfuhr die Siedlung Groß Krut im nordöstlichen Weinviertel[8]. Auch diese Siedlung wurde als Plananlage eines Breitangerdorfes im Stadium einer Hochform mit 36 Hofstellen (je 18 in jedem Baublock) gegründet. Durch viele Siedlungserweiterungen und Eingliederung von mehreren verödeten Dörfern erfuhr die Siedlung eine Zunahme der Häuser auf 544 im Jahre 1991.

---

[6] Klaar, Siedlungsformen (wie Anm. 1).

[7] Born, Geographie (wie Anm. 3) S. 112.

[8] Ernst Pleßl, Siedlungsformen des Wald- und Weinviertels. Ein Vergleich auf siedlungsgeographischer Grundlage. In: UH 58 (1987) S. 241-262, hier S. 252-256.

Die einzelnen Stufen dieser Entwicklung:

| | |
|---|---|
| Gründungszeit im 11. Jahrhundert mit | 36 Hofstellen |
| noch im Mittelalter eine Erweiterung auf | 72 Hofstellen |
| im Jahre 1590[9] | 132 Hofstellen |
| im Jahre 1795[10] | 290 Hofstellen |
| im Jahre 1961[11] | 420 Hofstellen |
| im Jahre 1981[12] | 492 Hofstellen |
| im Jahre 1991[13] | 544 Hofstellen. |

Die „Freiheit" (Gemarkung) der Erstgründung betrug 465 ha und beträgt nun 1973 ha. Sollen wir nun eine Siedlung mit mehrphasigen Erweiterungen dem Stadium „Ergänzungsform" zuordnen, oder sollen wir für solch ein Beispiel die Form „Entwicklungsstadium" einführen?

## 3. Die Ausbildung des Grabendorfes und die Weiterentwicklung zum Angerdorf im Raume von Horn

Für das Angerdorf und dessen Vorausform (Initialform), das Grabendorf, sind die ersten Ansätze im Horner Becken zu finden. Aus diesem Grunde untersuchte ich alle Siedlungen in dieser Landschaft. So konnte ich eine Formenreihe nach dem Grad der Ausbildung der Type Grabendorf — Angerdorf erstellen. Im Raume des Horner Beckens sind neben den ersten Frühformen von Graben- und Angerdörfern auch noch Gassendörfer anzutreffen, so z. B. Freischling, Kotzendorf, Breiteneich, Alt Horn u. ä. Auch für die Type Gassendorf — Straßendorf konnte ich eine Formenreihe erstellen.

Diese Gassendörfer muß man auf Grund der bisherigen Entwicklungsmodelle als die ältesten Siedlungen im Horner Becken bezeichnen. Daneben tritt aber in dieser Landschaft zum ersten Male ein neues Gestaltungselement für die Siedlungsformung auf. Dieses Element war in den bisherigen Siedlungen, die in der Babenbergerzeit angelegt wurden und aus Haufendörfern, Gassendörfern und der Frühform des Straßendorfes bestanden, noch nicht vorhanden, hat aber in der weiteren Besiedlung des Waldviertels ganz wesentlich die Siedlungen gestaltet. Es ist ein Gerinne, ein Bach, der zur Leitlinie der Siedlungen wird. Die Straße als bestimmendes Wesensmerkmal der Gassen- und Straßendörfer wird nun von einem Graben oder einem Gerinne abgelöst. Diese Gerinnfurchen werden zu Leitlinien der Siedlungen, und dadurch entwickelt sich in der weiteren Folge eine neue Dorfform — das Angerdorf. Beim Haufendorf, Gassendorf und Straßendorf fließt das Gerinne immer an der Siedlung vorbei. Nun aber wird das Gerinne in die Siedlung eingebunden. Das Gerinne wird bestimmend für die Siedlungsachse der Dörfer und nicht eine Straße, wie dies beim Gassen- und Straßendorf der Fall ist.

Welche Ursachen führten diesen Wandel herbei?

War es eine Änderung der Wirtschaftsform, eine stärkere Zuwendung von der Ackerbauwirtschaft (Getreidebau) zur Tierhaltung (Rinderzucht)?

---

9) NÖLA STA, Hs. 64, Bereitungsbuch VUMB, fol. 94.

10) NÖLA STA, Materialien zu einer Topographie von Niederösterreich, Mappe Böhmisch Krut.

11) Österreichischer Amtskalender für das Jahr 1961, 29. Jg. (Wien 1961).

12) Ortsverzeichnis 1981 Niederösterreich-Wien. Bearbeitung auf Grund der Volkszählung 1981, bearbeitet vom Österreichischen Statistischen Zentralamt (Wien 1985).

13) Auskunft der Marktgemeinde Großkrut.

War es die Verlegung der Siedlungen an eine bequeme Wasserstelle in der niederschlagsarmen Landschaft?

War es die Bildung eines zentralen Raumes innerhalb des Ortsriedes für die Nachtweide der Rinder?

War es eine geländebedingte Siedlungsform?

War es die Schaffung einer Kommunikationsstätte, an der sich das Leben der Dorfgemeinschaft in öffentlich-rechtlicher Hinsicht abspielte (Gemeindeberatung, Rechtspflege)?

War es zunächst eine funktionelle Ursache oder eine naturräumliche Angelegenheit, die die Angerform herbeiführte?

Wahrscheinlich waren es mehrere Faktoren, die die Ausbildung eines Angers bedingten.

Sehr wahrscheinlich war es die Absicht der Siedler, ihre Gehöfte möglichst nahe an einer Wasserstelle anzulegen. Häufigster Standort der Dörfer im Waldviertel ist eine Quellmuldenlage. Diese Tatsache spricht für das Aufsuchen einer Wasserstelle.

In weiterer Folge entwickelten sich in Anpassung an das vorhandene Gelände die Angerdörfer. In einem breiten Muldental wird eben ein Breitangerdorf, in einem schmalen Muldental ein Längsangerdorf angelegt, denn die Häuserzeilen werden am Rande der feuchten Mulden am trockenen Hangfuß angelegt.

## 4. Beispiele der Formenreihe

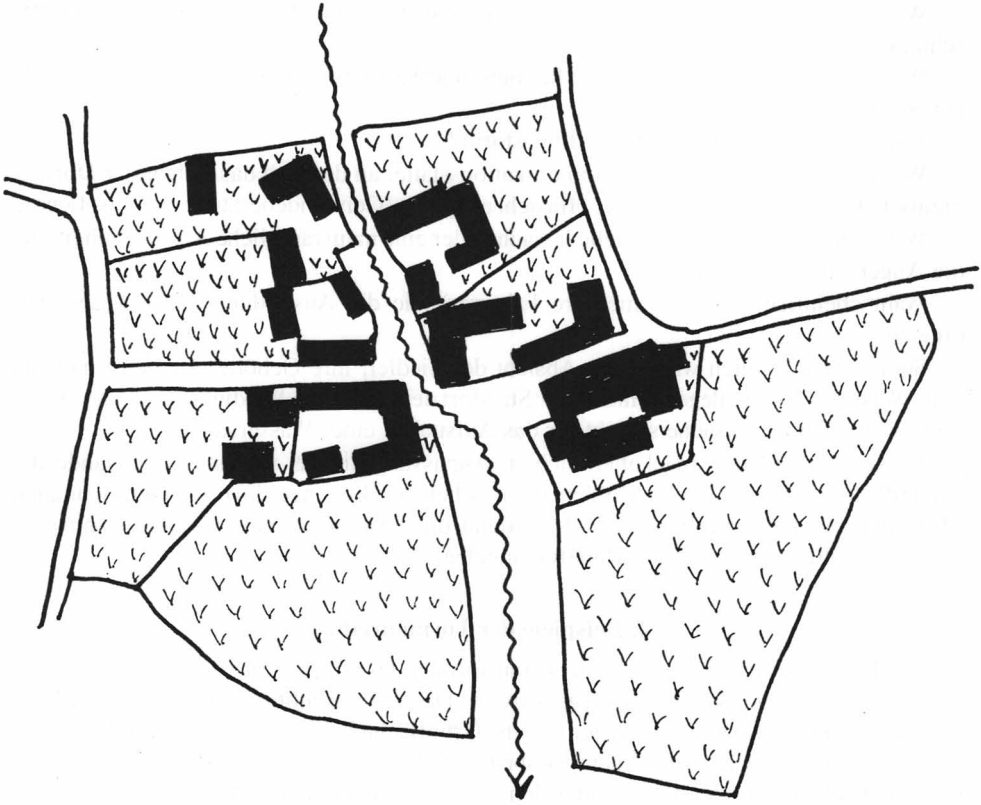
Im Horner Becken finden wir die Vorausformen des Angerdorfes, die ersten Siedlungen, die entlang von Bächen angelegt wurden. Da diese „Frühformen des Angerdorfes" noch keinen klar ausgeprägten Anger (= eine Grünfläche im Zentrum einer Siedlung) aufweisen, spricht Klaar[14] von einem Grabendorf. Für diese neue Siedlungstype ist das Gelände maßgebend geworden, denn solche Siedlungen befinden sich nicht auf Anhöhen, Hängen, Terrassen u. a., sondern entlang von Gräben, in Mulden und an Bächen.

Nun zur Formenreihe Grabendorf — Angerdorf.

Vielleicht ist Loibersdorf (9 km östlich von Horn) die erste Siedlung vom Typ Grabendorf. Dieser Weiler liegt im Besiedlungsgang, der von der Donau bei Krems ausging und in nördlicher Richtung am Ostrand des Waldviertels bis etwa Maissau (22 km östlich von Horn) weiterging und von hier in westlicher Richtung das Horner Becken erfaßte, als erste Siedlung nach vielen Gassendörfern, das die neue Siedlungstype einleitete. Wir können Loibersdorf daher dem Stadium Initialform zuordnen. In dieser Siedlung ist durch das Zusammenfügen einzelner Bauelemente zum ersten Male im Besiedlungsgang ein neues Ordnungsprinzip — ein Bach als Leitlinie der Siedlung — erkennbar geworden. Dadurch erhält eine Siedlungsform ihr Initialstadium. Die Siedlungsachse bildet hier also erstmalig ein kleines Bächlein. Noch unklar ausgebildet, nur andeutungsweise vorgezeichnet, ist eine schmale Fläche zwischen den beiden kurzen Häuserzeilen erkennbar. Die Hausparzellen sind noch ungleich ausgeführt, ebenso ist der Abschluß der Baublöcke zur Flur hin noch ungleich.

Mörtersdorf ist eine Nachbarsiedlung von Loibersdorf. Durch eine Weiterentwicklung einiger Wesensmerkmale der Formenreihe wie Anger, Hausparzellen und Baublock erreichte der Ort die Stufe Frühform. Wir können bei dieser Siedlung die Tendenz zu

[14] Klaar, Siedlungsformen (wie Anm. 1) S. 307.

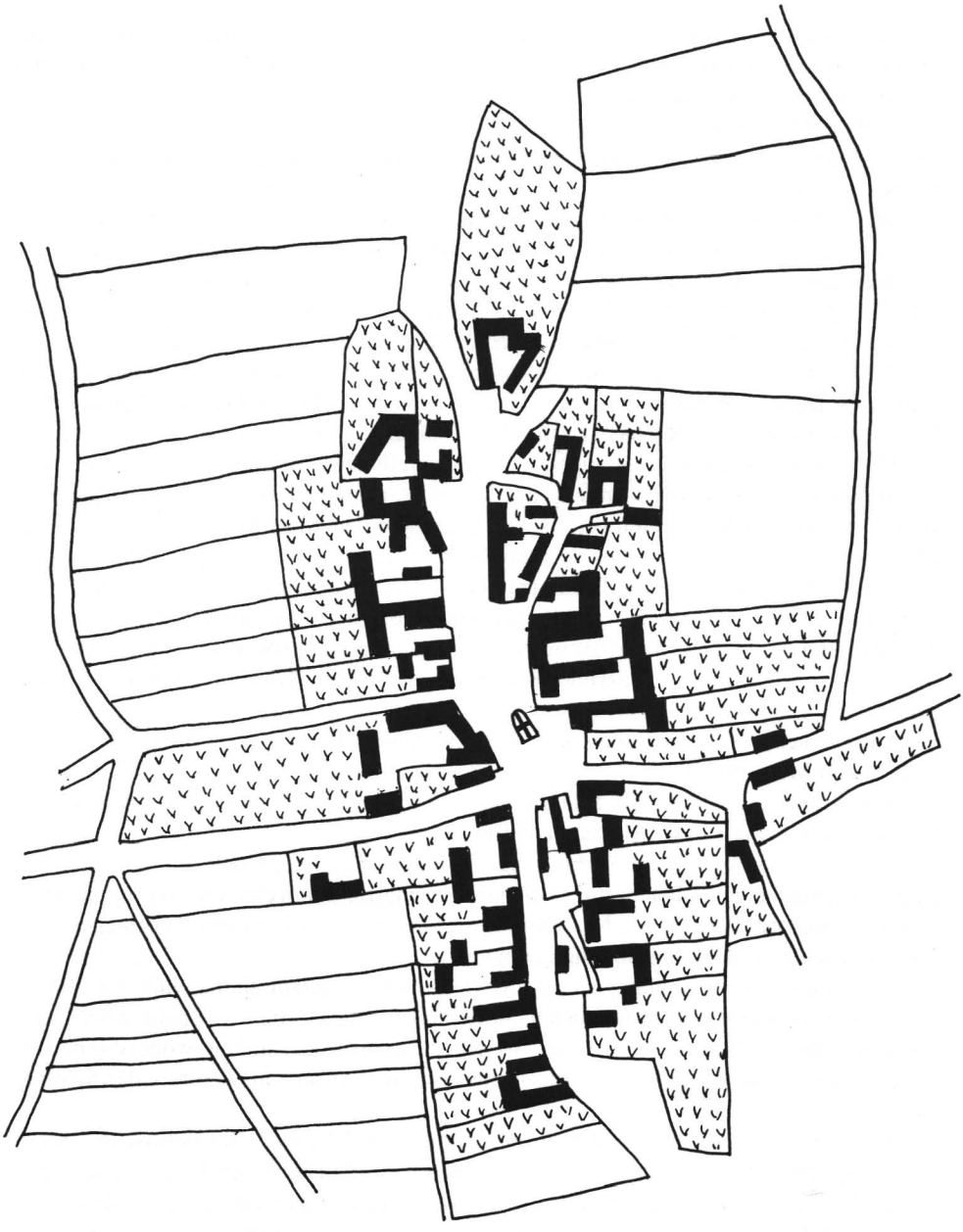


Intitialform: Grabendorf Loibersdorf (Bezirk Horn)

mehr Regelhaftigkeit gegenüber Loibersdorf erkennen. Leitlinie bleibt ein kleiner Bach. Dieser Bach im Zentrum der Siedlung zerlegt die Dorfstraße in zwei gleichlaufende Randstraßen — ein für ein Grabendorf und für viele Angerdörfer typisches Merkmal. Entlang des Gerinnes ist bereits ein unregelmäßig ausgebildeter Längsanger ersichtlich. Dieser Innenraum der Siedlung ist im oberen und unteren Abschnitt durch je zwei Häuser verbaut worden. Im nordseitigen Baublock ist eine lineare Reihung der Gehöfte deutlicher ausgeprägt als im südseitigen. Die Hausparzellen haben überwiegend eine Längsrechteckform erhalten. Mörtersdorf ist ein Grabendorf mit der Frühform eines Angers, der hier jedoch nur eine schmale Grünfläche entlang des Grabens aufweist.

**Formalelemente des Grabendorfes**

1. Leitlinie dieser Type ist immer ein Gerinne, ein Bach. Dadurch wird die Lage der Siedlung vorbestimmt.
2. Entlang des Gerinnes befindet sich ein ungleich ausgebildeter zentraler Ortsraum.
3. Dieser Ortsraum wird größtenteils von Straßen eingenommen, Grünflächen sind seltener.
4. Durch das Gerinne kommt es zu einer Teilung der Dorfstraße in zwei gleichlaufende Randstraßen.



Frühform: Grabendorf Mörtersdorf (Bezirk Horn)

5. Die Hausparzellen sind in einer länglichen Rechteckform ausgebildet.
6. Die Gehöfte zeigen zueinander noch eine uneinheitliche Reihung.
7. Die Siedlung entwickelt zwei Baublöcke, die ebenfalls noch uneinheitlich sind und einen ungleichen Abschluß zur Flur aufweisen.
8. Der Ortsried nimmt immer deutlicher eine Rechteckform an.

Damit ist die Siedlungstype Grabendorf ausgebildet: es ist innerhalb des Ausbildungsstadiums der Siedlungsformen ein Entwicklungsglied oder ein Vorläufer des Angerdorfes.

In welcher Form vollzog sich nun der weitere Übergang vom Grabendorf zum Angerdorf? Wesentliche Elemente des Angerdorfes — wie ein Gerinne im Zentrum der Siedlung, der zentrale Ortsraum und das Vorhandensein von zwei Baublöcken — sind im Grabendorf bereits gegeben.

Die Weiterentwicklung vollzog sich hauptsächlich in einer exakten Formung des Ortsraumes zu einem Anger, dann durch eine Umbildung der Hausparzellen zu gleichen längsrechteckigen Formen und schließlich erfolgte die Gestaltung der Baublöcke ebenfalls zu einer Längsrechteckform. Durch eine Weiterführung dieser drei Elemente — Anger, Hausparzellen und Baublöcke — entwickelt sich das Grabendorf zum Angerdorf.

Zeitlich gesehen vollzog sich dieser Umformungsprozeß nach der Ausbildung des Gassendorfes, jedoch vor der Bildung des Straßendorfes, bei dem die Hausparzellen und Baublöcke eine einheitliche Rechteckform erlangt haben.

Maiersch hat einen Längsanger, der größtenteils etwa 30 m breit ist und von einem Bächlein durchflossen wird. Entlang der beiden Randstraßen sind zwei noch ungleiche Baublöcke angeordnet, die teilweise schon einen geraden Abschluß zur Flur aufweisen. Die Hausparzellen sind ebenfalls noch ungleich ausgebildet.

Die Siedlungsanlage ist die Frühform eines Längsangerdorfes. Durch eine Weiterentwicklung der Wesensmerkmale oder Reihenbestandteile der Formenreihe (wie des Angers) hat Maiersch die Stufe Grundform erlangt. Besonders das spezifische Grundmerkmal — der Anger — ist in einer stärkeren Betonung gegenüber Mörtersdorf deutlicher ausgeprägt.

Alle Elemente einer Siedlung zeigen schon regulärere Formen. Das Dorf liegt ca. 4 km südlich von Mörtersdorf.

Regulärere Angerdörfer als Maiersch finden wir westlich und nördlich vom Horner Becken in Richtung Zwettl, Geras und Waidhofen/Thaya.

Das „quasi-konzentrische Verbreitungsmuster“[15], nach dem sich die verschiedenen Typen von Siedlungen schalenartig — oft auch zonenartig — um einen Kern gruppieren, in dem sich die ältere Form vorfindet, während die Außenzonen die jüngeren Formen aufweisen, hat auch hier seine Bestätigung gefunden.

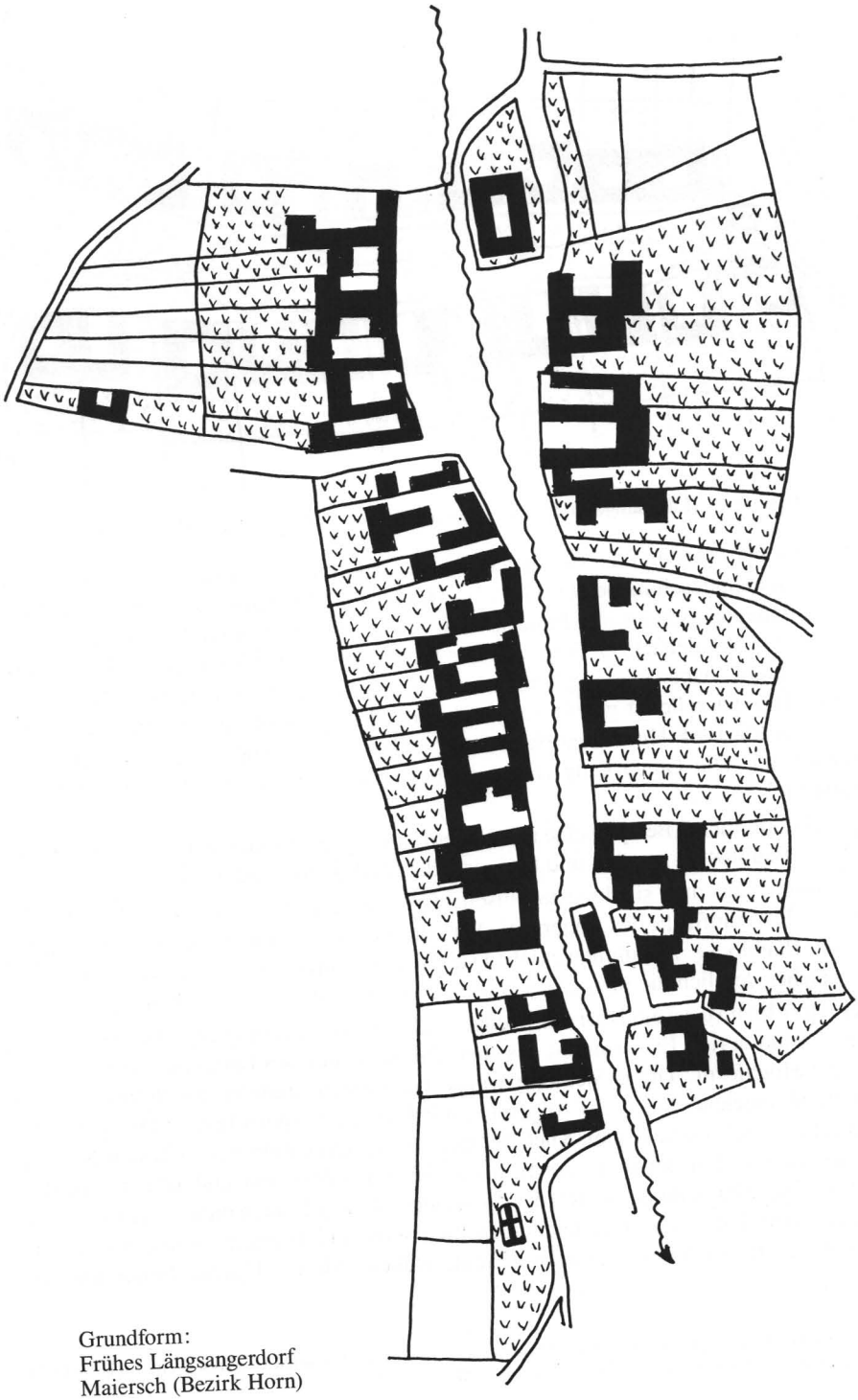
Als Beispiele von planmäßigen Angerdörfern habe ich Kleinschönau und Wurmbrand ausgewählt. Beide Orte sind Siedlungen mit regulären Angerformen im Stadium der Hochform. Alle Wesensmerkmale des Types Angerdorf sind voll ausgebildet, wobei das bestimmende Element dieser Type eine Grünfläche bzw. ein „Anger“ im Zentrum der Siedlung ist.

Wurmbrand[16] ist ein Ort der Großgemeinde Groß Gerungs im politischen Bezirk Zwettl im westlichen Waldviertel. Das kleine Dorf ist ein Musterbeispiel eines Längsangerdorfes. Der Anger ist hier 40-50 m breit und war ursprünglich Gemeindegut (Allmende). Hier befindet sich auch heute noch der Gemeindebrunnen, der wahrscheinlich in früheren Zeiten der einzige Brunnen des Dorfes war. Typisch für Angerdörfer ist die Verbauung des

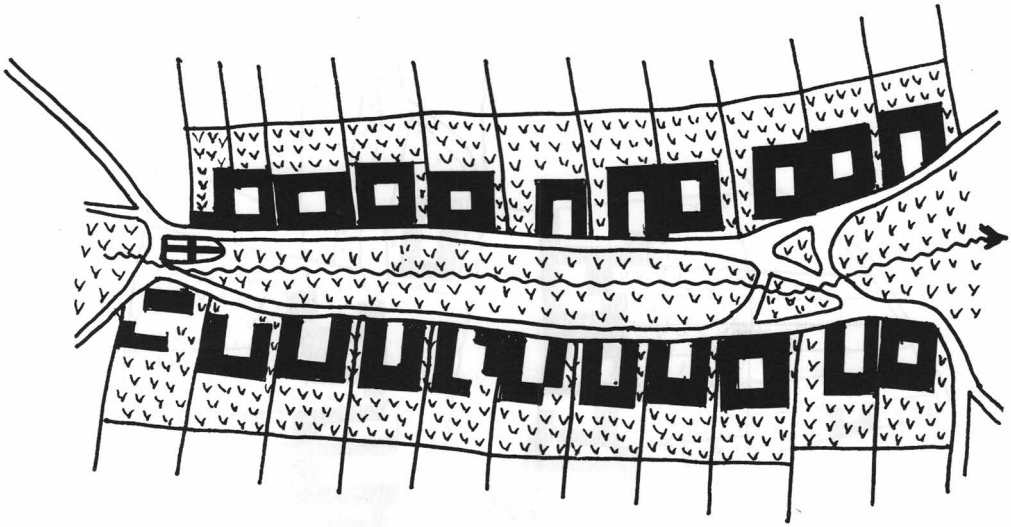
---

[15] Rainer Krüger, Typologie des Waldhufendorfes nach Einzelformen und deren Verbreitungsmustern. In: Göttinger geographische Abhandlungen 42 (1987) S. 125.

[16] Ernst Pleßl, Ländliche Siedlungsformen Österreichs im Luftbild. In: Landeskundliche Luftbildauswertung im mitteleuropäischen Raum. Schriftenfolge des Instituts für Landeskunde in der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, Heft 9 (Bad Godesberg 1969) S. 30-34.



Grundform:
Frühes Längsangerdorf
Maiersch (Bezirk Horn)



Hochform: Längsangerdorf mit Hausackerparzellen Wurmbrand (Bezirk Zwettl)

Angers mit ganz bestimmten Gebäuden, die der gesamten Dorfgemeinschaft dienten wie Kapelle, Gemeindeschmiede, Löschteich, Milchhaus, Zeughaus. Den Anger umsäumen die Ortsstraßen als sogenannte Randstraßen. An diese schließen die beiden Baublöcke in klar geprägter schalenartiger Form an. Die Bauparzellen, es waren ursprünglich je 10 in jedem Baublock, haben alle die gleiche Form. Jede Parzelle ist 36 m breit und ca. 50 m tief. Nur eine Hausparzelle ist geteilt. Gegenüber der Kirche liegt, als 11. Parzelle des Baublockes, der Pfarrhof. Hinter den Hausgärten schließen in gleicher Breite der Parzellen die Hausäcker an. Die Gemarkung (Freiheit) besitzt die Charakteristik einer Hausacker-Gewannflur.

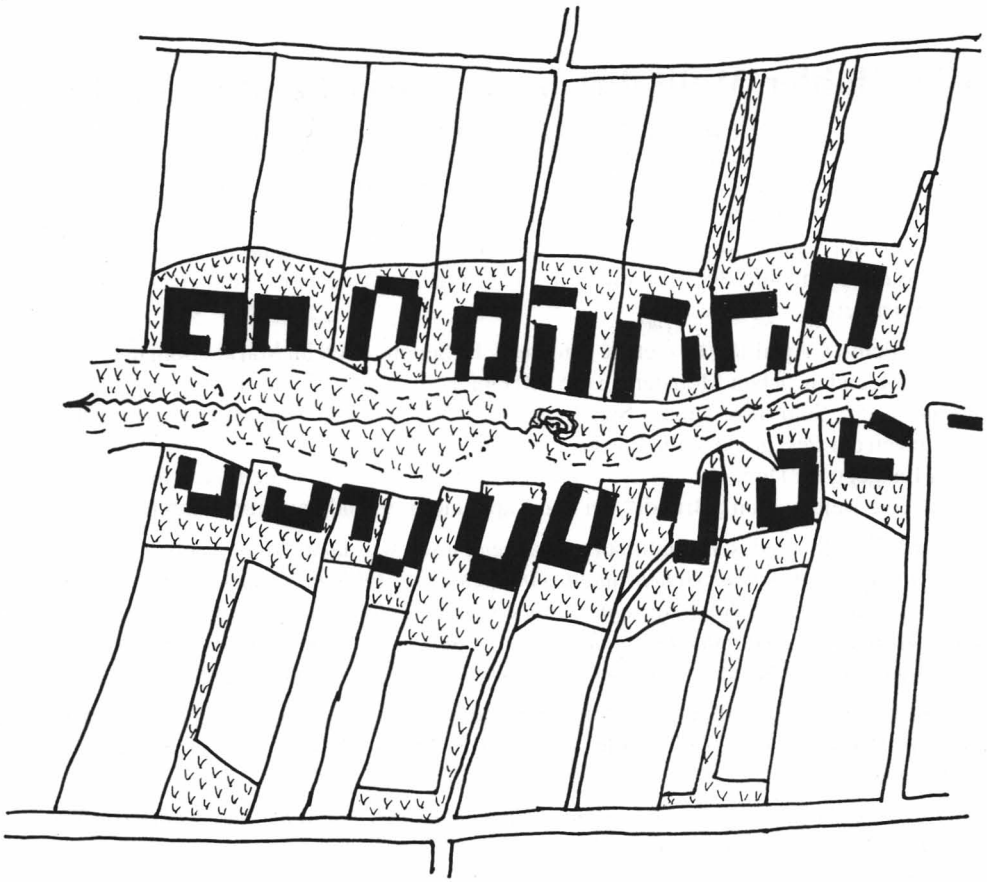
So zeigt uns dieses Beispiel eine nach einem Konzept gegründete Siedlung, in der Hausparzellen, Baublöcke, Straßen und Grundstücke planmäßig angelegt wurden.

Demnach sind drei siedlungstechnische Gestaltungsflächen in einem Angerdorf zu beachten: die Grünfläche des Angers, die Verkehrslinien der Randstraßen und die Hausparzellen der Baublöcke. Zusammen ergeben sie ein übersichtliches, klares und geschlossenes Bild, welches deutlich die planmäßige Gründung der Siedlung veranschaulicht.

Kleinschönau ist ein Dorf der Großgemeinde Zwettl im politischen Bezirk Zwettl im mittleren Waldviertel. Es vermittelt uns ebenfalls das Bild eines Längsangerdorfes im Stadium der Hochform. Diese Siedlung wurde nach einem anderen Siedlungsmodell als Wurmbrand angelegt. Es ist ein Angerdorf mit Gartenackerparzellen.[17] Der sogenannte Gartenacker, auch Garten oder Kuchelgarten (= Gemüsegarten im weitesten Sinn) genannt, erstreckt sich in der Breite der Hofparzellen hinter derselben und hat eine Größe von ca. 0,5 ha. Diese Parzelle ist ein Teil des Ortsriedes, sie wurde auch nicht in den Zyklus der Dreifelderwirtschaft (bzw. Zweifelder-Brachwirtschaft) einbezogen, sondern wurde und wird noch heute individuell genutzt (Kraut, Rüben, Mohn, Flachs, Futter und auch Getreide).

---

[17] Ernst Pleßl, Historische Siedlungs- und Flurformen von Niederösterreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich, Heft 32, St. Pölten-Wien 1978) S. 24-25.



Hochform/Stagnationsstadium: Schmalangerdorf mit Gartenackerparzellen Kleinschönau (Bezirk Zwettl)
(alle Pläne: Ernst Pleßl, Horn)

Die beiden Baublöcke waren ursprünglich in je 8 Hofparzellen untergeteilt, wovon nur eine Parzelle geteilt wurde. Durch sogenannte Mittelwege werden die Baublöcke halbiert. Diese Wege verbinden die Höfe mit der Flur. Die drei Elemente der Siedlung — Anger, Baublöcke und Hausparzellen mit den Gartenäckern — zeigen eine klare Anlage und eine regelmäßige Gliederung. Feldwege grenzen das Ortsried gegen die Flur ab. Dahinter liegen die Gewanne.

Kleinschönau ist ein Angerdorf der Hochform im Stagnationsstadium.

*(Fortsetzung folgt)*

*Paul Ney*

# Die Gföhler Wallfahrt nach Maria Langegg und die Pest der Jahre 1679 und 1680

Als erster Pesttote des Gföhlerwaldes wird ein gewisser (Alt) Weiglhofer genannt, er stirbt am „achtag Vor St. Michaeli" (Dienstag vor Michaeli) des Jahres 1679; es handelt sich wohl um Tobias Weiglhofer aus Eisenbergeramt CNr. 57, heute Redermeier, dessen Sohn Mathias im Jahre 1682 eine die Pestzeit betreffende „Attestation" der Holzhacker mitunterzeichnet.

Seit dem 17. April 1680 wütet die fürchterliche Seuche auch im Markt Gföhl und fordert in den folgenden sieben Monaten an die 100 Opfer; der erste Gföhler Pesttote des Marktes Gföhl ist der Sohn des Thoma Staudinger (CNr. 35, heute Postamt); als Dank für das Abklingen der Pest geloben die Pfarrkinder, jährlich am Peter- und Paulstag eine Wallfahrt nach Langegg im Dunkelsteinerwald zur dortigen Mutter Gottes, dem Heil der Kranken, sowie eine weitere zum „Bründl" bei den Kapuzinern in Und bei Krems durchzuführen.[1)]

Im Mirakelbuch des Wallfahrtsortes Langegg lesen wir dazu: *Nicht weniger hat wegen Abwendung der Pestilentzischen Sucht, eine gesambte löbliche Gemeinde zu Gföhl sich Processionaliter, oder Bittgangweiß, sambt einer grossen Wachs-Kertzen (auf welcher der Heil. Martyrer Sebastianus abgemahlen) nach Langegg verlobet, und dem 28. Junij Anno 1681 selbe, als ein Schuldiges Danck-Opfer mit sich anhero gebracht.*[2)]

Diese Langegger Wallfahrt wird in der Folge auch regelmäßig durchgeführt, das Gföhler Marktprotokoll aus 1798 berichtet von der Absicht der Gföhler Bürgerschaft, auch eine Fahne anzuschaffen:

*Es komt Vor daß der Burger Joseph Prichenfrid ein geldt Von Einer wohlfarts* (Wallfahrts) *Samlung in hanten haben solte.*
*Da nun dise überschuß der langeger Prozessions Samlung bis anhero bey den Burgerrechnungen in Empfang genohmen worden ist, damit nach dem Sinn der Geber, wenn Einmahl so Viel bey einander ist,*
*Ein fohn* (Fahne) *angeschaft werden köne, so wiert dem Marktrichter aufgetragen, auch*

---

[1)] Stadtarchiv Gföhl, Karton I, Herrschaft und Pfarre vor 1700.
Attestation Von dennen Holzhackhern auß den Gföllerwalt, wegen der Contagion De Anno 1679 und 1680 betreffend (15. Feb. 1682).
Attestation Von gemeinen Marckh Gföll wegen der Contagion De Anno 1679 et 1680 betreffend (15. Feb. 1682).
Karl Schwarz, Häusergeschichten. In: Heimatbuch Jaidhof (Gföhl 1992) S. 377.
Paul Ney, Geschichten aus dem alten Gföhl und die Graselgeschichte (Gföhl 1985) S. 34-38.
Stephan Biedermann, Gföhl, seine Pfarr-, Herrschafts- und Marktgeschichte (Gföhl 1927) S. 18.
Wallfahrten in Niederösterreich. Stift Altenburg Ausstellung 1985 (Altenburg 1985).
Lucia Haselböck, Von Palmbuschen und Pilgerscharen. Brauchtum und Volksfrömmigkeit im Dunkelsteinerwald (Horn 1994) S. 126, 136, 142, 158.
Franz Fux, Geschichte der Häuser Nr. 1-99. In: Heimatbuch Gföhl (Gföhl 1982) S. 557, 558.
Franz Fux, Rosalia Kapelle „in Gföller Pfarr" 1679-1979 (Gföhl 1979) S. 10, 32, 63.
Die Angaben des Autors, der Markt Gföhl habe seinen ersten Pesttoten im Jahre 1679 zu beklagen gehabt, widerspricht den obzitierten Quellen; auch die Aussage, Thomas Staudinger sei der erste Pesttote gewesen (S. 63), ist unrichtig; es war Staudingers Sohn. Auch wurde (auf Kosten Dechant Gregorys) eine Kapelle schon in der Pestzeit errichtet; nach Fux, Rosalia Kapelle (s. o.) S. 65 erfolgte ein Kapellenbau erst 40 Jahre später (auf den Seiten 63 und 65 zitiert Fux Pfarrer Mühler wörtlich)!

[2)] DASP, Mirakelbuch Langegg, D-90/1681.

*diesen Überschus Von Joseph Prichenfrid abzufordern, und in die laufende Rechnung in Empfang zu nehmen.*[3]

Das 1682 gestiftete Votivbild der Gföhler Bürgerschaft, das einen Pestkranken auf seinem Strohlager inmitten seiner zur Gottesmutter flehenden Angehörigen zeigt, wird 1832 anläßlich des 150jährigen Wallfahrtsjubiläums zum dritten Male renoviert und ist noch heute in Langegg zu sehen; es trägt die Aufschrift:

*Ex Voto, Von der Pfarr-Gemeinde in Markt Gföhl, zur Zeit der Pest Ao 1682, zum dritten Mahl Erneuert Ao 1832*[4]

Noch 1927 berichtet Pfarrer Biedermann, daß sich die Langegger Wallfahrt großer Popularität erfreue.[5]

Gföhl: Votivbild zum Pestjahr 1682
(Repro: Walter Enzinger, Gföhl)

---

[3] StA Gföhl, Marktprotokoll 3/1, fol. 165, 166 (Protokoll vom 6. März 1798, Punkt 5).

[4] Haselböck, Palmbuschen (wie Anm. 1) S. 142; Abbildung Nr. 40.

[5] Biedermann, Gföhl (wie Anm. 1) S. 18.

In der Folge aber scheint sich der Gnadenort Langegg gegen die „Konkurrenz" der anderen Marien-Wallfahrtsorte nicht mehr „durchgesetzt" zu haben, denn im Verkündbuch der Pfarre Gföhl lesen wir zu Beginn der Dreißigerjahre nur mehr von Wallfahrten nach Maria Zell, Maria Taferl und Maria Dreieichen.

Lediglich im Jahre 1932 wird eine Langegg-Wallfahrt vermerkt, die jedoch nicht mehr von den Gföhlern, sondern von der zur Pfarre Gföhl gehörigen Gemeinde Mittelbergeramt durchgeführt wird:

*Am 14. und 15. Aug. veranstaltet die Gemeinde Mittelbergeramt eine Wallfahrt nach M. Langegg.*
*Die Prozession geht nach Krems zu Fuß, dann bis Spitz mit der Bahn und kostet die Fahrt samt Überfuhr über die Donau 1.50 S.*
*Die Rückreise am 15. Aug. wird ganz zu Fuß gemacht.*
*Die Zusammenkunft ist am 14. Aug. um 6 Uhr Früh bei Georg Asenbaum im Mittelbergeramt.*[6]

In der Folge scheint dann die Wallfahrt abgekommen zu sein, erst 1959 regt der Gföhler Pfarrherr Josef Stadler (1910-1985) an, die alte Tradition wieder aufleben zu lassen.

Als Termin wird der erste Sonntag nach Maria Himmelfahrt festgesetzt, und seither erfreut sich die Langegger Wallfahrt (heute mit Bus und Privat-PKWs) wieder großer Beliebtheit. In das Pfarrgedenkbuch trägt Dechant Stadler anno 1959 ein, daß die Langegg-Wallfahrt in den 20er/30er-Jahren in Gföhl abgekommen und seither öfters von Gruppen aus Reittern und dem Mittelbergeramt durchgeführt worden sei.[7]

Es ist bemerkenswert, daß die Pfarre Gföhl die nördlichste ist, deren Angehörige die Mutter Gottes von Langegg durch eine jährliche Wallfahrt verehren.[8])

Aber schon vor 1681 scheint die Maria von Langegg, das Heil der Kranken, im Gföhler Raum besonders verehrt worden zu sein, denn anno 1666 lesen wir:

*Alß Joan: Zacharias Därr Raths befreundter Zu Gföl an der Roten (s. v.) ruhr sehr gefährlich Hin lage, Hat er sich auf Langegg verlobt, und gleich darauf sehr besser worden. Gott sey die Ehr.*[9]

Bei dem Genannten handelt es sich wohl um den etwa 1620 geborenen Zacharias Dörr, der am 16. Oktober 1709 als Dorfrichter von Eisengraben im Alter von 89 Jahren in Gföhl begraben wird. Er war Mitglied der Sebastianibruderschaft und hatte zum Zeitpunkt seines Ablebens das Anwesen Eisengraben CNr. 17 inne; seine (zweite) Frau hieß Regina, sie starb 79jährig am 27. Oktober 1716. Dörr scheint 1657 als Inhaber des Gföhler Hauses CNr. 16 auf, seine damalige Ehefrau wird mit „Maria Magdalena" angegeben. Das besagte Gföhler Haus geht 1671 an Paul und Eva Rosina Feichtner über.[10]

---

[6] Pfarrarchiv Gföhl, Verkündbuch 5/2 (Mai 1931-1936), 31. Juli 1932.

[7] Pfarrarchiv Gföhl, Pfarrgedenkbuch (1959), fol. 145, 146.
Paul Ney, Unsere Pfarre. In: Heimatbuch Gföhl (Gföhl 1982) S. 115.
Aloisia Prinz, Meine Großmutter erzählte mir ... In: Heimatbuch Gföhl (Gföhl 1982) S. 389, 390 (40× zu Fuß nach Langegg).

[8] Haselböck, Palmbuschen (wie Anm. 1) S. 2.

[9] DASP, Mirakelbuch Langegg, I, 239.

[10] Paul Ney, Index und Besonderheiten zum Gföhler Totenbuch, 1695-1748 (unveröffentlichtes Manuskript, Gföhl 1980).
Franz Fux, Geschichte der Häuser Nr. 1-99. In: Heimatbuch Gföhl (Gföhl 1982) S. 550.
Karl Schwarz, Häusergeschichten (Eisengraben). In: Heimatbuch Jaidhof (Jaidhof 1992) S. 395.

**Weitere Wunderheilungen von Gföhlern durch Anrufung der Maria von Langegg**

*1687: Der Heil. Bonav. in Specul. V. c. 8. von dem allerheiligsten Nahmen MARIA meldet, daß selber mit Andacht nicht ohne grösten Nutzen möge außgesprochen werden.*
*Der Wahrheit dieser Meynung, gibt Zeugnuß Johannes Schnurckenschlag in der Gföllerischen Glaß-Hütten, dessen 5 jähriges Töchterlein unversehens mit einer Scheib-Kugel tödtlich in dem Kopff ist geworffen worden;*
*ob welchen Wurff selbes halb todter das ministe Zeichen eines Lebens nicht ertheilet hat: so bald aber der vatter zu selben angelanget, den heiligisten Nahmen MARIAE Langegg hat angeruffen, und das Kind nach diesen Gnaden-Orth mit einem Opfer verlobet, ist das Mägdlein wieder zu sich kommen, auch ehisten die vollständige Gesundheit erlanget, wie diseds die dargebrachte Opfer-Tafel 1687 genugsam bezeuget.* [11]

Schuckenschlager wird 1686 als Hüttenschreiber auf der Glashütte im Eisengraberamt genannt.[12]

*1696: O Maria! Gott hat dich also erhöhet, daß er dir mit ihm alles möglich zu seyn geschencket hat, weil Heil. Anselmus redet: So du wilst grosse Gnaden-Frau! Kan alles seyn; also hat geseufftzet der Hochwürdige in Gott-Geistliche Herr Fortunatus Locher, Ordens des Heil. Benedicti, in dem Hochlöbl. Closter Nider-Altach in Unter Bayrn Profess, dazumahlen Pfarr-Herr zu Raspach in Österreich, welcher in dem Herbstmonath 1696 von einer sehr schwermüthigen Engbrüstigkeit an seinem ohne daß* (ohnedies) *sehr schweren Leib ist angegriffen worden, also, daß er offt vermeynte, er müste ersticken;*
*nachdem aber dises Übel nachgelassen, haben sich die Schmertzen in den rechten Fuß gezogen, welcher neben mit lauffender Hitz und Röthe, von unten an, biß auf halben Leib sehr aufgeschwollen, und bey Tag und Nacht die größten Schmertzen verursachet; worauf etliche grosse Blattern unten am Fuß aufgefahren, welche zwar durch einen Bader, mit durchgezohenen Seiden-Faden eröffnet, daß das klare Wasser häuffig herauß geflossen, und grosse Lucken in den Fuß hinein gefressen.*
*Nach solchen haben noch grössere Schmertzen angefangen, also, daß neben dem Baader selbsten alle Umstehende an der Genesung gezweifelt, und mehrers das Leben abgesprochen.*
*So groß und gefährlich aber die Schmertzen, so groß ware auch dises Herrn Pfarrers Vertrauen zu dem Langeggischen Gnaden-Bild, dahero er sich hieher mit einer Kirchfahrt verlobt, nach welchen gethanen Gelübd der Fuß von Stund zu Stund mehrers zugeheylet, alles sich verbessert, und darauf die völlige Gesundheit erfolget; sodann nicht allein der Patient, sondern auch der Baader, und alle andere Anwesende für ein absonderliche Gnad von der Vorbitt der Mutter Gottes von Langegg herrührend gehalten.* [13]

*1725: Maria gibt das gesiht*

*Den 29. Junij bezeigte Hanß Volkhmayr Von gföll, das sein Kindt, welches in 14ten Johr Ihres Alters mit Nohmen Maria ganz blindt an den rehten Aug, 6 wohen lang ware, alß deren Vatter Solches mit Einer Kirhfort v. H. mößß* (Hl. Messe) *Naher langegg Verßbrohen in aht dagen die Völlige gesundheit erlonget.*

---

[11] DASP, Mirakelbuch Langegg, D-211/1687.

[12] Thomas Winkelbauer, Die Glashütten des Gföhlerwaldes (vor 1628 bis 1728). In: Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut für Landeskunde, Band 12 (Wien 1990) S. 148.

[13] DASP, Mirakelbuch Langegg, D-9. Im Heimatbuch Gföhl (Gföhl 1982) wird Pfarrer Locher nicht erwähnt (S. 483)!

Bei Johann Volkmayr handelt es sich gewiß um den im Sterbebuch jener Zeit genannten Namensträger, dem am 2. Feb. 1706 das Kleinkind Andreas begraben wird. Seine Frau heißt Maria, er ist damals im Gföhleramt ansässig.

1730 wird Hans als Inwohner im Eisenbergeramt genannt, als die 15jährige Tochter Magdalena zu Grabe getragen wird. Am 20. Feb. 1743 stirbt Ehefrau Maria, 66 Jahre alt, am 29. Mai 1747 wird er selbst im Alter von 68 Jahren zu Gföhl beerdigt.[14]

*1779: Den 25ten May hat Herr Lorentz Kraft Huefschmidt-Meister Von Gföll allhier ein Musikalisches Dank-Amt halten lassen zur Danksaagung wegen zweyfach empfangener Gnad, so er hiesiger Gnaden-Mutter Verdanket.*
*Durech zwey ganze Jahr schon ware er mit der Wassersucht behaftet. In dieser Krankheit gebrauchte er die bewärthesten Heyls-Mitteln der erfahrnsten Arzney-Verständigen, aber alles ware fruchtloß, alles schine das Übel noch mehr zubefördern.*
*Er sahe Von einer Seite die Gefahr, und den nahen Tod: er dachte aber doch darbey; wenn schon alle natürliche Hilf Verschwunden, so müsse er doch noch himlische versuchen: Er wendet sich zu Maria dem Heyl der Kranken. Ruft Selbe ohne Unterlaß an: Ihme doch noch einmahl die erwünschte Gesundheit, welche ihme auch schon Von den erfahrnesten ist abgesprochen worden, zu Verleihen.*
*In getröster Hofnung unterliesse er alle natürliche Mittel, und übergabe sich gänzlich seiner himlischen Arztin.*
*Hat aber auch alsogleich erfahren; wie sicher es seye, wenn man sich des Heyls der Kranken zur Helferin gebrauche.*
*Die geschwulst samt dem innerlichen Wasser ist Von dieser Stund an gleichsam Verschwunden.*
*Und er in kurzer zeit zu solcher Gesundheit gelanget, daß er persöhnlich zu Fuß, wo er forhin beständig zu Beth ligen muste, seine Wohlfarth Verrichten, und auch bis jezt sogar seiner schwären Arbeith ungehindert Vorstehen könne.*
*Die andere Gnad, so nicht soViel er als seine Ehe-Gattin Theresia erlanget, ist:*
*Daß selbe Viele Jahr des Verstandes beraubet, und gänzlich rasend ware.*
*Nachdem ihr Ehe-Mann sie öfters zu hiesigen Gnaden-Orth Verlobet, hat sie endlichen auch soViel Verstand und Vernunft erlanget, daß sie dieses Verlobnuß selbsten bekräftigen konte.*
*Es hat auch ihr gutes Vertrauen soviel gefruchtet, daß sie Von selber zeit an ihren verlohrnen Verstand gänzlich erhalten, und von nun an von so wietender Raserey ist befreuet worden, und annoch in erwünschter Gesundheit und Ruhe sich befindet.*
*Obwohlen sie diese Gnad schon vor zwey Jahren erlanget, und auch schon dazumahl ihre Kirchfarth und Danksaagung abgeleget hat so dieses doch erst jezt bey gelegenheit des ersteren angedeutet worden.*
*Als Zeugen des bemelten kommen noch mit ihnen hieher Joannes Wimer der leibliche Vatter gemelter Frau, und Leopold Wimer eben derselben leiblicher Bruder, welche mir gleich ihnen beydes bey der Treue ihres Gewissens bestätiget haben.*
*Ita fideliter refero.* *P. Joachimus Mra p. t. Script. rerum memorb.*[15]

Lorenz Kraft ist der Sohn des Schmiedes Thomas Kraft und lebt wie schon sein Vater in Gföhl CNr. 72 (heute Volksbank).

---

[14] DASP, Mirakelbuch Langegg, II/129-306/1725.
Paul Ney, Index (wie Anm. 10).

[15] DASP, Mirakelbuch Langegg, II/262/1779.

1773 wird ihm aufgetragen, „die Küche gewölben zu lassen"; am 8. März 1781 ist Lorenz „Gemein Vorreder", und am 4. Mai fehlt er wegen Krankheit bei der Marktrichterwahl.

1786 wird er als „Ausschußmitglied" erwähnt, 1787 unterzeichnet er als Ratsbürger die Bürgerrechnung des Jahres 1787.

1786 scheint Lorenz Kraft als Mitkläger gegen den unbequemen Ratsbürger und Weißgerber Jakob Powoden (Gföhl CNr. 10) auf, der schon zehn Jahre lang kein „Waidgeld" und „haldt Korn" bezahlt hat.

1787 wird er als Witwer genannt, er selbst scheint etwa um 1790 gestorben zu sein.[16)]

---

16) StA, Marktprotokoll 3/I (ab 1763).
Paul Ney, Index zu den Gföhler Ratsprotokollen 3/I und 3/II des Gemeindearchives Gföhl (unveröffentlichtes Manuskript, Gföhl 1985).
Fux, Geschichte der Häuser Nr. 1-99 (wie Anm. 1) S. 570.
(Die Matriken der Pfarre Gföhl beginnen erst 1797, die älteren Bestände verbrannten anno 1820!)

Stadtarchiv Gföhl, Karton I, Herrschaft und Pfarre vor 1700:

***Attestation Von dennen Holzhackhern auß den Gföllerwalt, wegen der Contagion De Anno 1679 und 1680 betr(effend)***

*Wir Ents Underschreiber der Hochgrfl. Sinzendorf(ischen) Herrschoft Gföll im Gföller Waldt Underthönige Holzhockher, bekennen Croft diser Zeigenschaft, bey unserer Wahren Worten Treue, undt glouben, für unß und unsere Nochtbor, welche des schreibens nit kündig seint:*

*1. Daß demnach die leydige Seicht der Pestilenz achtag vor S. Michaeli in 1679 Jahr in den Waldt Eingerissen, der Wohl Ehrwirdige Peter Franz Gregori, als unser Herr Dechont, und schon ins Sibente Jahr, getreuer Seelsorger nit allein die Erste Persohn Alt Weiglhofer genont, selber umb mitternocht mit Beicht und H. Commonion versehen. sondern ouch bold hernacher als nemblich den 6. October (: weil er die übrige gesunde Pforr Menig*) nit verlossen derfte: ) Einen oignen Priester mit N. H. Lorenz in den Waldt gestelt, den selben bis in die 11 Wochen alda neben noch trey Dienstbotten und einem Pfert ous seinen oignen mitteln ohne unser geringsten Entgelt in einer Hitten, und noch mohls zu mehrern Vorsorg noch longe Zeit im Dechont Hoff ousgehalten. Durch besogten Herrn Lorenz seint die inficierte Heuser mit denen H. Sacramenten mit underschidlichen Medicen Und Nohrungs Mittl aber mit grosen Trost und frolockhen der Armen Kronckhen durch den H. Dechont versehen worden, welchen Ihnen, als sie sonsch* (richtig: schon) *von allen Menschen verlassen woren zum öfteren Pestlatwerg, Essich, Rouckhen* (Räucherwerk), *Pilleele**), *Pfloster, Kerzen, Brott, Fleisch, und Wein mit bscheidner behuetsomkheit, theils in aigner Persohn zu gebracht, theils durch andere hat zu bringen lossen.*

---

*) Pforr Menig = Pfarrgemeinde; in der älteren Sprache steht „Menig" für „Gemeinde" (Johann Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, 1985, Bd. 1, 1872, Spalte 1605; das Wort geht auf got. *managei* bzw. auf mhd. *menige, manige, menje, meine* = Vielheit, Menge, Schar zurück; Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 1986, S. 138).

**) Pillele, Pillule = Pille; hier wird ein Substantiv aus spätmittelhochdeutscher Zeit verwendet, das auf lat. *pilula* = Kügelchen zurückgeht (Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 1986, S. 436; Wahrig, Deutsches Wörterbuch, 1968, Spalte 2728).

*2. Weilen alsbalden der ganze Vorwaldt so woll im Morckh gföll, als on ollen umbligenten Orthen pannisiert* (wohl„bannisiert" = zu einem Sperrgebiet erklärt worden) *undt wir folgens so woll unsers Seelen Trost in der Kirch(en), als auch unser Suesten Nohrung beroubt wordten, da ist unser Herr Dechant olle Sonn: undt Feyertog in windt Regen undt schnee zu den Wochten* (Wachen) *geloffen, bey welhen* (welchen) *sich die Waldtleuth in groser Meng und Uhngestimmer* (ungestüm) *Pflegten Zuuersomblen* (zu versammeln), *und hat indes mahl Persohnlich müessen den ousschuss* (Ausschuß) *mochen, der Verdechtigen, und Uhnverdechtig(en), dos gleich woll Etliche ouf solche Weiß zur Kirchen, und onderen ihren Notturften seint aus: und Eingelossen wordten.*

*3. Hat der Herr Dechant olle in der gegent der inficierten Hütten noch gesunde Inwohner (: welher verdachts holben = verdachtshalber haben nicht in die Kirchen derft:) zum öfteren mitten im Waldt und(er) freiem Himmel zu samben berufen, besorglich getrest, und und(er) villen seuftzen und Weinen beicht geheret, und Comoniciert.*

*4. Weil Zwey Hütten gonz ousgestorben also dos in allen beeden die leste* (letzte) *Persohnen ettliche Tag Uhnbegrobner lagen, die s. v.* (mit Verlaub) *Rooben* (Raben) *beym fünster* (Fenster) *aus: und Ein geflogen, dos Haus Vich ohne Hirt ous: und Ein gienge, niomondt* (niemand) *kunte gefunden werdten, der die todte leichtnom in die Erden brocht, undt und(er) dessen die Redt herumb gienge, als solte in der ainen Hütten geltt* (Geld) *zu finden sein, Als hat oft besogter Unser Herr Dechont (: da mit nicht Entweder durch schlemme* [schlimme] *Leuth, oder wildt und reuerendo Heimische Vich mehrere Heuser ongesteckht wurden:) Solche heilsombe onstalt gemocht, dos gemelte Zwey Hütten in gegen wort seiner ohne weiteren abgebrent, der stadl ober sombt der fütterey gleichwoll erhalten wordten.*

*5. So hat der Herr Dechont in den dorouffolgenten 1680 Johrs im Monoth Marty widerumben Zwey Hütten im Gföller Waldt in der Pest mit denen H. Sacramenten Pöhrsöhnlich versehen, woraus 9 Persohnen gestorben, undt fünf durch Medicen undt Norungs Mittl die Ihnen der Herr Dechont geben, widerumb seint gesundt worden.*

*6. Haben wir gesombte Holzhockher wie ouch Dorf Eisengraben in eben diesen 1680 Jahrs unseres Herrn Dechonten grose Trey* (Treue) *undt lieb* (Liebe) *als eines Recht eyfrigen Seelenhürten erfohren.*

*Don* (Dann) *noch dem der Morckh Gföll gleich noch Ostern inficiert, und oller erst noch oller Heyligen gereiniget worden, dise Contagion* (Ansteckung) *ouch noch und noch in ollen umb ligenten stött* (Städten) *Morckh, undt Dörfern, der gestalten ein gerissen, dos wir nirges* (nirgends) *sicher zu einig(en) Gotts Dienst kommen konten, do hot er im Waldt on dem Orth wo er vor Einem Jahr und(er) dem blouen Himmel gepredigt beicht gehört und gespeist* (die Kommunion ausgeteilt) *hote, umb sein oignes geltt* (Geld) *ein Capell bouen lossen, bey welchen wir den gonzen Sommer durch als von Pfingst Montag on bis on Tag Simonis et Juda* (28. Okt.) *die H. Gotts Dienst gehert undt die H. Sacramenta Empfong(en) hoben.*

*Weilen wir nun unseren so getreuen Seellsorger fir seine grose treue Mühe und sorgfeltigkheit anderst nicht als mit erkontnuß* (Erkenntnis) *der Soch* (Sache) *und unseren Armen gebett kennen donckhbor sein: Als hoben wir dises zu wohrer Urkundt mit unseren oignen Hondten und(er)schriben, undt unsere gewöhnliche Pettschoften* (Siegel) *dorouf getrugt. So gesch(ehen) im Morckh Gföll den 15ten Feb. 682*

*L. S. Jacob Plobenstainer, Ubergeher* *L. S. Mathiaß Weiglhofer, Holzhackher*
*L. S. Peter Völckher Ybergeher*
*L. S. Georg Satler, Holzhackher*

## *Attestation Von gemeinen Marckh Gföll wegen der Contagion De Anno 1679 et 1680 betr(effend)*

*Wür N N Richter und Rath deß Hochgräfl. Sünzendorf(ischen) Marckht Gföll Bekhennen Hirmit vor Jeder menigklich, d(aß) nach deme Laider Gott Erbarmb es die Laidige Contagion* (Ansteckung) *in disen unsern Marckht Gföll Eingerissen, und den 17 April 1680 zum Ersten mahl des Thoma Stauding(er) Sohn und nachgehets merhalb Sieben Monathen biß gegen hundert Pershonen Erbärmlich verherget*[*)] *hat, wür die noch uberig gebliben, negst Gott und seinen Lieben Heilligen unsern Grösten Trost am Leib und an der Seelen bey dem Hochwürd(igen) Wohl Edl und Hochgelehrten Herrn Peter Franzen Gregori der Heyl(igen) Schrift Doctorn alß unsern Herrn Dechant und Seelsorgern Meresten* (den meisten) *Theil gefunden haben. In dem er alsobalden in einem von Marckht etwaß entlegenen Wäldl Underschiedliche Hütten aufschlagen lassen in Mainung die Inficierte dahin zu bringen, und die uberige zu saluieren* (salvieren), *weillen aber diser guete Rath wegen aigensüniger Leuth halßsterigkeit, da einieder* (ein jeder) *in seinen Hauß Leben: und Sterben wolte, nicht werckhstellig gemacht worden* (durchgeführt worden).

*Alß(o) hat er alle Inficierte, und in selbigen Heußern noch gesunte zu Ihrer Seelen Heyl mit allen Ernst Vermanth* (ermahnt), *wie auch alle und iede* (jede) *absonderlich mit groser behuetsambkheit und nit wenigeren Eyfer beicht gehört und also Gott befolhen, wie dan unß nit wissent daß einiger unuersehen* (unversehen, d. h. ohne Empfang der Sterbesakramente) *od(er) ohne Seelen Trost Gestorben.*

*Nacher seint auf sein beuelh* (Befehl) *die Inficierte Heußer tag und nacht bewachtet die negst daran gelegene von allen Inwohnern ausgelährt, und also ein Völliger abschiedt* (Trennung) *gemacht worden.*

*Wordurch negst Gott unser uberiger Marckht het künen erhalten werden, wann* (wenn) *man nuer* (nur) *gefolgt hete. Weillen aber die Freundtschaften* (Verwandtschaften) *einander nicht meiden wolten, und hierdurch der ganze Marckht hin: und wider angezint worden, da hat er sowoll in den Bürgerlichen alß in den Kürchen wessen* (Wesen, Angelegenheiten), *Mit ieder mahligen berathschlagung der ganzen burgerschafft die hailsambiste anstaldten gemacht, daß nemblich alles Volckh mit Heyliger beicht: und Communion versehen, baldt darauf die Kürchen gespört, der Gott(es) Dienst, tägliche Processiones mit bettung deß Roßenkranzes tägliche fruemesß und Abents Letteney, Vierzigstündigs gebett, neben andern gelibten* (Gelübden), *den ganzen Summer hindurch außer des Marckhts* (außerhalb des Marktes) *underm freien Himmel gehalten worden.*

*Er Herr Dechant hat sich mit dem Hochwürdigen Guett ebenfahls den ganzen Summer durch in freuen Feldt* (im freien Feld) *in einer Hütten aufgehalten, von wannen* (von wo) *er die Kranckh(en) ein und alle Tag heimbgesuecht, und Ihnen allerhandt sowoll Medicin alß andere nothwendige Mitl von Victualien und dergleichen Persönlich Zuegebracht.*

*Also d(aß) viel Arme einen Rechten Vatter an Ihm gehabt haben, Er hat auch Zuer Versorgung und Präseruation* (Präservation) *alle Schon Inficiert und noch gesunte Heußer (Khein einziges in ganzen Marckht außgelassen) mit allen (?)nglichigsten* (Wortanfang schwer lesbar, da überschrieben; vermutl. „mänglichigsten“ = möglichsten) *Arzneyen alß Güft Ladwerg, Güft Essig, Rauchwerk, güft Pillulen, Hail: und Zieg Pflastern, Dergestalten*

---

*) Hergen, verhergen = verheeren (Schmeller a. a. O., Band 1, Spalte 1161); das Verb geht auf got. *hairus* = Schwert zurück; ahd. *harjôn, herjôn,* mhd. *(ver)hern, verhergern* = mit Krieg überziehen, verheeren, berauben (Lexer a. a. O., S. 271).

*nach geniegen* (nach Genügen) *Versehen, daß in der Wahrheit ausser seines souilfeltigen* (so vielfältigen) *Zue Sprechen, die Mehrere Inwohner von Hauß und Hoff geloffen werden* (wären): *die begrebnuß der Inficiert: Verstorbenen hat er Ihm so Eyfferig angelegen sein (lassen), daß er dardurch zum öftern in Augenschainliche Lebens Gefahr gerathen Maasen*[**] (dermaßen, daß) *Ihm die Todtengraber einmahl würckhlich Ergriffen, und Ihn daß Pesthauß hineingeschleppet hetten, wan Ihm nicht alßbaldt der Ersame Rath, und Nachmahls gar die gewaffnete Bürgerschaft were zuhülff komen.*

*Alß nachmahls die Todtengraber durch gewisse Landtghrts Diener* (Landgerichtsdiener) *mit denen sie freuentliche* (freventliche) *Händl angefangen heten, alle beede* (beide) *tödlich verlezt worden, und weillen Sie Kein gesunder bader angreiffen wolte, hat H. Dechant (in dem die ganze Bürgerschafft derentwegen Versamblet, und aber kein Rath oder Hülff zu finden wisste) mitels eines Ersuechschreiben an die Statt Crembß einen Todten lasser*[***] (vermutlich Leichenbeschauer, Obduzent) *von denen erhalten, durch welchen berührte Todengraber Gehailt worden, da sie sonsten unu(v)ermeidentlich hetten Verderben müesßen.*

*Souil* (Soviel) *sonsten d(as) burgerliche Weßen* (Wesen, Angelegenheit) *belangent, hat obbesagter H. Deachant unß ganz beweglich: und nachtruckhlich dahin Beredet, daß zu bezahlung der Todengraber, Wachter, Wein, Prodt, Fleisch, Salz, Schmalz, Meel, Und dergleich(en) Hauß Notturfften für die Inficierte Heußer (damit alle Communication abgeschniten wurde) wür unsern Eisersten* (äußersten, d. h. letzten) *Pfening angegriffen, und freywillig, nuer die gemeinte Zuerhalten, ein ieder nach seinen Vermögen und Kräften, ain Quantum an baaren geldt darlehens weiß Zusamen getragen, und daruon* (davon) *einen ieden Inficierten Hauß, waß darinen von nöthen wäre, alletag zweymahl durch aigens bestelt: und besolte* (besoldete) *Leuth lassen zuetragen, welches bey so Underschiedlichen Sün* (Sinn) *Und gemiether* (Gemüter), *nimmermehr hete künen* (können) *werckh stellig gemacht werden* (durchgeführt werden), *Wan* (Wenn) *sich der H. Dechant nit so Eifferig Inß mitl gelegt hete.*

*Disses alles und vill anders hat oftbesagter H. Dechant dem allhießigen Marckht Gföll zum besten also Ersprießlich Erwißen, d. ohne seyn beystandt sehr Zu Zweifflen, ob nit daß ganze weßen* (Gemeinwesen) *wehre in Ruin gerathen.*

*Dessen Zu wahrer Urkhundt haben wür disses neben Unserer Aigenhandt Underschrifft mit unsern gemainen Marckht Insigl geferttigt.*

*Notum Gföll den 15 Febr. (1)682*

*Hanns Ober Zeller* — *Jacob Ridtl*
*Marckh Richter* — *Raths burger*

*Claudius De Faon*
*Rathsburger* — *L. S.* — *Hanß Pauer*

*Jacob Gaßner* — *Gottfridt Thomas*
*Raths burger*

---

[**] Aus mhd. *der mâze, in der mâze* = Art und Weise (Lexer, a. a. O.,S. 135)
[***] Zu mhd. *lâzer, laezer* = Aderlasser (Lexer a. a. O., S. 123);

*Annemarie Kratochwill*

# Tulln, Langenlois und Krems: Die Kallbrunners — eine niederösterreichische Apothekerfamilie

Eine erhebliche Anzahl von Porträts und Sammlerstücken, von Möbeln und Hausrat aus dem 18. und 19. Jahrhundert, viele Druckwerke vorwiegend naturwissenschaftlichen und medizinischen Inhaltes, vier Prüfungszeugnisse der medizinischen Fakultät der Universität Wien aus den Jahren 1784 bis 1876 sowie zahlreiche Briefe ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert (inklusive des wissenschaftlichen Schriftwechsels mit zeitgenössischen Botanikern) weisen auf die bedeutende Stellung der Familie Kallbrunner innerhalb der Bildungselite ihrer engeren Heimat hin.*)

Der Schauplatz dieser Ereignisse war vorerst das Bergland der Oberpfalz nordwestlich von Regensburg, später die Stadt Tulln in Niederösterreich. Ihr nächster war die Marktgemeinde Langenlois, in der sich mehrere Verkehrswege kreuzen und Weinproduktion und -handel dank günstiger Voraussetzungen eine wichtige Rolle spielen. Hier lebte die Familie Kallbrunner drei Generationen hindurch als Apotheker, nachdem sie anno 1784 am Kornplatz in Langenlois eine Apotheke mit einigen Grundstücken erworben hatte.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert verkaufte sie diese jedoch, ebenso den Großteil des Grundbesitzes und übersiedelte nach Krems — ein willfähriges Opfer der damals eben grassierenden Landflucht und zum Gutteil motiviert von dem Wunsch, ihren Kindern den weiteren sozialen Aufstieg zu ermöglichen. Ohne fachlich einschlägig ausgebildeten Nachwuchs und ohne Grundbesitz ist ihr Name jetzt jedoch nur mehr in historischen Aufzeichnungen zu finden.

Während die Bilder und Möbel aus dem Familienbesitz heute auf mehrere Nachfahren verteilt sind, befindet sich der schriftliche Nachlaß zum Großteil bei Annemarie Kratochwill, geb. Kallbrunner. Er ist in diesem Beitrag mit dem Vermerk „SK" versehen. Was sich an Informationen, Unterlagen und Auskünften darüber hinaus aufspüren ließ, ist vor allem den Herren Josef Köstlbauer in Tulln (Tullner Heimatmuseum), Mag. pharm. Dr. Otto Nowotny in Wien, Baumeister Ing. Ludwig Rausch in Langenlois sowie Apotheker Mag. pharm. Dr. rer. pol. Kurt Ryslavy in Wien zu verdanken. Der umfassende Stammbaum der Familie Kallbrunner wurde auf Grund von Taufmatriken bayerischer und niederösterreichischer Pfarren von Dr. Annemarie Herrmann, geb. Kratochwill, erstellt.

Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts wurde der Familienname zumeist mit einem „l" geschrieben, seither durchwegs mit „ll".

---

SK = Sammlung Kallbrunner
MS = handgeschrieben

---

*) Der Apotheker und Botaniker Hermann (I) Joseph Kallbrunner erstellte um das Jahr 1850 den ersten Stammbaum seiner Familie — mit sehr genauen Geburts- und Sterbedaten, teils auch den Namen einiger Taufpaten. Er beginnt ihn bei seinen Eltern Johann Nepomuk und Theresia Kallbrunner, geb. Richter (1758-1813 bzw. 1755-1844). Eine Erweiterung des Stammbaumes erarbeitete meine Tochter Mag. Dr. phil. Annemarie Herrmann (1948-1994) im Jahre 1990.
Alle Unterlagen sollen entweder im Besitz der Nachfahren meiner Töchter Eva Bitzikanos und Dr. Annemarie Herrmann, beide geborene Kratochwill, oder im Archiv der Stadt Langenlois aufbewahrt werden.

## Die Herkunft der Familie

Der Familienname Kallbrunner scheint erstmals im ausgehenden 17. Jahrhundert in der oberpfälzischen Stadt Hemau auf, die 28 km nordwestlich von Regensburg auf dem wasserarmen, wenig fruchtbaren Hochplateau der Fränkischen Alb liegt. Von hier reicht der Blick sowohl über den großen Donaubogen bei Regensburg bis zum Bayerischen Wald als auch über das Alpenvorland bis zu den Alpenketten. Hemau erhielt 1305 das Stadtrecht. Die Oberpfalz gehörte seit dem Jahr 1628 zum Kurfürstentum Bayern.

Seit den erfolgreichen Kämpfen gegen die Türken galten die wenn auch durch die jahrelangen Feldzüge verwüsteten und durch Epidemien entvölkerten Landstriche an der mittleren Donau als Hoffnungsgebiete für mutige Auswanderer. Nicht nur, daß die Donau eine ausgezeichnete Verkehrsverbindung bildet, wurden diese Wanderungen nach dem Südosten noch dadurch gefördert, daß sich in Ober- und Niederösterreich süddeutsche Lehen, wie von Regensburg und Passau, befanden.

Das erste Mitglied der Familie Kallbrunner, das in den Hemauer Matriken genannt wird, war Leonhard, der am 18. März 1683 — vermutlich durch Einheirat — das Bürgerrecht der Stadt Hemau erhielt und Mitglied ihres Äußeren Rates wurde. Mit seiner Gattin Elisabeth hatte er sieben Söhne und eine Tochter.

In der Chronik der Stadt Hemau befinden sich mehrere Hinweise auf die Familie Kallbrunner.[1)]

## Tulln — der erste Aufenthaltsort in Österreich

Ihr ältestes Kind war Johann Baptist, geboren in Hemau am 14. Jänner 1684, gestorben in Tulln am 7. August 1747. Sein Name scheint bald nach dem Tode seiner Mutter (Hemau, 8. Juni 1708) in den Pfarrmatriken der niederösterreichischen Stadt Tulln auf, als er am 8. Jänner 1709 die um 25 Jahre ältere Witwe Anna Maria Galler ehelichte. Sie war die Besitzerin des Gasthauses „Zum Goldenen Lamm", Strudelhof, Albrechtsgasse 6.[2)] Mit dieser Eheschließung war auch die Mitgliedschaft des Inneren Rates der Stadt Tulln verbunden. Das Gasthaus lag am Donauufer und war an die Stadtmauer angebaut.

Bald nach dem Ableben seiner ersten Gattin am 5. September 1720 ehelichte Johann Baptist am 18. Februar 1721 Anna Rosina Frosch aus Nußdorf bei Wien, einer auf der Donau gut erreichbaren, flußab gelegenen Ortschaft. Dieser Ehe entstammten elf Kinder. Das erste, Johannes Josephus Ludovicus, wurde am 28. Februar 1722 in Tulln geboren. Seine Nachfahren starben laut Totenbeschauprotokollen der Stadt Wien in den Jahren 1788, 1799 und 1827 in Wien.

Nachdem auch die zweite Gattin am 16. Februar 1736 verschieden war, schloß Johann Baptist am 17. Jänner 1737 nochmals eine Ehe. Seine Braut war Maria Magdalena Schwinger aus Senning nördlich von Stockerau. Dieser Ehe entstammten sechs Kinder.

Im Bemühen um eine restlose Eingliederung in die neue Heimat übernahm der agile Neubürger Johann Baptist zusätzlich zum Gasthausbetrieb und den Aufgaben eines Mitgliedes des Inneren Rates auch die wichtigen Funktionen eines „Roß Mauth gföhl Einnemers" und „Wassergebäu Inspectors".[3)] Wegen der ständigen Verlegungen des Flußlaufes

---

[1)] Johann Nepomuk Müller, Chronik der Stadt Hemau (Regensburg 1881).

[2)] Otto Biack, Geschichte der Stadt Tulln (Tulln ²1982) S. 32, 106, 117-120, 352; SK, MS: Ders., Tullner Häuserchronik (Tulln 1991).

[3)] Anton Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Tulln (Krems ²1902) S. 16, 84, 86, 217 und 319.

und den damit verbundenen Veränderungen seiner Ufer war die Sicherung der Stadt Tulln vor den Donauhochwässern eine besonders vordringliche Aufgabe, die kostspielige Uferschutzbauten erforderte.

Für ihre Finanzierung durfte in Tulln seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die sogenannte „Roßmauth" eingehoben werden, d. h. daß für jedes ankommende Pferd ein Groschen zu erlegen war. Die Abrechnung sowohl der Roßmauteinnahmen als auch der Ausgaben für die Hochwasserschutzbauten, die sogenannten „Wassergebäu-Ausgaben", in den Jahren 1726 - 1732 oblag Johann Baptist Kallbrunner. Die Richtigkeit seiner Abrechnung bestätigte ihm am 17. November 1733 Kaiser Karl VI. eigenhändig.[4]

In diesen Jahren wurde ferner an der Donauseite der Tullner Stadtmauer die „Wasserkapelle", auch „Wasserkreuz" oder „Johanneskapelle" genannt, errichtet.[5] Den Anlaß für ihren Bau unmittelbar hinter dem „Goldenen Lamm" bot der Fund eines auf der Donau herabgetrifteten Holzkreuzes, das hier am 21. Jänner 1729 auf der Donaulände aufgestellt wurde. Zu diesem Bau zu Ehren des hl. Johannes von Nepomuk stellte die Stadt Tulln 8000 Ziegel bei. Das Gebäude bildet heute einen hübschen Blickfang. Es wurde in den Jahren 1764, 1873 und 1899 sowie in jüngster Zeit anläßlich des Baues des Donau-Kraftwerkes Greifenstein renoviert.

Als Mitglied des Inneren Rates trat Johann Baptist ferner in einem Streitfall zwischen dem Pfarrer von Tulln, Anton Johann Graf Lamberg, und dem Tullner Stadtrat in den Jahren 1738 und 1743 in Erscheinung.[6]

Johann Baptist verschied am 7. August 1747. Seine Witwe ehelichte im folgenden Jahr Josef Edelmüller, der nun im Grundbuch als Mitbesitzer des „Goldenen Lammes" und eines weiteren kleinen Gebäudes eingetragen wurde.[7] Den Familiennamen Kallbrunner trug Franz Carl, geboren am 10. März 1727, als fünftes Kind der zweiten Ehe, weiter. Er erlernte die „Baader und Wundarzt Profession in Tulln" und schloß sie als „Baader Gesölle" in der „Octav Corporis Christi" im Jahre 1743 ab.[8] Auch er war als Roßmautgefäll-Einnehmer und Wassergebäu-Inspektor tätig: Kaiserin Maria Theresia bestätigte ihm am 25. April 1750 die Richtigkeit seiner Verrechnung für die Zeit vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1749.[9]

Franz Carl heiratete als „k. k. Verpflegsoffizier" am 6. Mai 1753 in Stein an der Donau die Maria Schwingrohr aus Krems. Hier wurden auch ihre beiden ersten Kinder geboren, hingegen Johann Nepomuk, das dritte Kind, in Krems. Todesjahr und -ort des Franz Carl sind nicht bekannt.

## Langenlois: Drei Generationen Apotheker

Johann Nepomuk (Krems, 30. April 1758 — Langenlois, 18. Februar 1813) absolvierte eine vierjährige Apothekerlehre in Graz bei Josephus Georgius Suehs, die er im Oktober

---

[4] SK: „Wir Karl der Sechste..." vom 17. Jänner 1733.

[5] Biack, Tulln (wie Anm. 2) S. 32 (Wasserkapelle); Kerschbaumer, Tulln (wie Anm. 3) S. 16 (Johanneskapelle).

[6] Kerschbaumer, Tulln (wie Anm. 3) S. 217 (Funktion).

[7] SK, MS: Otto Biack, Tullner Häuserchronik (Besitzvergrößerung).

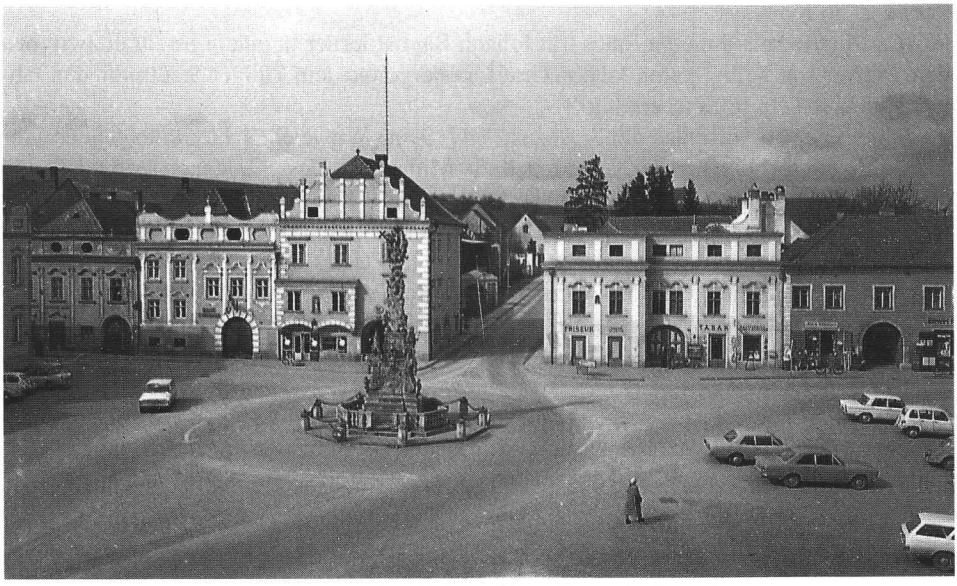
[8] SK: „Lehr Brieff des Frantz Carl Kallbrunner, Baader Gesöllen gehörig (Tulln 1743); Kerschbaumer, Tulln (wie Anm. 3) S. 318 (Apotheke).

[9] SK, MS: „Wir Maria Theresia..." vom 25. April 1750.

1778 beendete.[10] Einige Jahre später erhielt er eine Ausbildung in Pharmazie an der Universität Wien, an welcher unter anderen auch Nicolaus Joseph de Jacquin sowie Johann Michael Schosulan zu seinen Lehrern zählten. Er schloß sie am 13. Juli 1784 ab.[11]

Im landesfürstlichen Markt Langenlois gab es bereits seit dem Jahr 1714 auf dem Kornplatz — so benannt nach dem hier an jedem Montag abgehaltenen Körnermarkt — eine Apotheke.[12] Im Jahre 1780 war sie im Besitz von Hermann Joseph Tengg und dessen Gattin Elisabeth, die sie am 12. Mai 1784 an Johann Nepomuk Kallbrunner um 4000 fl. verkauften; dies war der gleiche Betrag, den sie seinerzeit für sie bezahlt hatten.[13] Das Haus selbst gehörte seit 1671 der Familie Sacherböckh, die hier einige Jahrzehnte hindurch einen Eisenhandel betrieben hatte und es im Jahre 1784 an Johann Nepomuk und Theresia Kallbrunner verkaufte.[14]

Um die noch minderjährige Theresia Richter (Langenlois, 20. September 1766 — 14. April 1844) heiraten zu dürfen, bewarb sich Johann Nepomuk beim Marktamt Langenlois um einen Ehekonsens, den er am 21. Juli 1784 erhielt.[15] Bald darauf, am 12. September 1784, fand die Hochzeit statt.




Kornplatz in Langenlois

[10] SK, MS: Zeugnis des Josephus Georgius Suehs für Johann Nepomuk Kallbrunner über vier Jahre Apothekerlehre in Gratz (Oktober 1778).

[11] SK, MS: Zeugnis der medizinischen Fakultät der Universität Wien für Johann Nepomuk Kallbrunner vom 13. Juli 1784.

[12] Topographie von Niederösterreich, hg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 5 (Wien 1903) S. 651-663; Kurt Ryslavy, Geschichte der Apotheken Niederösterreichs (Wien 1991) S. 225, 268 und 287-289; Henriette Pruckner, Langenlois. Lesebuch zur Stadtgeschichte (Langenlois 1986) S. 93, 94 und 96.

[13] Ryslavy, Geschichte der Apotheken (wie Anm. 12) S. 287 (Langenlois Apothekenkauf).

[14] SK, MS: Ludwig Rausch, „Zum Hause Langenlois, Kornplatz 6".

[15] SK, MS: Johann Nepomuk Kallbrunner, Ansuchen an den Marktrath Langenlois (Langenlois 1784).

Der Lebensstandard der jungen Familie war gehoben. In einer „Hausliste" führte Johann Nepomuk im Frühjahr 1786 als Hausgenossen nebst dem Ehepaar und ihrem ersten Kind, „Elisabeth, alth 9 Monath", ein Subjekt, einen Praktikanten sowie einen Hausknecht an, ferner eine Köchin, eine Dienstmagd sowie eine Inwohnerin.[16] Das Ölporträt seiner Gattin, hochwertige Möbelstücke (Tabernakel- und Kleiderschrank, Kommoden, Schreibtisch u. a. m.), weiters zwei Uhren mit Schlagwerk sowie sorgfältig ausgeführte Säuglingswäsche unterstreichen noch heute diesen Eindruck.

Bei einem Großfeuer, das im Jahre 1792 in Langenlois wütete und dem 48 Häuser sowie das Rathaus zum Opfer fielen, erlitt auch die Familie Kallbrunner beträchtlichen Schaden.[17] Laut einer Zusammenstellung der Spesen zur Beseitigung dieser Schäden beliefen sich die Kosten für die Baumaterialien und Arbeitslöhne (Schlosser, Zimmerleute, Taglöhner) auf insgesamt 2604 fl.[18] Sein umfassender Besitz an Fachbüchern, darunter zwei Drei-Sprachen-Lexika, weisen Johann Nepomuk als belesenen und vielseitig interessierten Mann aus. Er gehörte seit dem Jahr 1798 dem Gemeinderat von Langenlois an und war von 1804 bis zu seinem Ableben im Jahr 1813 Bürgermeister des Marktes.[19] Bei der Abfassung seiner beiden „reziprozirlichen Testamente" in den Jahren 1802 und 1812[20] sowie bei den Abmachungen vor der Verehelichung seiner Tochter Elisabeth mit dem deutsch-ungarischen Kaufmann Franz Mayr aus Budapest im Jahre 1810 bewies er einmal mehr sein juridisches Wissen. Er bewahrte nicht nur Dokumente und Bücher auf, sondern auch zahlreiche Briefe; zumeist sind dies Familienbriefe, die einen anschaulichen Einblick in den Alltag ihrer Schreiber bieten.[21] In seine Amtszeit als Bürgermeister fiel auch nach der kürzeren Besetzung des Marktes durch russische Truppen im Jahr 1799 die zweimalige Einquartierung napoleonischer Soldaten (19. November bis 29. Dezember 1805 sowie 30. Juli bis 1. Dezember 1809).[22]

Das Ehepaar Johann Nepomuk und Theresia Kallbrunner setzte zwischen 1785 und 1805 vierzehn Kinder in die Welt. Ein ehemaliger Angestellter ihrer Apotheke urteilte über diese Zeit in einem Brief an Johann Nepomuk: „... mir hat es gefallen, die vielen Kleinen bei Ihnen gesehen zu haben und ich nahm mir vor, Ihnen nachzukommen..."

Johann Nepomuk starb am 18. Februar 1813 mit 56 Jahren an Wassersucht. Die Apothekenschätzung betrug 6000 fl.[23] Er hinterließ einen noch nicht zehnjährigen Sohn sowie fünf Töchter. Trotz der politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten dieser Kriegsjahre ging Theresia Kallbrunner keine zweite Ehe ein. Sie erzog ihre Kinder zu rechtschaffenen Menschen, aus deren Briefen an das Elternhaus noch nach vielen Jahren der Trennung die Anhänglichkeit an dieses sowie die tiefe Sehnsucht nach der korrekten Lebensauffassung in dem kleinen Kamptal-Markt sprachen.

---

16) SK, MS: Johann Nepomuk Kallbrunner, „Hausliste" (Langenlois 1785).

17) Josef Eggel, Gedenkbuch des lf. Marktes Langenlois und Geschichte sämmtlicher Ortschaften des Amtsbezirkes Langenlois (Krems 1862) S. 47, 49, 57, 77, 83 und 85.

18) SK, MS: Johann Nepomuk Kallbrunner, Material- und Arbeitskosten für den Hausbau (1792).

19) SK, MS: August Rothbauer, Liste der Richter und Bürgermeister von Langenlois, ergänzt durch Ludwig Rausch (1990).

20) SK, MS: „Reziprozirliche Testamente" von Johann Nepomuk und Theresia Kallbrunner vom 27. März 1802 und 10. November 1812.

21) Annemarie Kratochwill, Langenlois. Familienbriefe aus dem Biedermeier. In: Das Waldviertel 41 (1992) S. 171 - 178.

22) Eggel, Gedenkbuch (wie Anm. 17) S. 102 und 104 (Berufe).

23) Ryslavy, Geschichte der Apotheken (wie Anm. 12) S. 268 (Franz Kollmann).

Der Lebenslauf jener Kinder, die ihre ersten Jahre überlebten, gestaltete sich sehr unterschiedlich. Noch zu Lebzeiten ihres Vaters verließ Maria Josepha (1787 — Aspern, 1810) das Elternhaus, um am 14. April 1807 den Seifensieder Franz Stein aus Aspern zu ehelichen. Sie verschied sehr jung, ebenso ihre beiden Kinder.

Die zweite Tochter, die eine Ehe schloß, war Maria Elisabeth (1785 — Budapest, 1851), die im Jahre 1810 dem Spezerei- und Samenhändler Franz Mayr aus Budapest dorthin folgte. Ihr Leben verlief unruhig, da ihr Gatte wiederholt berufliche Rückschläge erlitt. So wurde seine Firma durch das Katastrophenhochwasser der Donau im Frühjahr 1838 ebenso geschädigt wie durch die Kampfhandlungen während der Revolution 1848. Ihr Kontakt mit dem Elternhaus, vor allem dem besonnenen Bruder, dem Apotheker und Botaniker Hermann (I) Joseph, blieb über viele Jahrzehnte hinweg besonders herzlich. Zu ihren Nachfahren zählten die Familie Glatzl in Bozen sowie der Geistliche Friedrich August Mayr in Westungarn.

Fünf Jahre nach dem Tode ihres Vaters heirateten zwei weitere Töchter, die ebenfalls ein abwechslungsreiches Leben führen mußten. So ehelichte Maria Anna (1795 - 1857) am 29. August 1819 den Apotheker Franz Kollmann (Wien, 2. Dezember 1795 — Langenlois, 2. Jänner 1880), der seine pharmazeutischen Prüfungen am 6. September 1816 an der Universität Wien ablegte.[24] Er führte von 1819 - 1823 die „Mohren-Apotheke" in Krems[25] und von 1826 - 1833 die Apotheke „Zum Hlg. Leopold" in Klosterneuburg.[26] Hier bezahlte er für das Haus 4800 fl. und für das Apothekergewerbe samt Einrichtung 11 200 fl. Nach dem Verkauf auch dieser Apotheke lebte das kinderlos gebliebene Ehepaar wieder in Langenlois, wo Franz Kollmann von 1837 bis 1847 als Bürgermeister wirkte.[27] Vermutlich stand

Katharina Eckart, geb. Kallbrunner (1789 - 1855)

Franz Rudolf Eckart (1790 - 1876)

[24] MS: Zeugnis der medizinischen Fakultät der Universität Wien für Franz Kollmann, 6. September 1816.

[25] Ryslavy, Geschichte der Apotheken (wie Anm. 12) S. 268 (Krems, Mohrenapotheke).

[26] Ryslavy, Geschichte der Apotheken (wie Anm. 12) S. 225 (Klosterneuburg, Leopold-Apotheke).

[27] SK: August Rothbauer, „Liste der Richter . . .", a. a. O. (Verzeichnis).

er auch seinem Schwager Hermann (I) Joseph bei der Führung der Apotheke bei, so daß sich dieser umso nachhaltiger seinen botanischen Interessen widmen konnte. Während seiner Tätigkeit als Bürgermeister erlebte Langenlois im Jahr 1846 neuerdings eine Feuersbrunst, der diesmal 123 Häuser, darunter auch jenes von Kollmann, zum Opfer fielen.[28] Seine bereits kränkelnde Gattin starb im Jahr 1857, er selbst als „Nestor der Pharmazie" am 2. Jänner 1880. Nach ihm wurde in Langenlois eine Verkehrsfläche benannt.

Im selben Jahr wie Maria Anna heiratete am 28. Oktober ihre Schwester Katharina (1789 — Hainburg, 1853) den Franz Eckart aus Walachisch-Meseritsch in Mähren (1790 — Hainburg, 1870). Dieser war außerordentlich strebsam und an einer erfolgreichen Karriere sehr interessiert. Er begann diese in der Österreichischen Tabakfabrik in Winniki (Galizien), wurde im Jahr 1823 zuerst nach Göding an der March (Mähren), bald darauf nach Hainburg (Niederösterreich) und schließlich anno 1840 nach Fürstenfeld (Steiermark) versetzt. Er verstarb als „pensionierter Cigarrenfabrikskontrollor". Seine beiden Töchter Wilhelmine und Netti heirateten Angehörige der Österreichischen Tabakregie, die hier rasch in führende Positionen aufstiegen. Zu ihren Nachfahren zählen die Familien von Felbinger (Österreich), von Rezori (Deutschland) und Nonveiller (Kroatien).

Von den weiteren Töchtern des Ehepaares Johann Nepomuk und Theresia Kallbrunner blieben Maria Theresia (1786 - 1821) und Magdalena (1792 - 1813) unverheiratet. Ein Mädchen starb im Kindesalter.

## Der Apotheker und Botaniker Hermann (I) Joseph

Von den sechs Knaben des Ehepaares Johann Nepomuk und Theresia überlebte ein einziger: Hermann (I) Joseph (1803 - 1876). Die ausgezeichneten Zeugnisse über seinen vierjährigen Besuch des Gymnasiums in Krems beweisen seine hohe Intelligenz. Anschließend absolvierte er eine vierjährige Apothekerlehre. Ein Jahr und vier Monate von dieser verbrachte er in der Apotheke des Josef Liebscher in Hainburg, den Rest in jener seiner Mutter. Bei Liebscher lernte er Josef Andorfer (Wien, 1806 — Langenlois, 1883) kennen, der mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch sein Provisor sowie Freund und steter Begleiter bei den botanischen Erhebungen war.

Hermann (I) Joseph immatrikulierte am 20. November 1824 an der Universität Wien und schloß seine Prüfungen — auch diese mit ausgezeichneten Erfolgen — am 25. September 1825 ab.[29] Er war seiner Mutter bereits während seiner Wiener Studentenzeit ein verläßlicher Berater, dem gegenüber sie sich immer wieder über die Säumigkeit der Bader bei der Bezahlung der Medikamente beklagte. In diesen wirtschaftlich so schwierigen Jahren hatte Theresia zusätzlich für die Auszahlung der Erbteile an ihre Töchter sowie die Ausstattung der beiden jüngsten Bräute zu sorgen. Zwischen 1. November 1813 und 23. Februar 1820 häuften sich ihr daher 4500 fl. Schulden an, die sie trotz größter Sparsamkeit erst bis zum 31. März 1838 zurückzahlen konnte.[30]

Theresia Kallbrunner verschied am 24. April 1844 im 78. Lebensjahr. Ihr Nachfolger war ihr Sohn, der Apotheker und Botaniker Hermann (I) Joseph, der schon früh viel Ansehen genoß. Nur so ist es etwa zu erklären, daß er in einem Bericht über Beethovens Aufent-

---

[28] Josef Eggel, a. a. O., S. 57 f. (Franz Kollmann).

[29] SK, MS: Zeugnis der medizinischen Fakultät der Universität Wien für Hermann Joseph Kallbrunner vom 20. September 1825.

[30] SK, MS: Schuldverschreibung der Theresia Kallbrunner für Thekla Landesfürst vom 23. Feber 1820.

Anna und Joseph Mayr, die Eltern von Theresia Kallbrunner

halt auf dem Gut dessen Bruders Karl im benachbarten Gneixendorf anno 1826 genannt wird.[31]

Desgleichen fand er in Botanikerkreisen sehr bald Anerkennung, zumal das von ihm vorzugsweise bearbeitete Waldviertel damals zu den botanisch am spärlichsten untersuchten Gebieten Niederösterreichs zählte. Im botanischen Standardwerk dieser Zeit, in August Neilreichs „Flora von Niederösterreich", wurde er an vorderster Stelle als „unterstützender Informant" genannt.[32] Constant von Wurzbach bezeichnete ihn in seinem „Biographischen Lexikon" als Repräsentanten der Flora des Kreises ob dem Manhartsberg[33], und der Botaniker Anton Kerner von Marilaun lud ihn am 18. August 1852 brieflich zur Mitarbeit an der geplanten, jedoch nicht realisierten pflanzengeographischen Karte von Niederösterreich ein.[34] Auch das „Österreichische Biographische Lexikon 1815 - 1950" hebt seine Bedeutung für die niederösterreichische Botanik hervor.[35]

Hermann (I) Joseph verfaßte zahlreiche Beiträge für verschiedene Fachzeitschriften[36] und war Mitglied unter anderem der „K. K. Landwirtschafts-Gesellschaft", bei welcher er

---

[31] Friedrich Kerst, Erinnerungen an Beethoven, 2 Bde. (Stuttgart 1913) S. II/197.

[32] August Neilreich, Flora von Nieder-Österreich (Wien 1859) S. XVII f.

[33] Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Zehnter Teil (Wien 1863) S. 378 - 379.

[34] SK, MS: Anton Kerner von Marilaun, Brief vom 15. August 1832.

[35] Österreichisches Biographisches Lexikon 1815 - 1950, Band III (Graz — Köln 1965) S. 188.

[36] Österreichisches Botanisches Wochenblatt, 2. Jg. (Wien 1853) S. 253 - 254 und (Wien 1854) S. 143, 291 f.; Verhandlungen des k. k. zoologisch-botanischen Vereins in Wien, Band II (1852) S. 115 - 116 und Band V (1855) S. 684 - 687.

laut eines Briefes von Friedrich Kleyle als eines ihrer eifrigsten Mitglieder galt.[37] In ihrem „Festalbum" wurde er 1867 als eines der „correspondierenden Mitglieder des Inlandes", und zwar speziell für den „landwirthschaftlichen Bezirk Langenlois", angeführt.[38] Auch betätigte er sich in seiner Berufsvertretung, indem er vom 1. Jänner 1848 bis September 1875 als Vorsteher des Apothekergremiums des VOMB fungierte.[39]

Besondere Aufmerksamkeit schenkte er bei seinen botanischen Erhebungen stets auch den mineralogisch-geologischen Verhältnissen der jeweils untersuchten Gebiete. Seine umfangreiche mineralogische Sammlung befindet sich in meiner Verwahrung, ebenso sein Briefwechsel mit zeitgenössischen Botanikern wie Friedrich Welwitsch und den Brüdern Kerner von Marilaun. In diesen Briefen wird wiederholt von der Botanik als der „Scientia amabilis" geschwärmt.[40]

Das Privatleben des Hermann (I) Joseph verlief wenig glücklich. Nach dem frühen Tod seines Vaters absolvierte er seine Ausbildung unter großem Zeitdruck und übernahm die Führung der Apotheke erst mit 41 Jahren nach dem Tode seiner Mutter. Bald darauf schloß er am 4. September 1845 die Ehe mit Theresia Mayr (Langenlois, 9. Juli 1822 — 25. Dezember 1856), der Tochter eines begüterten Kaufmannes in Langenlois. Gleichzeitig ging die Liegenschaft im Jahre 1845 in den Besitz des jungen Ehepaares über.[41] Dieses setzte sechs Kinder in die Welt, von denen vier unmittelbar nach der Geburt starben, ein Mädchen das fünfte Lebensjahr erreichte und lediglich das zweitgeborene Kind, Hermann (II) Joseph Johann, die Kinderjahre überlebte. Die Gattin Theresia starb jedoch im sechsten Wochenbett. Auf Grund der Einantwortungsurkunde vom 6. Mai 1857 war von nun an Hermann (I) Joseph der Alleininhaber der Liegenschaft.[42]

### Die dritte Apothekergeneration: Hermann (II) Josef Johann und Barbara

Als Hermann (I) Joseph am 7. Juli 1876 im 76. Lebensjahr an den Folgen eines Schlaganfalles verschied, übernahm sein Sohn Hermann (II) Josef Johann (22. November 1847 — 31. Oktober 1917) die Leitung der Apotheke.

Als Einzelkind unter vorwiegend betagten Menschen herangewachsen, zeichnete er sich durch ein sehr ruhiges, geduldiges Wesen aus. Er absolvierte seine Lehrzeit in der väterlichen Apotheke und studierte anschließend an der Universität Wien, an der er am 15. Juli 1870 sein Pharmaziestudium beendete.[43] In der Apotheke stand ihm weiterhin der Provisor Josef Andorfer zur Seite, der nach 59 Jahren Mitarbeit am 13. März 1883 als „Ehrenbürger von Langenlois" verschied.

---

[37] Festschrift Botanik und Zoologie in Österreich in den Jahren 1850 bis 1900 anläßlich der Feier ihres fünfzigjährigen Bestandes (Wien 1901) S. 8, 9, 130 und 366.

[38] SK, MS: Friedrich von Kleyle, Gutsbesitzer in Gneixendorf, Brief an Hermann Joseph Kallbrunner vom 29. Oktober 1850.

[39] Josef Ritter von Schreiber, Darstellung der Gründung und Entwicklung der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien. „Fest Album" (Wien 1857) S. 326.

[40] Ryslavy, Geschichte der Apotheken (wie Anm. 12) S. 288 (Apotheke Langenlois).

[41] SK, MS: Einantwortungsurkunde der Liegenschaft Langenlois Nr. 75 im Jänner 1844. Stadtarchiv Langenlois, Altes Grundbuch, fol. 280.

[42] SK, MS: Ludwig Rausch, a. a. O. (Hermann Alleinbesitzer).

[43] SK, MS: Zeugnis der medizinischen Fakultät der Universität Wien für Arminius Kallbrunner aus Langenlois, vom 15. Juli 1870.

Provisor Josef Andorfer (1806-1882)

Das Eigentumsrecht wurde Hermann (II) Josef Johann am 17. März 1877 übertragen.[44] Er befaßte sich vor allem mit Fragen des Weinbaues, unter denen eben das Auftreten der Reblaus sowie die vielfältigen neuen Verfahren der Schädlingsbekämpfung die vordringlichsten Probleme darstellten. Auch er verfaßte gelegentlich Beiträge für Fachzeitschriften, wie der „Allgemeinen Weinzeitung", und besuchte zur Informierung über die einschlägigen Neuheiten auf seinem Fachgebiet unter anderem auch Südtirol und Prag.

Am 17. Juli 1877 ehelichte er in der Wiener Stephanskirche Barbara Magschitz (Horn, 12. Februar 1853 — Krems, 4. Oktober 1925), die einer südsteirischen Gerberfamilie entstammte. Ihr Elternhaus mit gefälliger Rokokofassade stand nächst der Pfarrkirche in Horn und wurde um das Jahr 1950 durch einen banalen Neubau ersetzt. Früh verwaist, erhielt sie eine Ausbildung in Hauswirtschaft im Stift Altenburg; ihre handgeschriebenen Kochbücher befinden sich in meiner Verwahrung. Im Jahr 1868 übersiedelte sie nach Langenlois.

Dem Ehepaar Hermann (II) Josef Johann und Barbara wurden zwischen 1878 und 1886 zwei Söhne und drei Töchter geboren, deren Ausbildung zu fördern und berufliche Auf-

Hermann (II) Josef Johann (1847-1917) und Barbara Kallbrunner, geborene Magschitz (1853-1925). Foto aus dem Jahr 1905

[44] SK, MS: Einantwortungsurkunde vom März 1877. Stadtarchiv Langenlois, Altes Grundbuch, fol. 280.

stiegsmöglichkeiten zu verbessern, ihr besonderes Anliegen war. Sie unterließen es aber, einen der Söhne für das Pharmaziestudium zu interessieren oder für die Einheirat eines einschlägig ausgebildeten Schwiegersohnes zu sorgen. Sie boten ihren Kindern allerdings eine umfassende, gründliche Ausbildung inklusive Französisch-Gouvernante, Auslandsreisen und -sprachkursen sowie Tennis- und Amateurtheaterspiel. Nach langen Überlegungen entschlossen sie sich jedoch, Langenlois zu verlassen und nach Krems zu übersiedeln.

## Der Abschied von Langenlois

Die Loslösung von Langenlois erfolgte schrittweise. Zuerst verkauften sie die Apotheke am 1. Jänner 1897 um 19000 fl. an den Apotheker Carl Hawel. Dieser übernahm sie am 15. Jänner 1897 und verlegte ihren Standort innerhalb des Marktes in die Walterstraße 3. Das Ehepaar Kallbrunner behielt bis auf weiteres das Stammhaus am Kornplatz sowie mehrere Grundstücke und erwarb zusätzlich in Krems eine zweigeschoßige Villa mit Garten (Wertheimstraße 6, heute Ringstraße 58). Barbara sichtete das Inventar der Apotheke und übergab viele Sammlerstücke dem Heimatmuseum Langenlois, welches diese unter der Bezeichnung „Hermann Kallbrunnersche Sammlung" ausstellen wollte.[45]

In den folgenden zwölf Jahren wurden somit zwei Haushalte geführt, doch wurde zur Vermeidung dieser Doppelbelastung am 29. Juni 1908 per 1. Februar 1909 das Stammhaus einschließlich des „Hofstattweingartens", der gesamten Einrichtung der Presse, aller Fässer im Keller und Kellereinrichtung an Alois und Franziska Wunderer um 11 000 fl. verkauft.[46] Das Ehepaar Kallbrunner war zu diesem Zeitpunkt 62 bzw. 56 Jahre alt.

Mit zunehmendem Alter litt Hermann (II) Josef Johann immer mehr unter den Folgen einer Augenverletzung, die er sich bei einem Laborversuch in der Apotheke zugezogen hatte. Er interessierte sich besonders lebhaft für die Studienerfolge seiner Söhne und die Fortschritte in ihren Disziplinen. Barbara blieb weiterhin an ihrer Umgebung sehr interessiert und unternahm immer wieder Reisen in damals beliebte Gebiete, wie Südtirol, Istrien und Kärnten, ja, sie überquerte den Mallnitzer Tauern vor dem Bau der Tauernbahn auf einem Reitpferd. Über einige ihrer Reisen machte sie sehr anschauliche Aufzeichnungen.[47]

Hermann (II) Josef Johann starb im Alter von 70 Jahren am 31. Oktober 1917 in Krems, seine Gattin Barbara ebenda am 4. Oktober 1924 im 72. Lebensjahr. Beide wurden in der Familiengruft in Langenlois beigesetzt.

Das Leben ihrer fünf Kinder wurde weitgehend durch die beiden Weltkriege geprägt, doch konnten sie ihre profunde Ausbildung trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage zielstrebig nutzen.

Juliane (24. Juni 1878 — Wien, 2. August 1954) sowie Hermine (28. Oktober 1879 — Wien, 22. April 1964) führten in Wien VIII., Alser Straße 19, eine Sprachschule (Französisch, Englisch, Italienisch, Deutsch), die Tochter Marianne (13. April 1886 — Innsbruck, 30. April 1979) heiratete einen Wiener Bankbeamten und hatte zwei Kinder, von denen eines im Zweiten Weltkrieg fiel.

---

[45] Gertrud Huemer, Niederösterreichische Heimatmuseen (Wien 1982) S. 77-79.

[46] SK, MS: Ludwig Rausch: a. a. O. (Verkauf der Apotheke).

[47] Annemarie Kratochwill-Kallbrunner, Aus dem Reisetagebuch der Barbara Kallbrunner, Apothekersgattin aus Langenlois. Juli 1901. In: Südtirol in Wort und Bild (1978/III) S. 20 f.

Die fünf Kinder des Ehepaares Hermann (II) Josef Johann und Barbara Kallbrunner mit einer Erzieherin um 1880

Der Sohn Josef (23. November 1881 — Wien, 31. März 1961) studierte Geschichte an der Universität Wien, absolvierte das Österreichische Institut für Geschichtsforschung und war im Wiener Hofkammerarchiv tätig, das er von 1932 bis 1945 leitete. Sein Forschungsgebiet war neben dem Wiener Raum vor allem die Siedlungsgeschichte Südosteuropas und das Reformwerk der Kaiserin Maria Theresia. Ferner gab er von 1925 bis 1945 die „Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien" heraus, war Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften und gehörte dem Institut für Geschichte des Auslanddeutschtums in Stuttgart an; nach ihm ist eine Verkehrsfläche in Wien XXI. benannt.[48]

Der Sohn Hermann (III) Rudolf (24. März 1884 — Salzburg, 5. Oktober 1963) besuchte die Hochschule für Bodenkultur in Wien, schloß sein Studium als Dipl.-Ing. im Jahr 1906 ab und promovierte zum Doktor nat. techn. im Jahre 1920. Nach seiner Tätigkeit als landwirtschaftlicher Sachverständiger bei der Niederösterreichischen Agrarbezirksbehörde in Wien wurde er 1957 zum ordentlichen Professor an der Hochschule für Bodenkultur in den Fächern Agrarpolitik und Landwirtschaftslehre bestellt. Er veröffentlichte vor allem zahlreiche Beiträge über einschlägige Fachfragen in in- und ausländischen Zeitschriften.[49]

---

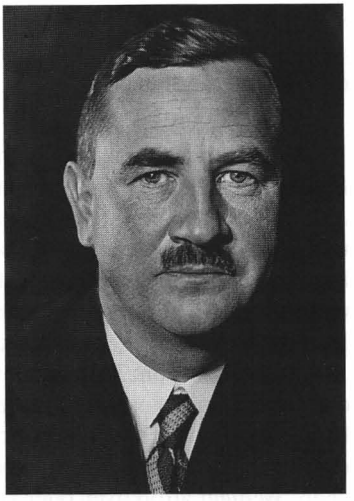
[48] Josef Kallbrunner, Deutsche Erschließung des Südostens seit 1683. Ostmark-Schriften, Neue Folge (Jena 1938); ders., Das kaiserliche Banat. Einrichtung und Entwicklung des Banates bis 1739. Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks. Reihe B (München 1958). Josef Karl Mayr, Josef Kallbrunner. In: Wiener Geschichtsblätter 6 (1951) S. 77.

[49] Hermann Kallbrunner, Der Wiederaufbau der Landwirtschaft Österreichs (Wien 1928); Ders., Die Landwirtschaft der mitteleuropäischen Staaten (Wien — Berlin 1930); ders., Der Väter Saat: Die österreichische Landwirtschaftsgesellschaft von 1807 - 1938 (Wien 1962).

Das Ehepaar Hermann (II) Josef Johann und Barbara hatte fünf Enkelkinder, von denen keines den Familiennamen weitertrug.

Die Villa in Krems erbten die beiden älteren Töchter. Sie ging im Wege einer Leibrente an einen Kremser Arzt über. Vom Grundbesitz in Langenlois verblieb ein kleines Grundstück im Besitz einer Ururenkelin.

Heute erinnern in Langenlois an die Familie Kallbrunner eine nach ihr benannte Verkehrsfläche, ferner die Familiengruft auf dem Friedhof und eine an der Außenwand der Friedhofskapelle angebrachte Gedenktafel für den bürgerlichen Apotheker Johann Nepomuk Kallbrunner und dessen Ehegattin Theresia sowie deren zehn Kinder.



Univ.-Prof. Hermann (III) Rudolf Kallbrunner (1884-1963). Foto aus dem Jahr 1934
(alle Fotos: Annemarie Kratochwill, Wien)

*Friedel Moll*

# Brauchtum im Bezirk Zwettl
# 2. Teil: Von Ostern bis zur Sonnenwende

Der folgende Beitrag basiert auf einem 1950 vom Bezirksschulrat Zwettl ausgesandten Fragebogen[1]; die Unterlagen befinden sich seit 1993 im Stadtarchiv Zwettl.[2]

### St. Georg, 23. April

Der St. Georgstag war im ländlichen Raum immer schon ein wichtiger Termin, mußten doch zu diesem Zeitpunkt häufig Abgaben an die Herrschaft geleistet werden. In manchen Gegenden fand zu St. Georg auch die Begehung der Gemeindegrenzen statt. Er ist aber auch ein wichtiger Lostag.

Zu St. Georg soll das Korn so hoch sein, daß sich eine Krähe darinnen verstecken kann, dann gibt es eine gute Ernte.

Im Frühjahr, beim ersten Austreiben der Rinder, bekam jedes Tier zwei Stück Brot zu fressen, zwischen die man geweihte Palmzweige oder Zweige des Segenbaumes gelegt hatte, um es vor Krankheit zu schützen und vor Unfällen zu bewahren. Der Halterbub durfte diesmal nicht barfuß laufen, damit das Vieh nicht krumm werde. Auf der Weide mußte er

[1] Der erste Teil erschien in Heft 1/1995, S. 30-37.

[2] Stadtarchiv Zwettl, Karton 329, 330 und 331.

sich zum Vieh setzen und ein mitgebrachtes Stück Brot essen. Das sollte bewirken, daß er seine Arbeit während des ganzen Jahres ohne Schwierigkeiten ausführen konnte und daß das Vieh gerne fraß.[3]

## 1. Mai

Am Vorabend errichtete man auf dem Dorfplatz einen Maibaum. Die Mädchen und Frauen flochten die Kränze, verzierten sie mit bunten Bändern und schmückten den Baum. An den Kränzen befestigte man mancherorts Würste und Weinflaschen, die von mutigen und kräftigen Burschen, die es schafften den Baum zu erklettern, heruntergeholt werden konnten. Burschen und Männer stellten den Baum gemeinsam auf, danach ging es zu Musik und Tanz ins Gasthaus. Am letzten Maitag wurde der Baum umgelegt und meist versteigert. Der Erlös fiel einem guten Zweck zu oder wurde einfach vertrunken.

In der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai (Walpurgisnacht) erlaubten sich die Burschen des Dorfes immer wieder allerlei Schabernack. Den Mädchen pflanzten sie kleine Maibäume auf den Dachfirst oder vor das Fenster. Wohnte in dem Haus ein hübsches Mädchen, das auch noch umgänglich und beliebt war, so erhielt es ein grünes, geschmücktes Bäumchen. Weniger attraktiven oder kratzbürstigen Mädchen setzte man dürre Baumwipfel. Mit Bangen erwarteten viele junge Damen den Morgen des 1. Mai, und manche beeilte sich, das dürre Bäumchen noch vor Morgengrauen zu entfernen, um nicht zum Gespött des Dorfes zu werden. Aus Bernschlag wurde berichtet, daß man dort anstelle des dürren Maibaumes eine mit Stroh ausgestopfte Puppe (den „Dodamann" oder „todn Mon") an einer Stange auf das Dach „sitzengebliebener" Mädchen pflanzte. Auch in Großweißenbach und Langschlag stellten die Burschen ungeliebten Mädchen eine Strohpuppe (den Gaugamann) vor das Fenster. In Großhaslau, Großreinprechts, Kleinpertenschlag, Marbach/Walde, Pehendorf, Purk, Purrath und Spielberg fand ein ähnlicher Brauch zu Pfingsten statt und wurde „Pfingstkönig" oder „Pfingstniegel setzen" genannt.

Den Honoratioren (Bürgermeister, Pfarrer, Lehrer, Feuerwehrkommandant...) setzte man in manchen Orten ebenfalls eigene Maibäume vor das Haus. Die so Geehrten mußten sich dafür durch eine „Weinspende" erkenntlich zeigen.

Von Maisteigen, die heute nahezu in jedem Ort des Waldviertels zu finden sind, wird in unseren vorliegenden Quellen keineswegs aus allen Orten berichtet[4], und auch Werner Galler[5] stellte 1980 fest, daß dieser Brauch wenige Jahrzehnte zuvor stark zurückgegangen war. Dabei zogen in der Nacht zum ersten Mai junge Leute mit Kalkmilch, Sägespänen oder Häckselgut Steige zwischen den Wohnungen von Burschen und Mädchen, die miteinander ein heimliches Verhältnis hatten.

Gelegentlich wurden auch während der Nacht verschiedene Gerätschaften vertauscht, versteckt oder entwendet und zum Beispiel am Maibaum oder anderen auffälligen Orten befestigt. Oft stand am Morgen des 1. Mai dann ein Pflug oder auch ein ganzer Mistwagen auf einem Dachfirst.[6]

---

[3] Altmelon

[4] Bernschlag, Echsenbach, Franzen, Göpfritz/Wild, Groß Gerungs, Großglobnitz, Großgöttfritz, Großhaselbach, Großhaslau, Kamles, Kirchberg/Wild, Langschlag, Merkenbrechts, Niedernondorf, Oberkirchen, Obernondorf, Oberstrahlbach, Rappottenstein, Sallingstadt, Scheideldorf, Schwarzenau, Schweiggers, Stift Zwettl, Stögersbach, Waldhausen

[5] Werner Galler, Mai- und Frühlingsbrauch in Niederösterreich (= Begleitschrift zur Ausstellung der volkskundlichen Sammlung des NÖ Landesmuseums, Wien 1980), S. 17.

[6] Groß Gerungs, Kleinpertenschlag, Langschlag, Niedernondorf, Oberkirchen, Purk, Sallingstadt, Schwarzenau, Schweiggers

Mitunter schnitten die Burschen in der Nacht zum 1. Mai auch den frisch aufgestellten Maibaum der Nachbarortschaft um, was als Schande für die Geschädigten galt und daher selten ungerächt blieb.

Der Mai ist der Marienmonat. Jeden Abend finden Maiandachten statt. Kapellentüren, Bildstöcke, Marienbilder und Marterl werden bekränzt. Neben manchen Kapellentüren stehen auch heute noch zwei Maibäumchen.

### St. Florian, 4. Mai

Am Florianitag sollte man zeitig in der Früh das Feuer mit dem Palmbesen des Vorjahrs entzünden, sodaß der Rauch noch vor Sonnenaufgang aufstieg. So konnte man das Haus in diesem Jahr vor Blitzschlag schützen.[7)]

An diesem Tag arbeiteten Schlosser und Schmiede zu Ehren von St. Florian nicht am Feuer.[8)]

Von den Kartoffeln wird gesagt:

„Setzt mi im April, kimm i, wann i will,
setzt mi im Mai, so kimm i glei."
Donnert's im Mai, singt der Bauer juchhei!
Regen im Mai gibt für das ganze Jahr Brot und Heu.
St. Urban (25. Mai) steigt von der Herdplatte (= es wird warm).

Wenn während der schönen Jahreszeit die Feldarbeit „laßlicher" (leichter) geworden war, unternahm fast jede Pfarrgemeinde eine Wallfahrt zu einem Gnadenort. Am häufigsten besucht wurden Mariazell, Maria Taferl, Maria Dreieichen und Waldenstein.

In diese Zeit fielen auch die Bitt- und Bettage, an denen die Dorfbewohner gemeinsam betend um die Felder gingen, um die Feldfrüchte vor Unwetter und Hagel zu schützen.

### Pfingsten

Ähnlich wie zu Ostern gingen manche Bauern am Pfingstsonntag vor Sonnenaufgang „Kornfeldbeten".[9)]

Wer am Pfingstmorgen als letzter erwachte, wurde „Pfingstniegel" oder „Pfingstkönig" genannt.[10)]

In manchen Orten[11)] fand früher (am Pfingstsamstag) das „Pfingstschnalzen" statt, nur in Kamles, Obernondorf, Bernreith (bei Ottenschlag) und Sallingberg scheint es auch 1950 noch üblich gewesen zu sein. Es sollte die bösen Geister (oder auch den Hagel) in dem Umkreis vertreiben, in dem das Schnalzen der Peitschen zu hören war.

Die Bäuerin brachte Pfingstweihwasser aus der Kirche, vermischte es mit Osterweihwasser und stellte kleine Fläschchen davon in die Kornfelder, um das Getreide vor Hagel und Unwetter zu schützen. Ein Gefäß mit diesem Weihwasser bewahrte sie zu Hause auf,

---

7) Altmelon

8) Franzen, Gutenbrunn

9) Langschlag, Langschlägerwald

10) Albrechtsberg (gehörte damals zum Schulbezirk Zwettl)

11) Altpölla, Elsenreith, Franzen, Göpfritz/Wild, Grafenschlag, Großhaslau, Jahrings, Kirchberg/Wild, Kirchschlag, Lugendorf, Purk, Sallingstadt, Siebenhöf, Wurmbrand

um es bei Gewitter vor das Haus zu stellen.[12] In manchen Häusern wurden aus weißem Mehl, Milch, etwas Fett, Zucker, Rosinen und Eidotter Pfingststriezel gebacken.

Am Pfingstmontag sollte man die Pferde weiden, damit sie nicht krank würden.[13]

Nasse Pfingsten — fette Weihnachten.
Pfingstsonntagregen bedeutet Müh und Plag.

## Fronleichnam

Am Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntag feiert die katholische Kirche das Hochfest des Leibes und Blutes Christi. Der Name leitet sich vom mittelhochdeutschen fron (= Herr) und lichnam (= lebendiger Leib) her. 1264 wurde dieses Fest von Papst Urban IV. eingeführt, bald danach fanden auch die ersten Fronleichnamsprozessionen statt, die — wohl in geänderter Form — auch heute noch abgehalten werden.

Die Straßen, Wege und Plätze, über die der Umzug führte, wurden am Vorabend feinsäuberlich gekehrt und mit jungen Birken eingesäumt. Der Platz vor den im Freien aufgestellten Altären wurde mit Gras und Blumen bestreut. Trocknete das Gras während der Prozession, so konnte man auch mit einer guten Heuernte rechnen. „Wie das Wetter am Fronleichnamstag, so wird es zum Heuen sein." „Auf Fronleichnam soll der Himmel blauen, soll ein gutes Jahr uns schauen."

Die Fenster wurden mit Heiligenbildern, Blumen und Kerzen geschmückt. Beim „Umgang" kamen vorne die Schulkinder, fast alle Mädchen in weißen Kleidern, dahinter die Musikkapelle. Hinter dem „Himmel", unter dem der Geistliche mit dem Allerheiligsten schritt, ging die Bevölkerung. Jung und alt, alle wollten dabei sein, sogar die kleinen Kinder, die noch kein Jahr alt waren, trug man mit, denn das sollte vor dem Ertrinkungstod schützen.[14] Von den Birken, die am Straßenrand, besonders aber bei den Altären standen, brachen sich die Leute am Ende der Prozession Zweige ab und trugen sie nach Hause. Sie fanden, zu einem kleinen Kranz gewunden, einen Platz im Herrgottswinkel oder wurden auf die Felder gesteckt und sollten so Haus und Acker vor allem Unbill schützen. Besonders gegen Blitzschlag und Krankheit sagte man ihnen große Wirkung nach.

Wie 's Wetter zu Medardi (8. Juni) fällt, es bis zum Mondesschluß anhält.
Regnet's am Medardus-Tag, regnet es noch 40 Tag danach.
Hat Margareta (10. Juni) kein Sonnenschein, kommt auch das Heu nicht trocken ein.
Wenn's am Margaretentag[15] regnet, regnet's den Weibern in den Backtrog. Damit war gemeint, daß das Getreide auswuchs und sich das daraus erzeugte Mehl schlecht verbacken ließ.
Heiliger Veit (15. Juni) regne nicht, daß es uns nicht an Gerste bricht!

## Johannistag, 24. Juni
## (Geburt Johannes des Täufers — Sonnwendtag)

Johannes der Täufer ist neben Maria der einzige Heilige, dessen Geburts- und Sterbetag gefeiert werden. Der anderen Heiligen gedenkt man nur an ihrem Sterbetag. Sein Festtag

---

[12] Friedersbach
[13] Grafenschlag
[14] Groß Gerungs, Siebenhöf
[15] In manchen Orten galt diese Wetterregel ebenso für Peter und Paul (29. Juni).

liegt sechs Monate vor der Geburt des Herrn, beide Feste hängen mit den Sonnenwenden zusammen, die man bereits in heidnischer Zeit festlich beging und die von der Kirche heilsgeschichtlich interpretiert wurden.

Die ersten Belege über Sonnwendfeuer gibt es aus dem Mittelalter. Zur Zeit der Aufklärung wurden die mit der Sonnenwende verbundenen Bräuche immer wieder verboten. Erst im 19. Jahrhundert besann man sich wieder auf diese alten Feuerbräuche, die zwar heidnischen Ursprung haben, aber keineswegs (wie später immer wieder behauptet wurde) spezifisch germanisch waren. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bemühten sich vor allem deutschnationale Kreise um dieses Brauchtum, und Eduard Pichl hat sicherlich nicht unrecht, wenn er 1923 schreibt: „Zu Ende der Achtziger-Jahre wurde ein alter germanischer Brauch, das Fest der Sommer-Sonnenwende durch die Anhänger Schönerers wieder belebt."[16] Im Waldviertel war es vor allem Franz Xaver Kießling[17], der durch seine Publikationen für die Verbreitung dieses Festes eintrat. In diesem Sinne ließ Georg Schönerer 1907 auf seinem Grund und Boden bei Schloß Rosenau den Bismarckturm errichten, der einzig und allein zum Abbrennen der Sonnwendfeuer dienen sollte und auch heute noch dazu dient.

Durch Jahrhunderte wurden in Niederösterreich die Sonnwendfeuer am Vorabend des Johannestages (24. Juni) abgebrannt. Erst die Nationalsozialisten rückten den 21. Juni ins Blickfeld, da er keinen christlichen Bezug hat. Sie propagierten die Sonnwendfeuer stark und funktionierten sie gänzlich zu nationalen Veranstaltungen um. Heute finden die Sonnwendfeuer meist an dem Samstag statt, der dem 21. Juni am nächsten liegt.

Unsere Quellen aus der Zeit um 1950 berichten: Die Schulkinder zogen Tage vor dem Fest mit einem Handwagen von Haus zu Haus und sammelten Holz für das Sonnwendfeuer.

Aus Brand[18] wurde dazu folgender Spruch überliefert:

„Der Flurl und der Veitl tatn bitten um a Scheitl,
tatn bitten um a Wid[19], hobts des ganze Jahr an Fried!"

Besonders im südwestlichen Teil des Bezirkes Zwettl errichteten die Dorfbewohner am Sonntag vor Johanni den Sonnwendbaum. Sein Wipfel wurde mit bunten Bändern und Fähnchen geschmückt. Er sollte den Ort besonders vor Blitzschlag schützen.[20] Der Baum blieb meist das ganze Jahr über stehen.

Am Sonnwendtag wurde den Hexen besondere Macht nachgesagt. Angeblich tanzten sie in der Nacht zuvor mit dem Teufel auf der Wiese, und zwei schwarze Katzen machten dazu die Musik.

Wer am Sonnwendtag vor Sonnenaufgang durch ein Astloch blickte, konnte die Dorfhexe sehen. Um sie vom Haus fernzuhalten, mußte man an die Haustür den Drudenfuß (= das Pentagramm, einen fünfzackigen Stern) zeichnen.[21] Rund um die Stalltür steckte man Johanniskraut in die Erde, damit die Hexen dem Vieh nichts anhaben konnten.[22] Am

---

16) Eduard Pichl (Herwig), Georg Schönerer und die Entwicklung des Alldeutschtums in der Ostmark, Band 4 (Wien 1923) S. 472.

17) Zu Kießling siehe auch: Hermann Steininger, Franz Xaver Kießling und die Volks- und Heimatkunde in Niederösterreich. In: Das Waldviertel 43 (1994) S. 49-56.

18) Ähnlich auch in Großweißenbach und Niedernondorf.

19) Die Wid oder Widen ist ein aus Baumästen oder Stroh gedrehtes Band, auch ein Bund Reisig.

20) Gutenbrunn, Kirchschlag, Kleinpertenschlag, Lugendorf, Martinsberg, Schönbach

21) Grafenschlag

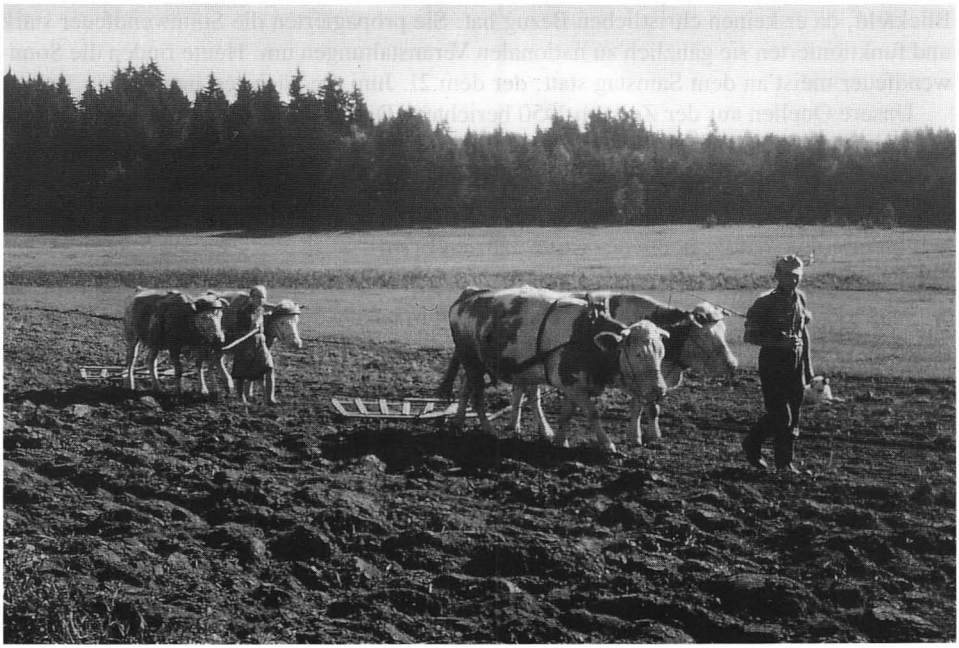
22) Altmelon

Vortag wurde grüner Hafer (Howansoa) für die Kühe gemäht, in den Stall gebracht und am nächsten Tag verfüttert. So hatten die Hexen keine Möglichkeit, am Morgen des Johannestages mit dem Futter in den Stall zu kommen.[23] Zusätzlich streute man Mohnkörner auf die Stallfenster und vor die Stalltür, um den Hexen den Zutritt zu erschweren. Diese mußten nämlich, bevor sie die Schwelle überschreiten konnten, jedes Körnchen einzeln auflesen. Der junge Hafer sollte die Tiere aber auch das ganze Jahr über vor Krankheiten schützen. An diesem Tag mußte man das Vieh vor Sonnenaufgang melken und vor Sonnenuntergang eintreiben, da sonst die Hexen die Kühe molken und diese das ganze Jahr über nur wenig Milch gaben.[24]

Fand man am Johannitag einen Frosch, so sollte man ihn heimtragen und füttern, da er Unglück verhüten würde.[25]

Die Mädchen gingen heimlich in der Morgendämmerung Johanniskraut suchen. Hatten sie welches gefunden, so würde ihnen auf dem Nachhauseweg ihr Zukünftiger begegnen.[26]

In manchen Orten steckte der Bauer die zu Ostern geweihten Palmzweige und die Brennsteckerl erst zu Johannes in den Acker, um die Feldfrucht vor Hagel und Krankheiten zu schützen.[27] Lange Birkenzweige, die am Fronleichnamstag nach der Prozession abge-



Beim Eggen
(Foto: Josef Frank, um 1955)

---

[23] Martinsberg

[24] Elsenreith, Marbach/Walde, Siebenhöf, Spielberg

[25] Etzen

[26] Jagenbach

[27] Altmelon

brochen worden waren, steckte man in das Flachsfeld, mit dem Wunsch, daß der Flachs so hoch wie die Zweige wachsen möge.[28]

Die Bäuerin buk Sonnwendkrapfen.

Auf einem Hügel unweit des Dorfes wurde bei Eintritt der Dunkelheit das Johannisfeuer entfacht. Die Dorfmusik oder zumindest ein Ziehharmonikaspieler musizierte, und die Jugend sang. Die Burschen entzündeten die alten, unbrauchbar gewordenen Stallbesen, die sie bereits lange vorher gesammelt hatten, schwangen sie und warfen sie in die Luft. War das Feuer etwas niedergebrannt, so sprangen mutige Burschen über die Glut.

Ledige Burschen und Mädchen sollten an diesem Tag neun Sonnwendfeuer sehen, dann würden sie bald heiraten.[29] Nach anderen Quellen mußte man in diesem Jahr nicht sterben bzw. bekam keine Augenschmerzen, wenn man neun (elf) Sonnnwendfeuer sah.[30]

In Allentsteig wurde auf einem Floß im Stadtteich ein Holzstoß entzündet. Aus Altpölla wurde berichtet, daß früher die gesamte Bevölkerung mit Lampions und Fackeln zum Feuerplatz zog, in den letzten Jahren dieser Brauch aber kaum mehr geübt werde. Auch in Großhaslau fanden vor 1950 Fackel- und Lampionzüge zum Sonnwendfeuerplatz statt. Dabei trug man auch Strohpuppen mit sich, die verschiedene Untugenden verkörperten und Namen wie „Lugenschüppel", „Neidhammel", „Stolz" trugen. Diese Untugenden übergab man dem Feuer. Auch in Niedernondorf und Spielberg verbrannten die Leute mit dem Johannisfeuer gelegentlich Strohpuppen.

Die Asche des Johannisfeuers streute man in alle Winde, um die Felder fruchtbar zu machen und gefährliche Gewitter abzuhalten.[31]

Vor Johanni bitt um Regen, nachher kommt er ungelegen.
Regen am Johannestag macht die Haselnüsse wurmig.

**Literatur**


Eduard Stepan, Das Waldviertel. 3. Band: Volkskunde (Wien 1926).

Otto Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen (Innsbruck ³1966).

Werner Galler, Sonnwendbäume. In: Das Waldviertel, Folge 4-6 (Krems 1974).

Werner Galler, Mai- und Frühlingsbrauch in Niederösterreich (= Begleitschrift zur Ausstellung der volkskundlichen Sammlung des NÖ Landesmuseums, Wien 1980).

Leopold Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich. 2. Band (Horn ²1981).

Werner Galler, Sonnwend- und Johannisbrauch in Niederösterreich (= Begleitschrift zur Ausstellung der volkskundlichen Sammlung des NÖ Landesmuseums, Wien 1982).

Karl-Heinrich Bieritz, Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart (München 1987).

Helga Maria Wolf, Das Brauchbuch, Alte Bräuche, Neue Bräuche, Antibräuche (Wien 1992).

Maria Körber/Winfried Dimmel/Christa Bauer, Volksfrömmigkeit im Spannungsfeld zwischen Ängsten und Geborgenheit (= Begleitschrift zur Ausstellung, Waidhofen/Thaya 1994).


---

[28] Arbesbach, Etzen, Friedersbach, Jagenbach, Langschlägerwald, Ottenschlag, Pehendorf, Sallingberg und Schönbach (In den acht letztgenannten Orten wurden die Zweige bereits zu Fronleichnam in die Flachsfelder gesteckt.)

[29] Arbesbach

[30] Brand, Grafenschlag, Niedernondorf, Purk

[31] Großreinprechts

*Hermann Maurer*

# Bronzezeitliche Grabfunde aus dem Gerichtsbezirk Langenlois

Folgend aufgeführte bronzezeitliche Grabinventare wurden seitens des Verfassers in den siebziger und achtziger Jahren für die Wissenschaft gesichert. Es war dabei allerdings eine Beschränkung auf mündliche Nachforschungen und in einem Fall auf eine kleinräumige Nachgrabung gegeben, weil diese Funde mangels funktionierender lokaler Bodendenkmalpflege jeweils erst auf Umwegen und daher verspätet zur Kenntnis gelangten. Obwohl dadurch die Befunde äußerst dürftig erscheinen, gehören diese Gräber durch einige Besonderheiten zu den bemerkenswertesten ihrer Art im nördlichen Niederösterreich.

Die Objekte werden uninventarisiert im Heimatmuseum der Stadt Langenlois verwahrt.

## Das frühbronzezeitliche Grab von Langenlois

Im August des Jahres 1982 führte Herr Silvester Mayr[1] auf Parzelle 3637/4 für das zu errichtende Kellergeschoß des Fertigteilhauses Gartenzeile 31 Grundaushubarbeiten durch. Nach den mündlichen Angaben des Finders wurde im Südwestteil der Parzelle eine etwa zwei Meter tief liegende ungefähr 70×50 Zentimeter große Steinplatte angefahren. Darunter konnten mehrere zwei bis drei Zentimeter große Knochenstücke, vermischt mit Holzkohlenresten festgestellt werden. Etwa einen Meter von der Steinplatte entfernt lag ein 99 Gramm schwerer bronzener Ösenhalsreif (Abb. 1). Das Bruchstück eines altgebrochenen bronzenen Armringes mit schwachen Resten einer Strichverzierung (Abb. 2) wurde nachträglich im ausgehobenen Erdmaterial aufgelesen, stammt aber nach Meinung von Herrn Mayr eindeutig vom selben Platz wie der Ösenhalsreif. Die beiden Bronzeobjekte sind oberflächlich recht schlecht erhalten, was entweder auf die Bodenverhältnisse oder auf

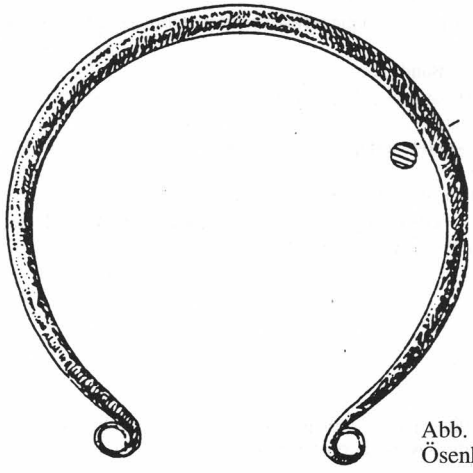


Abb. 1
Ösenhalsreif von Langenlois/Gartenzeile. Maßstab 1:2

Abb. 2
Bruchstück eines Armringes von Langenlois/Gartenzeile. Maßstab 1:2

[1] Hermann Maurer, Langenlois, In: Fundberichte aus Österreich 23 (1984) S. 240 f. — Ders., Ein frühbronzezeitliches Brandgrab aus Langenlois, pol. Bez. Krems, NÖ. In: Nachrichtenblatt der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte [Bonn] 16 (1985) S. 5 f.

Brandeinwirkung (?) zurückgeführt werden kann. Der „Leichenbrand“ und die Steinplatte standen zum Zeitpunkt der vom Verfasser erfolgten Fundortsicherung nicht mehr zur Verfügung. Die Fundstelle war außerdem bereits zubetoniert.

## Das frühbronzezeitliche Grab von Gobelsburg

Im Mai des Jahres 1976 wurde von Herrn Karl Haimerl die südlich des Ortes gelegene Parzelle 1531 der Flur „Kirchgraben“ zwecks Aussetzung eines neuen Weingartens tiefrigolt.[2)] Dabei wurde am Südende dieser Parzelle eine Steinpackung angefahren. Eine Fundbergung unter Leitung von Frau Museumsdirektor Gertrude Sperker ergab in 135 bis 175 Zentimeter Tiefe ein Steinkistengrab (Abb. 3). Die in Längsrichtung nord-süd-orientierte Steinkiste war ungefähr 70 Zentimeter lang, 55 Zentimeter breit und 40 Zentimeter hoch. Sie bestand aus vier senkrechten im Rechteck angeordneten Steinplatten, die durch zwei oder drei weitere Steinplatten abgedeckt waren.

In dem Grab wurde in 150 Zentimeter Tiefe eine zerbrochene Schüssel (Abb. 4) aus feingeschlämmtem, braunem Ton gefunden, knapp darunter geringe Reste des Skelettes sichergestellt. Da keine Aufzeichnungen gemacht wurden und somit auch keine Funddokumentation vorliegt, ist die Grabsituation praktisch unbekannt. Zum Zeitpunkt der Besichtigung der Fundstelle durch den Verfasser war der neue Weingarten bereits ausgesetzt und somit nichts mehr feststellbar. Glücklicherweise wurden seitens der Lokalredaktion der Niederösterreichischen Nachrichten fotografische Aufnahmen gemacht, sodaß wenigstens die Steinkiste als gesichert gelten kann. Laut

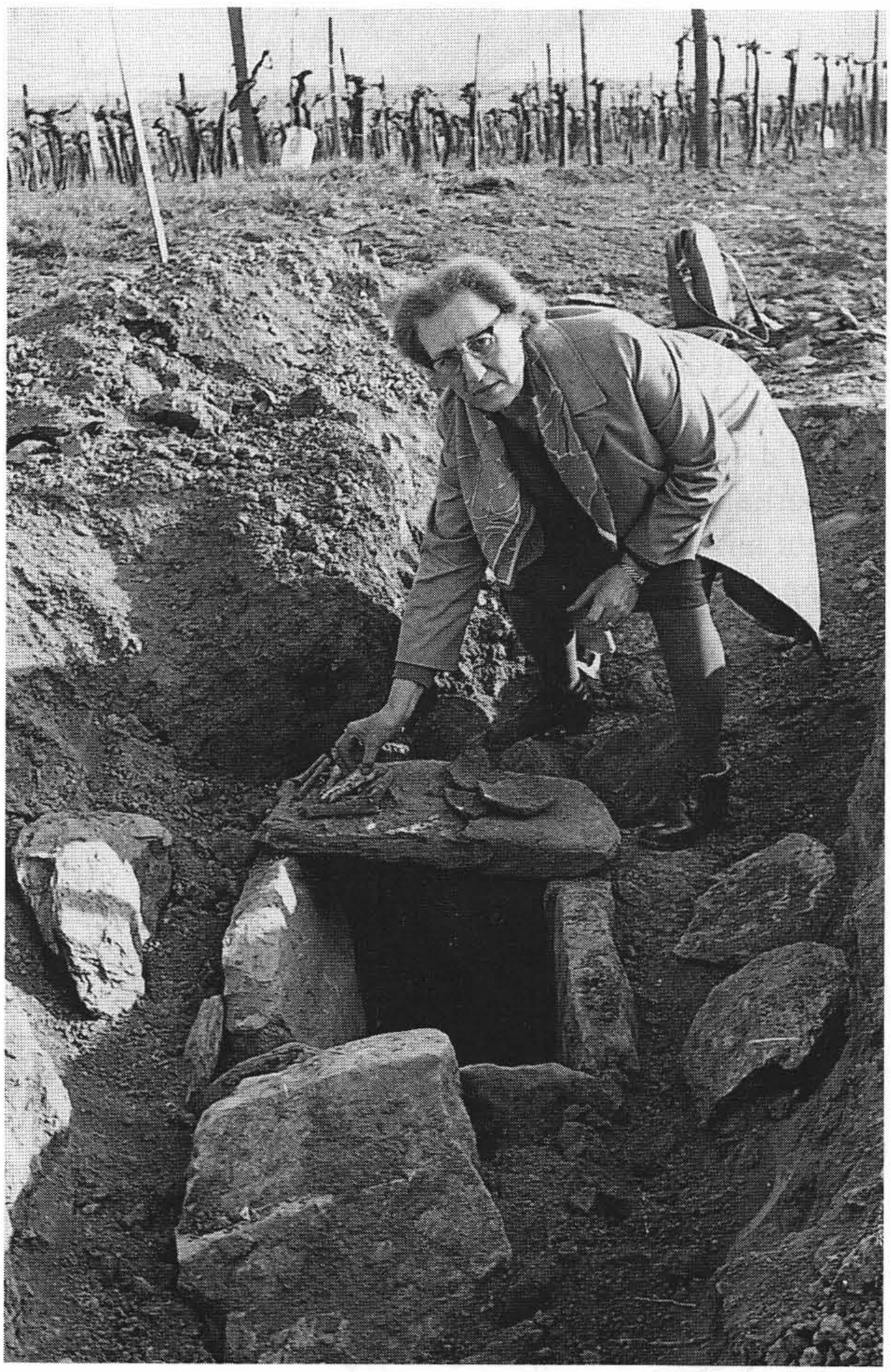


Abb. 3 Steinkistengrab von Gobelsburg mit der Ausgräberin Dir. Gertrude Sperker

[2)] Hermann Maurer, Gobelsburg. In: Fundberichte aus Österreich 15 (1976) S. 200 f. — Ders., Waldviertel 1985. In: Mannus-Bibliothek 23 (1985) S. 63 f.

Mitteilung wurden in diesem Gebiet schon öfters größere Steine angefahren, sodaß möglicherweise mit einer Gräbergruppe oder einem Gräberfeld gerechnet werden kann.

Die Bestimmung der Skelettreste durch Univ.-Prof. Dr. Johann Szilvassy von der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien ergab Schaftstücke vom Oberschenkelknochen, Wadenbein und Unterarmknochen eines erwachsenen Individuums.

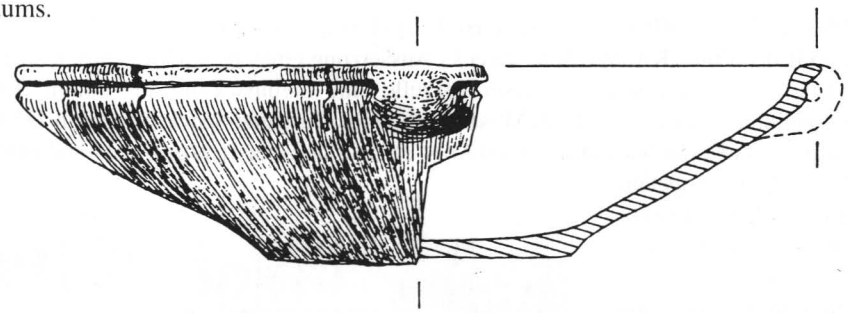


Abb. 4 Schüssel vom Typus Unterwölbling von Gobelsburg. Maßstab 1:2

## Das spätbronzezeitliche Grab von Langenlois

Im Juni des Jahres 1977 wurde in der Haindorfer Straße eine Kanalkünette gegraben.[3] Vor dem Haus Wasserburger (Haindorfer Straße 13) erfolgte dabei auf dem Westende der Parzelle 416/4 die Zerstörung eines Brandgrabes. Durch das Eingreifen von Herrn Kurt Wasserburger konnte der Leichenbrandbehälter (Abb. 5) gerettet werden. Das Gefäß besteht aus braunem, steinchengemagertem Ton und weist gequetschtkugelige Form auf. Knapp oberhalb der Schulter ist das Gefäß großteils alt gebrochen, der Rand fehlt vollständig. Zum Zeitpunkt der Besichtigung der Fundstelle durch den Verfasser war die Künette bereits wieder zugeschüttet. Eine Nachgrabung erbrachte noch einige Scherben einer Schale und Randstücke eines Gefäßes mit weit ausladendem Mundsaum. Die Grabstelle

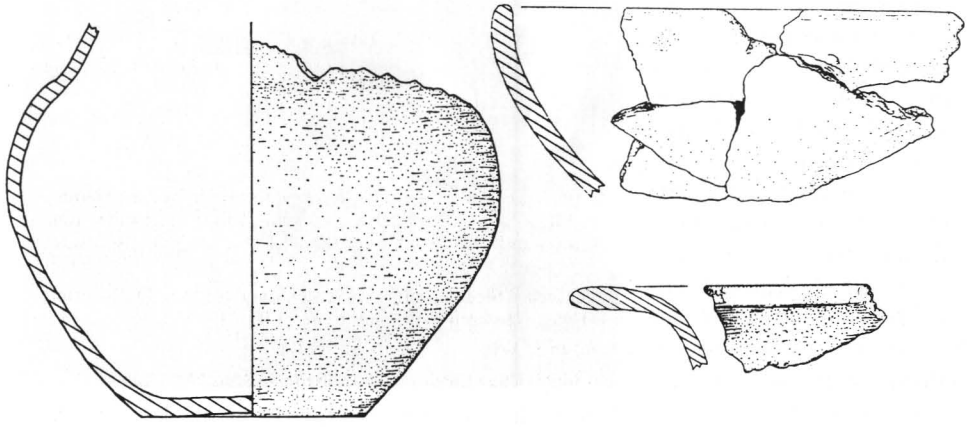


Abb. 5 Leichenbrandbehälter und Bruchstücke von Beigefäßen des Grabes Langenlois/ Haindorfer Straße

[3] Hermann Maurer, Langenlois. In: Fundberichte aus Österreich 16 (1977) S. 347 f.

selbst konnte nicht mehr festgestellt werden. Sie war entweder bereits restlos zerstört oder lag unter den schon verlegten Kanalrohren. Über die Grabtiefe und das vollständige Grabinventar können daher keine Angaben gemacht werden.

Die Untersuchungen des Leichenbrandes durch Dr. Wolfgang Heinrich vom Institut für Humanbiologie der Universität Wien ergab die Bestattung eines noch jungen (ca. dreißigjährigen) Mannes. Der gute Erhaltungszustand läßt den Verbrennungsvorgang nachvollziehen. Dr. Heinrich wird das Ergebnis an anderer Stelle in allen Einzelheiten publizieren.

## Die chronologische Zuordnung

Der Grabbefund von Langenlois/Gartenzeile erscheint etwas zweifelhaft. Man könnte auch an einen nicht erkannten Verwahrfund denken. Aufgrund des Ösenhalsreifes ist eine Datierung in die frühe Bronzezeit eindeutig gesichert.[4] Auch wenn keine keramischen Reste vorliegen (möglicherweise wurden diese vom Finder nicht beachtet), ist sicherlich an eine Aunjetitzhinterlassenschaft zu denken, wie dies auch andere Nachweise aus dem Umland nahelegen.[5] Die relativ große Steinplatte und der mutmaßliche Leichenbrand lassen an eine „Sonderbestattung" denken.[6]

Das Grab von Gobelsburg ist vor allem wegen der Grabform bemerkenswert. Steinkistengräber sind eher selten, kommen aber im Aunjetitzsiedlungsgebiet immer wieder vor. Hingewiesen sei auf die diesbezüglichen Funde im benachbarten Mähren.[7] Die Bestattung in Form eines extremen Hockers (Grablänge 70 cm) oder die Hinterlegung des (vollständigen?) Knochenmaterials sind zeitlich und kulturell nicht sicher verwertbar, sie passen aber ebenfalls in den gegebenen Rahmen.[8] Die Schüssel stellt eine charakteristische Gefäßform der frühen Bronzezeit dar. Sie ist in Aunjetitzinventaren häufig vertreten.[9] Die gekehlte Randbildung läßt aber eher an eine Zugehörigkeit zu der etwa zeitgleichen süddanubischen Unterwölblinger Kulturgruppe denken.[10] Im nördlichen Donaurandbereich (Wachau, Schiltern, Fels/Wagram) sind Unterwölblinger Einflüsse[11] durchaus geläufig.

Das Grab von Langenlois/Haindorfer Straße gehört aufgrund der Gefäßkeramik eindeutig der späten Urnenfelderkultur (Stufe Hallstatt B) an. Die weichprofilierte Kegelhalsurne

---

[4] Eckehart Schubert, Zur Frühbronzezeit an der mittleren Donau. In: Germania 44 (1966) S. 264 ff. — Ders., Studien zur frühen Bronzezeit an der mittleren Donau. In: 54. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission (1974) S. 63 f.

[5] Anton Hrodegh, Frühbronzezeitliche Wohngruben in Langenlois. In: Wiener Prähistorische Zeitschrift VII/VIII (1920/21) S. 67 ff. — Alfred Janecek, Gräber der Aunjetitz-Kultur bei Straß, G. B. Langenlois, N.Ö. In: Archaeologia Austriaca 28 (1960) S. 1 ff.

[6] Vergl. dazu Ernst Lauermann, Sonderbestattungen der frühen Bronzezeit im Weinviertel Niederösterreichs. In: Prähistorische Zeitschrift 67 (1992) S. 183 ff. — Margarita Primas, Untersuchungen zu den Bestattungssitten der ausgehenden Kupfer- und frühen Bronzezeit. In: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 58 (1977) S. 77 ff.

[7] Helmut Preidel, Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume in Böhmen und Mähren. In: Südosteuropäische Arbeiten (1953) S. 65. — Primas, Untersuchungen (wie Anm. 6) S. 64 ff.

[8] Lauermann, Sonderbestattungen (wie Anm. 6) S. 194.

[9] Vladimir Podborsky, Heimatkunde des Mährischen Landes und der Leute 3 (Brno 1993) Tafel 157.

[10] Richard Pittioni, Urgeschichte, Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs (Leipzig und Wien 1937) S. 158 ff. — Ders. Urgeschichte des Österreichischen Raumes (Wien 1954) S. 323 ff.

[11] Horst Adler, Frühe Bronzezeit in Linz-St. Peter. In: Linzer Archäologische Forschungen 3 (1967) S. 96. — Gerhard Trnka, Der Burgstall von Schiltern, NÖ. In: Archaeologia Austriaca 67 (1983) S. 129 ff. — Kristin Engelhardt, Fels am Wagram, p. B. Tulln, N.Ö. (Wien 1973) 660 ff. — Hermann Maurer, Abriß der Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels. In: Mannus 51 (1985) S. 300.

und die Schüssel mit leicht einbiegendem Rand finden in den naheliegenden bedeutenden Gräberfeldern von Haindorf[12] und Hadersdorf[13] gute Parallelen.

**Abbildungsnachweis**

Die hier abgebildeten Strichzeichnungen entstammen den Jahrgängen 1976, 1977 und 1984 der Fachzeitschrift „Fundberichte aus Österreich" und wurden von Frau Dipl.-Graph. Johanna Walter (Abb. 5) und von Herrn Dipl.-Graph. Prof. Walter Strasil (Abb. 1, 2 und 4) hergestellt. Die fotografischen Aufnahmen (Abb. 3) entstammen dem Archiv der Lokalredaktion der Niederösterreichischen Nachrichten. Für die freundliche und selbstlose Zurverfügungstellung sei herzlich gedankt.

---

[12] Michaela Lochner, Studien zur Urnenfelderkultur im Waldviertel — Niederösterreich. In: Mitteilungen der Prähistorischen Kommission (1991) S. 73 ff. und Tafel 49-57.

[13] Franz Scheibenreiter, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Hadersdorf am Kamp, N.Ö. In: Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft II (1954) z. B. Tafel 5/1, 5/6 und Tafel 5/2, 5/3, 5/5.

*Gerhard Strohmeier / Martin Heintel*

# Kultur und Ökologie — Perspektiven für europäische Regionen. Auch für das Waldviertel?

Die vorherrschende Orientierung in der Regionalentwicklung an wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist in den letzten Jahren brüchig geworden. Nebenlinien regionaler Entwicklungspolitik, die zumeist eng verknüpft waren mit den Vorstellungen einer eigenständigen Regionalentwicklung, fanden stärkere Beachtung: Ökologie, Kultur, Bildung, Soziokultur sind Schlagworte, die in der Regionalentwicklung zunehmend berücksichtigt werden. Es wurde deutlich, daß auch eine blühende „Kulturszene" einer Region etwas bringt. Die vielfältige, vielgestaltige Landschaft des Waldviertels wurde ein Kernelement neuerer touristischer Angebote. Es hat sich gezeigt, daß die soziale und kulturelle Entwicklung der Dörfer und der Landwirtschaft eine wirtschaftliche Dimension hat, die nicht zu unterschätzen ist, und daß Bildung eine Grundvoraussetzung regionaler und lokaler Initiativen ist. Kulturprojekte, Dorferneuerung, Bildungsinitiativen werden deshalb in immer stärkerem Ausmaß ins Leben gerufen und auch da und dort gefördert; sogar — und das ist bemerkenswert — aus den Mitteln der ECO-Plus, einer „Betriebsansiedlungsgesellschaft" für Niederösterreich.

Dennoch: Es ist so klar nicht, was das soll, Kultur, Ökologie, Bildung für eine Region. Was soll das eigentlich bringen? Wie profitiert die Bevölkerung davon? Welche wirtschaftlichen „Benefits" können erwartet, erhofft werden? Was hat das alles mit der sogenannten „Identität" einer Region wie des Waldviertels zu tun? Vor allem hat es darüber wenig öffentlichen Diskurs gegeben, wenige wissenschaftliche Versuche, die neuen Orientierungen in der Regionalentwicklung auch einschätzbar zu machen.

Ein erster Versuch, den das Universitätsinstitut IFF (Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung) startete, sollte mit einer Diskussion über „Kultur und Ökologie"

als Perspektiven regionaler Entwicklung begonnen werden. Ein wichtiger Anlaß war die noch recht kontrovers aufgenommene Darlegung eines Leitbildentwurfs für eine „Ökoregion Waldviertel — Südböhmen" in einer Studie des Österreichischen Instituts für Raumplanung über den grenzüberschreitenden Industriepark in Gmünd/Ceske Velenice. Schon der Begriff „Ökoregion" mobilisierte viele Ablehnungen aus Angst und Sorge um die wirtschaftlichen Auswirkungen; da wurde von einer „Urwaldisierung" des Waldviertels gesprochen, davon, daß die Bevölkerung ausgesiedelt, das Gebiet weiter entsiedelt würde. Es wurden Bedenken geäußert, daß die Bewahrung einer ökologisch intakten Umwelt weitere Arbeitsplätze kosten könnte. Diesen und ähnlichen Ängsten und Befürchtungen Diskussionsraum zu geben war ein Anliegen des IFF.

Gleichzeitig sollten andere Erfahrungen, Berichte aus europäischen Regionen, eingebracht werden, um Vergleiche, Relativierungen vornehmen zu können. Ein europäisches Netzwerk, das im Entstehen ist, sollte damit verstärkt werden. Aus dem Projekt „Bis an die Wurzeln", in dem Günther Marchner viele europäische Kulturinitiativen in peripheren europäischen Regionen untersuchte, entstanden recht stabile, dauerhafte Kontakte zwischen den Initiativen, die auch durch die Veranstaltungen des IFF verstärkt werden sollten.

Es kamen folgende Initiativen und Institutionen der Einladung zum ersten Workshop „Kultur und Ökologie — Perspektiven europäischer Regionen" im Herbst 1993 in Litschau nach:

Österreichisches Institut für Raumplanung (Wien), Österreichische Bergbauernvereinigung, Institut für Geographie der Universität Wien, Waldviertler Gespräche (Heidenreichstein), CHIRON OHG (Bozen), Accademia per lo Studio e lo Sviluppo dell' Ecosistema Pratomagno (Toskana), Zentrum für Thüringer Landeskultur (Geraberg), ARGE Grenznutzen (Gmünd), Botanisches Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften (Trebon), Pro Vita Alpina (Innsbruck), Institut für Alltagskultur (Salzburg), PUNI (Glurns), EUPRI (Lasenice), Waldviertelakademie (Waidhofen an der Thaya), Centro Culturale Borgata (Piemont), Beratung für regionale Entwicklungsprojekte (Niederschrems), Kulturinitiative Gmünd und Interuniversitäres Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (Wien).

Diente das erste Treffen dieser Veranstaltungsreihe primär dem gegenseitigen Kennenlernen einzelner Initiativen, so formierte sich in Chlum bei Trebon — der Folgeveranstaltung im Herbst 1994 — der „Netzwerk-Gedanke" bereits zu einem konkreten Vorhaben. Im Rahmen der Aufnahme Österreichs in die Europäische Union bietet sich nun die vermehrte Möglichkeit der Partizipation an internationalen Ausbildungs- und Forschungsprogrammen. Gerade die Region des Waldviertels und der angrenzenden Nachbarn Böhmens sind dafür ob bereits bestehender Kontakte und vorhandener Einzelinitiativen geeignet. Im Zuge des 4. Rahmenprogrammes / Aktionslinie 4 der Europäischen Union wird für den Zeitraum von 1994-1998 die Integration in das Programm „Ausbildung und Mobilität von Forschern: TMR — Training and Mobility of Researchers" mit dem Ziel der Transnationalität als Kooperationsgrundvoraussetzung von seiten der teilnehmenden Initiativen her angestrebt.

Die Möglichkeiten und Ziele eines Netzwerkes seien hier skizzenhaft dargestellt: Die teilnehmenden Initiativen des Netzwerkes sind durchwegs in struktur- und entwicklungsschwachen Regionen tätig, sie sind meist vorort aus eben dem Bedürfnis heraus, „etwas verändern zu wollen", entstanden. Viele der Initiativen sind dabei in grenznahen Gebieten angesiedelt. Die Chance für den Raum Waldviertel/Südböhmen liegt nun zum einen in der Kontaktintensivierung und dem Ausbau der Zusammenarbeit einzelner Initiativen, aber

ebenso in den viel zitierten „analogen Lernprozessen". Die Vernetzung untereinander bietet die Möglichkeit, voneinander zu lernen, vielleicht auch einige Dinge aus neuer Perspektive wahrzunehmen. Wenngleich Ausgangssituationen spezifisch und Lösungsmodelle — so vorhanden — selten übertragbar sind, so bilden die Strukturen doch häufig ähnliche Problemmuster, denen nicht nur gegenseitiges Verständnis als Basis zugrunde liegt, sondern auch dadurch Lernprozesse induziert werden können. Die Mobilitätsbereitschaft, das heißt die Organisation von Veranstaltungen an unterschiedlichen Orten, fördert den Austausch und ist die Grundlage des Netzwerkes. Die Kooperation von Wissenschaftern und Praktikern sowie von Universitätsinstituten und außeruniversitären Einrichtungen auf einer handlungsorientierten Ebene ist — wenngleich nicht immer unproblematisch und ohne Verständigungsschwierigkeiten — ein weiterer motivierender Aspekt im Rahmen potentieller Zusammenarbeit. Wie bemerkte einer der Teilnehmer nicht ganz unrichtig: „Meine Initiative in Piemont/Italien hat mit einer Initiative in Böhmen mehr zu tun als mit einer Institution in Wien."

Das zweite Treffen, das im Rahmen dieser Veranstaltungsreihe in Chlum bei Trebon stattgefunden hat, wurde durch folgende Initiativen ergänzt: IKS (Dänemark/Tschechische Republik), Pro Provincia Institut (BRD), Project for Public Spaces (USA) und Wissenschaftskollektiv Wien.

Dazu muß bemerkt werden, daß sich die „Infrastruktur" des Netzwerkes grundsätzlich aus den bisher mitwirkenden Institutionen inklusive den Gaia-Architects — einer schottischen Organisation — zusammensetzt, das Netzwerk selbst aber durchaus als „offenes System" zu interpretieren ist, und „Neuzugänge" im Sinne erhöhter Kooperation zu begrüßen sind.

Der konkrete Nutzen für die Region Waldviertel und Südböhmen liegt hier sichtlich in der Integration in überregionale Kommunikationsfelder und der Möglichkeit, „für sich dabei etwas mitzunehmen". Es ist einer der ersten Schritte im Hinblick auf weitere Aspekte grenzüberschreitender bzw. transnationaler Kooperationen im europäischen Raum. Die Kontaktintensivierung über Ländergrenzen hinaus eröffnet weiters die Option zukünftiger Schritte, vielleicht im Kontext einer möglichen EUREGIO[1], wie sie schon von anderen europäischen Ländern genützt wird.

Der Aspekt von „Kultur und Ökologie" ist bei den teilnehmenden Initiativen stets präsent. Das sei deshalb erwähnt, da gerade im Zuge der Diskussion um EU-Förderungsprogramme die ökonomistische Sichtweise im Sinne der Identifikation von „Regionen" meist aufgrund quantitativer, ökonomischer Parameter als Maßstabsindikatoren zum Tragen kommen. Unter „Kultur und Ökologie" in engerer Betrachtung wird jedoch primär versucht, eine Region über die in ihr lebenden Menschen zu definieren, das heißt über die Bedürfnisse und Möglichkeiten, die innerhalb einer Region zum Ausdruck gebracht werden. „Kultur und Ökologie" bedeutet keineswegs die Installation von „künstlich" verordneten „natürlichen" Freiräumen urban motivierter Vorstellungen. Gerade der kulturelle Bereich ist es, der in Grenzregionen viele Anknüpfungspunkte und Gemeinsamkeiten als Basis zu intensivierter Zusammenarbeit ermöglicht, aber auch die Voraussetzung bietet, „Trennendes" zu bearbeiten. Die Idee der Verknüpfung kultureller Gemeinsamkeiten mit ökologischen Grundlagen entspringt den naturgegebenen Voraussetzungen in dem Sinn,

---

[1] Anm.: Unter EUREGIO (Europäische Region) werden grenzüberschreitende Projekte und Raumordnungsmaßnahmen durchgeführt sowie überregionale Kooperationsstrukturen verbessert. Die Ansiedlung von nationalen Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen zählt ebenfalls zu den Anliegen einer EUREGIO.

daß entwicklungsschwachen Gebieten zumeist ein nicht unerhebliches Naturraumpotential als Ressource zur Verfügung steht.

Die Erwartungen einer Zusammenarbeit unterschiedlicher Initiativen können sicherlich nicht in auszuarbeitenden Patentrezepten liegen, ein in Gang gesetzter Dialog ist jedoch die Basis eines besseren Problemverständnisses. Hier setzt die Intention dieser Veranstaltungsreihe ebenso an wie mit dem Versuch des Aufbaus eines transnationalen Netzwerkes. Die Fortsetzung dieser Veranstaltungsreihe findet im Frühjahr 1995 bei einer Regionalentwicklungsinitiative in der Toskana/Italien statt.

**Weiterführende Literatur**


Günther Marchner, Bis an die Wurzeln. Regionale Initiativen im alpenländisch-mitteleuropäischen Raum: Eine Dokumentation (Innsbruck 1993).

Österreichisches Institut für Raumplanung (Hg.), FEASIBILITY — Studie für einen internationalen Wirtschafts- und Innovationspark (IWIP) Gmünd — Ceske Velenice im Rahmen eines Konzeptes für eine kooperative grenzüberschreitende Regionalpolitik. Endbericht (Wien 1991).

Österreichisches Institut für Raumplanung und Österreichisches Forschungszentrum Seibersdorf (Hg.), Regionales Entwicklungsprogramm für das nördliche Niederösterreich. Im Auftrag des Bundeskanzleramtes und des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung (Wien 1994).



*Harald Hitz (Herausgeber)*

**Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen**

Aus dem Inhalt:

Wolfgang Müller-Funk: Vorwort

Harald Hitz: Johann Georg Grasel — die Karriere eines Räubers

Michael Pammer: Randgruppenkriminalität um 1800 im Waldviertel

Wolfgang Brandstetter: Der „Fall Grasel" — strafrechtliche Aspekte aus heutiger Sicht

Bohuslav Beneš: Der Grasel. Das Leben eines Räubers aus mährischer Perspektive

Marta Šrámková: Die Gestalt von Grasel in den mährischen Räubergeschichten

Margot Schindler: „Er spricht geschwinde deutsch, auch böhmisch..." Johann Georg Grasel und die Volksüberlieferung über die Räuber

Richard Bletschacher: Die Ballade vom Räuber Grasel

Erich Rabl: Die Graselsammlung im Horner Höbarthmuseum und das Fortleben der Erinnerung an Grasel

Harald Hitz: Johann Georg Grasel — Ergänzungen und Nachlese

Schriftenreihe des WHB Band 34, 152 Seiten mit 74 Abbildungen
Preis: öS 145,—

Zweite, ergänzte Auflage (1994)

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 100

# Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

*Allentsteig*

## Schloßsanierung abgeschlossen

Im Herbst 1994 erfolgte der endgültige Abschluß der Sanierungsarbeiten im Schloß Allentsteig, dem Sitz des Truppenübungsplatzkommandos.

Durch die Bundesbaudirektion Wien/Gebäudeverwaltung 30-Allentsteig, unter der Dienststellenleitung von Amtsdirektor Ing. Franz Kratochvill, wurde in den vergangenen Jahren eine umfassende Sanierung und eine Revitalisierung des Schlosses durchgeführt. Nach Sanierung aller schadhaften Holzdeckenkonstruktionen wurden sämtliche Fenster- und Türkonstruktionen stilgerecht erneuert. Im ganzen Objekt wurde eine Zentralheizungsanlage eingebaut, sämtliche Mauern wurden trockengelegt und der Verputz entsprechend der ursprünglichen Gestaltung in noch alten Putzmethoden und dem mittelalterlichen Erscheinungsbild saniert.

Das Schloß selbst stammt aus dem 12. Jahrhundert und war seinerzeit eine reine Verteidigungsburg. Es steht im Zusammenhang mit einem einzigartigen Verbindungsgang mit dem seinerzeitigen Wohnschloß (jetzt Meierhof) am Fuße des Schlosses in Verbindung.

Das Schloß, das in den vergangenen Jahrhunderten mehrmals abbrannte, wurde mehrmals baulich verändert.

Dank der Bundesgebäudeverwaltung Wien-Alltentsteig konnte nunmehr durch die Sanierung des Arkadenhofes der Abschluß erfolgen. *Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 2. 2. 1995*

*Dürnhof (Stadtgemeinde Zwettl-NÖ)*

## Landesgarten will die Vielfalt der heimischen Landschaft vermitteln

Einen „Landesgarten" soll schon bald das Medizinisch-Meteorologische Museum im Dürnhof beherbergen. Niederösterreich besitzt eine Fülle von verschiedenen Kulturlandschaften, die durch jahrhundertelange landwirtschaftliche Nutzung entstanden sind. Für die Errichtung des Landesgartens wurde bewußt ein Beispiel ausgesucht, wo ein unmittelbares Erlebnis von landwirtschaftlicher Nutzung neben „wilder Natur" möglich ist. Diese Gegensätze sind am Dürnhof zu finden und bilden einen wichtigen Bestandteil des Landesgartens.

Zielsetzungen des Projekts „Landesgarten" sind die Erhaltung einer wertvollen Kulturlandschaft, das Aufzeigen von Möglichkeiten von landwirtschaftlichen Alternativen und das Bieten einer Naturerfahrung. Dafür wurde das Gelände rund um den Dürnhof in jahrelanger Kleinarbeit vorbereitet und ausgestattet. Das Gebiet besteht aus mehreren Teilen: landwirtschaftlich genutzte Flächen wie Äcker und Futterwiesen, Feuchtwiesen, eine Teichwirtschaft und Waldränder. Einen großen Teil nimmt die sog. „Barackenwildnis" ein, wo sich Fundamente von Baracken des Zweiten Weltkrieges befinden. Auch diverse „Ruheplätze" wurden harmonisch in die Landschaft „heineinkomponiert" sowie ein Bauerngarten und ein Dorfpflanzenlehrpfad errichtet. *Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 16. 2. 1995*

*Großgöttfritz*

## Leseratten aller Altersstufen kommen auf ihre Rechnung

Die neue Gemeindebücherei erfreute sich bereits am Eröffnungstag, dem 12. März, eines regen Besucherinteresses. Leseratten aller Altersstufen nützten die Möglichkeit, aus dem umfangreichen Buch-Sortiment auszuwählen und zu schmökern.

Auf Initiative von Bürgermeister Johann Hofbauer wurde in der ehemaligen Leiterinkanzlei des Kindergartens eine Bücherei eingerichtet, die vorerst 500 Exemplare umfaßt. Im Laufe des Jahres soll sie aber auf rund 1000 Bücher aufgestockt werden. Es gibt jetzt schon eine reiche Palette an Romanen, Sach-, Technik-, Sport-, Geschichte-, Politik- und Heimatbüchern sowie Kinder- und Jugendliteratur, die gegen eine geringe Leihgebühr entlehnt werden können.

„Auch für kleinere Gemeinden wie die unsere ist die Bücherei eine kulturelle Bereicherung", ergänzt Bürgermeister Hofbauer. Der Großteil der Bücher wurde von der Gemeinde angeschafft, daneben haben aber auch viele Familien Bücher als Spende bzw. Leihgabe zur Verfügung gestellt. Ihnen wurde besonders herzlich gedankt.

Geöffnet ist die neue Gemeindebücherei jeden Sonntag von 9 bis 11 Uhr.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 16. 3. 1995*

*Heidenreichstein*

## Festspielstadt: Laienbühne, Theaterfestival und Musikschule als Kulturachse

Bildung, Sport und Kreativität sind einige der Hauptthemen der Stadtgemeinde für die nächsten fünf Jahre. Dies ist auch im Sinne des neuen Tourismuskonzeptes. Beibehalten will man auf jeden Fall das attraktive Kursprogramm an der Volkshochschule. Ausbauen wollen die Verantwortlichen hingegen die Musikschule, das heißt Adaptierung geeigneter Unterrichtsräume für den Einzel- und Ensembleunterricht sowie Begünstigungen für Musikschüler bei Konzertfahrten.

Viel Wert wird man auch in Zukunft auf die Durchführung des „Internationalen Jugendtheaterfestivals" sowie auf die Unterstützung der Laienbühne legen; Heidenreichstein als Festspielstadt. Zur Unterstützung der Vereine (Rotes Kreuz, Feuerwehr, Stadtkapelle und Fußball) will die Gemeinde Unterbringungsmöglichkeiten schaffen. Auch bei der Sanierung der Margithalle plant die Gemeinde tatkräftige Unterstützung.

*Neue NÖN/Gmünder Zeitung, 19. 1. 1995*

*Horn*

## 600 Jahre Bürgerspitalsstiftung

Gebäudekomplex des 1395 gegründeten Bürgerspitals (Aufnahme vor dem Ersten Weltkrieg)
(Foto: Erich Rabl, Horn)

Das Horner Stephansheim, wo derzeit 94 Heiminsassen, davon 70 pflegebedürftig, von 20 Alten- und Pflegehelfern sowie sechs Diplomkrankenschwestern, unterstützt von Praktikanten der Fachschule, betreut werden, verdankt letztlich sein Bestehen der Bürgerspitalsstiftung. Diese wurde von Stefan Weykerstorffer und seiner Gemahlin Katrey ermöglicht, die vor 600 Jahren ihre Besitzungen stifteten, um für kranke, mittellose Bewohner der Stadt Horn ein Spital errichten zu können.

Dank umsichtiger Leitung und Verwaltung präsentiert sich das Horner Stephansheim im Jubiläumsjahr als eine der modernsten Altenheimstätten in Niederösterreich. Erst vor kurzer Zeit erfolgte eine „inhaltliche Umstellung", welche eine ganzheitliche Pflege der Heimbewohner auf hohem Niveau garantiert. Besonders erfreut zeigte sich Verwalter StR Edgar Führer, daß die Mitarbeiter des Stephansheimes die Umstrukturierung mit vollstem Einsatz hervorragend mitgetragen haben.

Im Dachverband der österreichischen Arbeitsgemeinschaften der Alten- und Pflegeheime ist das Bundesland Niederösterreich durch StR Führer vertreten. *Der Waldviertler, März 1995*

*Kamptal*

## Kulturpark Kamptal: Schon heuer viele Aktivitäten

„Der Kulturpark ist für viele in der Region zu einem Hoffnungsmarkt geworden", erklärte der Abt des Stiftes Altenburg, Bernhard Naber, als Obmann des Vereines Kulturpark Kamptal in der Burgruine Gars bei der Präsentation von Aktivitäten im laufenden Jahr. Der Kulturpark wird im kommenden Jahr als offizieller Programmpunkt des Landes Niederösterreich zu den Millenniumsfeiern eröffnet, gibt aber bereits heuer kräftige Lebenszeichen von sich. Schwerpunkte bilden dabei das Radfahren und die Kultur. So wurde das neue Radtourenbuch „Radwandern im Kamptal", das im Wiener Esterbauer-Verlag erschienen ist und in Zusammenarbeit mit dem Planungsbüro Kulturpark Kamptal bearbeitet wurde, vorgestellt. Erstmals gibt es auch einen repräsentativen Kulturführer über die Veranstaltungen und über die Museen in den elf Kulturpark-Gemeinden: „Kulturspezialitäten — Kulturtips für Genießer in der Region Kulturpark Kamptal." Er weist eine Fülle von Konzerten, Theateraufführungen, Festmessen, Ausstellungen usw. aus.

Auch sonst schreiten die Arbeiten am Kulturpark, einem bedeutenden Regionalisierungsprojekt, zügig voran. Bei den „Eingangstoren" in Eggenburg (Natur) und Horn (Kultur) werden die Gästeinformationsstellen in den nächsten Tagen ihren Betrieb aufnehmen, beim „Eingangstor" Langenlois (Mensch und Umwelt) arbeitet diese Servicestelle bereits seit Jahren. Von insgesamt elf Themenwegen, die bis zum Jahr 2000 den Wanderern, Radfahrern, Bahn- und Autotouristen zur Verfügung stehen sollen, wird der erste schon heuer fertiggestellt, er beschäftigt sich mit der „Sommerfrischenlandschaft" und wird Bahnhöfe, Villenviertel, Flußbäder, Gastgärten, Promenadenwege und Kurparks zu einem Ausflug in die Sommerfrische um die Jahrhundertwende verbinden.

Ein bedeutendes Vorhaben ist die Erschließung „besonderer Erlebnispunkte" im Kamptal. Der erste, die durch Jahrhunderte verschütteten Räume des mittelalterlichen Klosters Altenburg unter dem barocken Stift, ist bereits seit dem Vorjahr zugänglich. Einige kleinere Erlebnispunkte sollen noch heuer erschlossen werden, Großvorhaben, wie das Steinmetzhaus Zogelsdorf, sind für 1996 geplant. Ebenfalls im Millenniumsjahr wird mit der Errichtung des Freilichtmuseums in Gars/Thunau, einem Zentrum wissenschaftlicher Ausgrabungen seit 25 Jahren, begonnen. Hier werden Teile eines slawischen Fürstensitzes mit Arbeits- und Wohnstätten nachgebaut. *NÖ Landeskorrespondenz, 5. 4. 1995*

*Krems*

## Neue Kunsthalle eröffnet

Die neue Kunsthalle in Krems wurde am Wochenende von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll und Landeshauptmannstellvertreter Liese Prokop offiziell eröffnet. Diese neue Ausstellungseinrichtung ist in einem ehemaligen Gebäude der alten Tabakfabrik untergebracht, zusätzlich wurde ein moderner Gebäudekomplex dazugebaut, und vor dem Bau steht eine von den Baufirmen gesponserte 20 Meter

hohe Stele als Wahrzeichen. Die Architektur stammt von Adolf Krischanitz, die Sessel für den Vortragsraum wurden von der Firma Wittmann entworfen. Inklusive der Minoritenkirche, die bisher als Ausweichquartier diente und weiterhin benützt wird, stehen nunmehr 2600 Quadratmeter Ausstellungsfläche zur Verfügung.

Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll bezeichnete die Kunsthalle als Symbol für ein Niederösterreich im kulturellen Aufbruch. Hier vereinigen sich Tradition und Moderne, hier zeige sich aber auch die Philosophie der niederösterreichischen Kulturpolitik, die der zeitgenössischen Kunst ihren Platz geben will, und zwar in einer europäischen Dimension.

Landeshauptmannstellvertreter Liese Prokop betonte, daß die Kunsthalle das in der Praxis erproben werde, was in der Novelle des künftigen Kulturgesetzes niedergeschrieben sei. Wichtig sei vor allem, daß die Betriebsgesellschaft privatwirtschaftlich organisiert und finanziell unabhängig ist. Dieses Modell werde auch im Kulturbezirk in St. Pölten angewendet.

*NÖ Landeskorrespondenz, 3. 4. 1995*

## Endlich Denkmal für Kremser Schmidt

### Prof. Freilinger schuf Bronze-Büste nach einem Selbstbildnis des Barockmalers

„Wir geben den Kremser Schmidt heute den Steinern zurück", erklärte Bürgermeister Erich Grabner, nachdem er am 1. April eine von Professor Hans Freilinger geschaffene Bronze-Büste des Martin Johann Schmidt auf dem Schürerplatz in Stein enthüllt hatte. Gespendet wurde das Denkmal vom Kiwanis Club Wachau, dessen Obmann Primar Mühleder im Millenniumsjahr darin auch „einen Ausdruck der Hoffnung" sah, „daß Krems auch im nächsten Jahrtausend wieder große Söhne und Töchter hervorbringen" werde.

Bürgermeister Grabner fand es erstaunlich, daß man den bekanntesten Künstler der Stadt bisher „nur" mit einer Tafel auf seinem Wohnhaus und einer Straßenbenennung gewürdigt hatte. Die Büste — vom Bildhauer Prof. Freilinger nach einem Selbstportrait Martin Johann Schmidts gegossen — sei nun ein sichtbares Denkmal. Dieses war seit vielen Jahren ein Wunsch des Verschönerungsvereins Stein, der für die Platzgestaltung 100000 Schilling beisteuerte.

Martin Johann Schmidt wurde 1718 in Grafenwörth geboren, kam aber schon als junger Bub nach Förthof, später nach Stein, wo er bis zu seinem Tod im Juni 1801 wohnte. Auf den Bildern des Barockmalers dominieren religiöse Motive. Er starb im Juni 1801.

Bürgermeister Grabner nutzte die Gelegenheit, Prof. Freilinger, der heuer 70 Jahre alt wurde, mit dem silbernen Doppeladler der Stadt zu ehren.

*Karl Pröglhöf, Neue NÖN/Krems, 10. 4. 1995*

*Krummnußbaum*

## Multikulturelles Lernen an HS Krummnußbaum

Ungefähr 10 % der Schüler der HS Krummnußbaum stammen aus anderen Ländern Europas: aus der Türkei, dem ehemaligen Jugoslawien, der ehemaligen Tschechoslowakei oder aus Rumänien. Diese Tatsache und der Ausbildungslehrgang „Interkulturelles Lernen", an dem zwei Lehrerinnen teilnahmen, waren Anlaß für einen Projekttag mit dem Thema „So leben wir — wie leben die anderen?" Allen Schülern sollten die Sitten und Gebräuche der moslemischen und orthodoxen Schüler nahegebracht werden.

In acht Arbeitsgruppen wurden einen Vormittag lang fremdsprachige Lieder gesungen, Zahlenreime gelernt, Statistiken angelegt, Videos über die „anderen" mit Hilfe von Arbeitsblättern erarbeitet und vieles mehr. Einen Höhepunkt des Projekttages bildete das „Restaurant". In der Schulküche wurden türkische Spezialitäten zubereitet, die im „Restaurant" von allen Schülern verkostet werden konnten. Einen gelungenen Abschluß bildete ein Theaterstück zu diesem Thema, das von der 3. Klasse einstudiert wurde.

*Neue NÖ/Melker Zeitung, 15. 3. 1995*

*Litschau*

## Bahnhof hat nun neue Funktion

### Geschichte der Grenze wurde in Ausstellung aufgearbeitet

Mit einer Ausstellungseröffnung wurde am 12. März der renovierte Bahnhof von Litschau seiner neuen Bestimmung übergeben. „Als 1986 der Personenverkehr auf der Linie Litschau-Gmünd eingestellt wurde, überlegte man sich eine sinnvolle Neunützung des Bahnhofsgebäudes", so Bürgermeister Huslich in seinen Grußworten.

Diese wurde nun gefunden. Der Bahnhof wurde um rund drei Millionen Schilling zu einem Kultur- und Veranstaltungszentrum ausgebaut, das Vereinen, der Volkshochschule und Ausstellern zur Verfügung gestellt werden soll.

Mit der Eröffnung der großangelegten Wanderausstellung „Kulturen an der Grenze" wurde ein würdiger Auftakt gesetzt. Die Ausstellung wurde in mehrjähriger Arbeit unter der Leitung des gebürtigen Litschauers Univ.-Doz. DDr. Oliver Rathkolb und Univ.-Ass. Dr. Andrea Komlosy in Zusammenarbeit mit der Waldviertelakademie vorbereitet. „Als sich 1989 die Grenzen zwischen Österreich und der damaligen Tschechoslowakei öffneten, war mir klar, daß die Kontinuität der Vorurteile und Mißverständnisse nicht in kurzer Zeit unterbrochen werden kann", so Rathkolb, „diese Ausstellung soll aber ein Beitrag dazu sein".

Mit großer Behutsamkeit werden darin Jahrhunderte des gemeinsamen Zusammenlebens an der Grenze nachgezeichnet, wobei auch die dunklen Kapitel nicht ausgespart bleiben. Die gemeinsame Aufarbeitung durch tschechische und österreichische Historiker drückt sich auch in der zweisprachigen Textierung aus.

*Niklas Perzi, Neue NÖN/Gmünder Zeitung, 16. 3. 1995*

## Credokapelle in neuer Funktion

### Totenkapelle war Jahrhunderte nicht öffentlich zugängig

Die Feier „250 Jahre Gottesdienste in der Unterkirche" fand am 18. März mit einem Gottesdienst und einer Feier statt, an der jene Personen teilnahmen, die bei der Restaurierung mitarbeiteten.

In der Pfarrchronik ist zu lesen, daß 1706 von Gräfin Anna Franziska Kuefstein die „Armenseelenbruderschaft" gegründet wurde. Im Laufe der Jahre fand diese Gebetsgemeinschaft einen regen Zulauf und hatte in ihrer Blüte rund 7000 Mitglieder. Es gab damals schon Wallfahrten nach Litschau, an der Geistliche aus Neubistritz, Neuhaus und Waidhofen teilnahmen.

Um 1744 regte dann die Gräfin Maria Antonia Kuefstein an, eine Totenkapelle unterhalb der Pfarrkirche entstehen zu lassen. Joseph II. hat 1787 diese Unterkirche zumauern lassen. 200 Jahre „ruhte" dieser Raum und wurde nur als Beinhaus verwendet. 1988 und 1989 haben Mitarbeiter der Pfarrgemeinde und der Stadtgemeinde begonnen, die Kapelle wiederherzustellen.

1989 wurde diese Totenkapelle geweiht und mit dem neuen Namen „Credo-Kapelle" versehen. Sie dient nun für Wochentagsgottesdienste, Andachten, Tauffeiern und Hochzeiten.

*NÖN/Gmünder Zeitung, 23. 3. 1995*

*Melk*

## 18 Jahre Stiftsrenovierung — Abschluß noch in diesem Jahr

Nach Abschluß der Arbeiten an der Ostfassade und der derzeitigen Sanierung der Südfassade geht die Restaurierung des Stiftes Melk nunmehr in die Zielgerade. Bis Ende des Jahres sollen die 1977 in Angriff genommenen und in mehreren Etappen durchgeführten Restaurierungsarbeiten abgeschlossen werden. Die Gesamtkosten für die Restaurierung der Kirche und des Stiftes werden mit rund 200 Millionen Schilling beziffert. Das Land Niederöstereich übernimmt rund ein Drittel der Kosten. Rechtzeitig zum 1000-Jahr-Jubiläum Österreichs im Jahr 1996, in dessen Mittelpunkt neben den bei-

den Länderausstellungsorten St. Pölten und Neuhofen an der Ybbs auch die Stifte des Landes stehen, wird sich Stift Melk in neuem Glanz präsentieren.

Unter dem Titel „Stift Melk — Geistliches Kulturelles Zentrum" findet im kommenden Jahr vom 30. März bis 3. November anläßlich des Millenniums eine Sonderausstellung statt.

Im Zuge der Kuratoriumssitzung zur Restaurierung des Stiftes, die am Montag unter Vorsitz von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll stattfand, wurde der finanzielle Fahrplan festgelegt. Das Land übernimmt 19,3 Mio. Schilling (Gesamtkosten 58 Mio. Schilling) für die Wiederherstellung der Ostfassade mit dem Eingangsbereich, der Basteien und der Südfassade. Der Sitzung wohnten auch die Alt-Landeshauptmänner und ehemaligen Vorsitzenden des Kuratoriums, Andreas Maurer und Siegfried Ludwig, bei.

*Neue NÖN/Melker Zeitung, 29. 3. 1995*

*Niederösterreich*

## Beitrag der Stifte zum Jubiläumsjahr 1996: Gemeinsame Präsentation in der „Klösterstraße"

„1000 Jahre Österreich" ist für Niederösterreichs Stifte und Klöster ein Anlaß, sich 1996 gemeinsam als eine der führenden kulturellen Kräfte im Land zu präsentieren. Prälat DDr. Joachim Angerer, Abt des Stiftes Geras, hat die Koordination übernommen und arbeitet an einer gemeinsamen Linie. „Die niederösterreichischen Stifte werden sich unter dem Motto ‚Unter dem Krummstab ist gut leben' präsentieren. Sie werden für das Jubiläumsjahr ihr Erscheinungsbild und ihre Sammlungen auf den letzten Stand bringen und eine Reihe von Aktivitäten entfalten, die weit über das bisherige Maß hinausgehen. Der Besucher soll gleichsam durch eine ‚Klösterstraße' geleitet werden", präzisiert DDr. Angerer die hinter der gemeinsamen Aktion stehende Absicht.

Derzeit arbeitet Angerer an einem gemeinsamen Terminplan aller Klöster und Stifte. Darin werden bisher schon bekannte kulturelle Fixpunkte wie beispielsweise die Melker Pfingstkonzerte, das Chopin-Festival in Gaming oder die Stiftskonzerte Melk ebenso enthalten sein wie Veranstaltungen, die im Hinblick auf das Jubiläumsjahr 1996 ins Leben gerufen werden.

Beteiligt an der gemeinsamen Aktion sind auch aufgehobene Stifte wie beispielsweise die Kartause Gaming, die Architekt Hildebrand wieder zu einem kulturellen Zentrum gemacht hat, die Kartause Mauerbach, vom Bundesdenkmalamt genutzt, und Kleinmariazell. „Wir nützen aber auch die Gelegenheit, auf kleinere Klöster aufmerksam zu machen, die sonst vielleicht zu wenig beachtet werden, wie beispielsweise die Propstei Eisgarn im nördlichen Waldviertel."

Der gemeinsame Schritt in die Öffentlichkeit erfolgt in den nächsten Tagen mit Erscheinen eines gemeinsamen Prospektes: Darin werden alle niederösterreichischen Stifte als „in Stein geschriebene Kunstgeschichte Mitteleuropas" vorgestellt. Mitaufgenommen wurde auch das Kloster Mariazell als Endpunkt der „Via Sacra". Über einen historischen Abriß hinaus gibt jedes Kapitel einen Überblick über das derzeitige kulturelle Angebot des jeweiligen Stiftes.

*NÖ Landeskorrespondenz, 10. 3. 1995*

*Pöggstall*

## Holzschnittsymposium fand in Pöggstall statt

Die Mitglieder der Holzschneidervereinigung XYCRON veranstalteten das 9. Holzschnittsymposion in memoriam Prof. Franz Traunfellner in der Volksschule Pöggstall. Im Rahmen dieser Arbeitswoche wurde in der Volksschule neben der Werkstätte eine Ausstellung eingerichtet, die von Bürgermeister Josef Nagl eröffnet wurde. Neben XYCRON Pöggstall-Obmann Johannes Fessl waren auch Rupert Vogelauer, Wilhelm Klodner, Johannes Zinner, Richard Braun, Milan Wirth, Henny Tamm, Ernst Pum, Herta Wukitschewitsch, Ulrike Klepalski und Michael Bures anwesend. Weiters nahmen Erich Frey, Sophia Gabler und Gottfried Wurm daran teil.

*Neue NÖN/Melker Zeitung, 29. 3. 1995*

*Schweiggers*

## Ein von Künstlerhand gestaltetes Ortsbild

Den Besuchern wird sich im Frühjahr dieses Jahres ein durch den Künstler Willi Engelmayer neu gestaltetes Ortsbild im Bereich der Einfahrt aus Richtung Manshalm zeigen. Durch den Bau des Regenwasserbeckens am Ortseingang wird die Grünanlage umgeformt. Über das Becken und den anschließenden Rasen wird ein Gehsteig angelegt; ein Verbindungsweg führt zu einer Informationswand, welche in Verlängerung der bestehenden Pergola errichtet wird. Diese Schauwand wird ein Landschaftspanorama des Gemeindegebietes und Firmenreklame enthalten.

Die Wirtschaft plante schon seit langem, einen Zunftbaum aufzustellen. In Abänderung dieser traditionellen Darstellung von Handel und Gewerbe werden aus den vorhandenen vier Sandsteinblöcken zwei Zunft-Säulen aufgestellt, an welchen die Zunftwappen der Handwerker aus früherer Zeit und des Gewerbes der Gegenwart dargestellt sind. Die Wappen sind als Hochrelief gearbeitet, bemalt und mit einer Doppelspirale verbunden. Die Säulen werden links und rechts des Gehsteiges aufgestellt. Blumenrabatte zieren den Zwischenraum von Straße und Gehsteig. Der Gestaltungsvorschlag der gegenüberliegenden Seite bezieht sich auf Naturverbundenheit und saubere Umwelt. Die bestehenden Sandsteinsäulen vor dem Kastanienbaum enthalten Ornamente als Relief, welche die vier Jahreszeiten darstellen. Davor wird ein „Bründl" in Form eines Biotops angelegt. Aus einer mit Steinen umrahmten Wassermulde ragt ein Felsblock („Granitfindling"), auf dem trinkende Kinder dargestellt sind.

Beide Anlagen sollen zusammen mit den dahinterliegenden Häusern und Baumgruppen ein harmonisches und idyllisches Ortsbild ergeben.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 5. 1. 1995*

*Straß im Straßertale*

## Zwei Museen geplant

### Der Fossilienschauraum in Obernholz ist schon fast fertig

Weiter geht es mit den kulturellen Projekten: 1995 wird die Fossilienschau eröffnet und der Bau eines Weinbau- und eines Bindereimuseums begonnen. Unter den 14 Regionalisierungsvorhaben, die von der Landesregierung Ende Jänner beschlossen wurden, ist auch der Kulturpark Kamptal, und hier besonders die Marktgemeinde Straß im Straßertale, inbegriffen. In einem mehrjährigen Projekt, voraussichtlich zwei bis drei Jahre, sollen — um alte Gewerbe der Nachwelt zu erhalten — ein Binderei-Museum (eine alte Faßbinderwerkstatt) und ein Weinbaumuseum errichtet werden. Der Plan zur Errichtung eines „Germanendorfes" wurde vorläufig zurückgestellt.

Der im Vorjahr begonnene Bau des Fossilienschauraumes in Obernholz wird heuer abgeschlossen. Noch im Mai oder Juni soll er seiner Bestimmung übergeben werden. Auf dem ehemaligen „Schmied-Areal" an der Bundesstraße wird im Frühjahr mit den Arbeiten für das Weinbau- und das Bindereimuseum begonnen. Der Stadel, der die alte Faßbinderei beherbergt, wird adaptiert und für die Öffentlichkeit zugängig gemacht. Im ersten Bauabschnitt ist die Errichtung des Weinbaumuseums geplant; die Öffnung des Bindereimuseums und später eventuell die Errichtung eines „Informationszentrums" sind die weiteren Vorhaben. Finanziert werden die Museen zu einem Drittel von ECO-Plus und zu zwei Drittel (größtenteils Eigenleistungen) von der Gemeinde, wobei aber noch Förderungen vom Land Niederösterreich, von den Regionalmuseen und auch vom Bundesdenkmalamt zu erwarten sind.

*Chris Leneis, Neue NÖN/Krems, 13. 2. 1995*

*Thaya*

## Sonderausstellung 1995

Die Sonderausstellung 1995 im Heimatmuseum stellt die Person des Wolfger von Erla, Bischof zu Passau, in den Mittelpunkt. Dabei wird über das Leben (1136 bis 1218) und das Wirken dieses bedeu-

tenden Kirchenfürsten berichtet, aber auch das damalige historische und kulturelle Geschehen in Mitteleuropa miteinbezogen.

Für die Ortsgeschichte von Thaya ist Bischof Wolfger deshalb von Bedeutung, weil er sich nachweislich am 30. November 1203 (anläßlich einer Visitation?) in Thaya aufgehalten hat, wie aus den „Reiserechnungen" ersichtlich ist.

Museumskustos Siegfried Reinthaler, Thaya-Kibitzhöfe, hat vielfältiges Material über Bischof Wolfger gesammelt und wird mit Unterstützung des Diözesanarchives in Passau das Wirken des Bischofs als Kirchenfürst, Diplomat und Mäzen des kulturellen Geschehens seiner Zeit in dieser Ausstellung präsentieren.

Die Reisen Bischof Wolfgers innerhalb Österreichs und Europas, seine Teilnahme am 3. Kreuzzug und seine erfolgreichen diplomatischen Dienste werden ebenso aufgezeigt wie das kulturelle Umfeld — etwa das Nibelungenlied, die Person Walthers von der Vogelweide und die Minnesänger.

Wolfgang von Erla wirkte nicht nur 15 Jahre (andere Quellen sprechen von 13 Jahren) als Bischof der Diözese Passau, sondern wurde 1204 zum Patriarchen von Aquilea berufen und war wiederholt als Reichslegat im diplomatischen Dienst tätig.

Das Museum ist ab 28. Mai bis 29. Oktober 1995 an Sonntagen von 10 bis 12 Uhr geöffnet. Sonderführungen sind nur nach vorheriger telefonischer Vereinbarung (unter 02842/52663 — Gemeindeamt Thaya) möglich.

*Friedrich Schadauer, Arbeitsberichte des Kultur- und Museumsvereines Thaya, 1. 2. 1995*

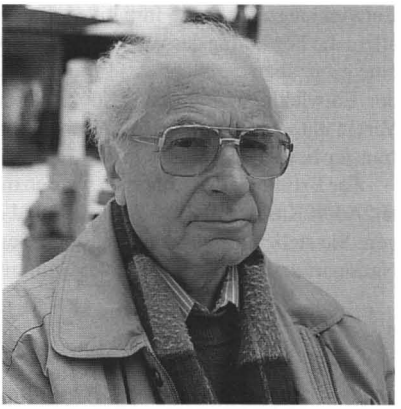
*Traunstein*

## Auszeichnung für Bildhauer-Pfarrer

„50 Jahre Donauschwaben in Österreich". Der Schwabenverein für Wien, NÖ und Burgenland lud Prof. Josef Elter und Prof. Robert Hammerstiel ins Palais Palffy in Wien. Die beiden Künstler zeigten einen Ausschnitt ihres künstlerischen Schaffens. Im Zuge dieser Ausstellung wurde den beiden Professoren im Beisein von Altbundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger die „Prinz-Eugen-Medaille" überreicht.

Prof. Elter stammt aus Kernei-Batschka, einer rein donauschwäbischen Gemeinde, deren Einwohner durch die Willkür des Tito-Regimes völlig entrechtet, beraubt, in Lager interniert und aus ihrer Heimat vertrieben worden sind. Seit 1957 ist er Pfarrer in Traunstein und weit über die Landesgrenze hinaus als gefragter Künstler bekannt.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 16. 3. 1995*



Pfarrer Josef Elter
(Foto: Marktgemeinde Traunstein)

*Waidhofen an der Thaya*

## Aussiedler aus Allentsteig

Nach dem Kennenlerntag fand unsere Projektwoche vom 21. bis 25. November 1994 statt. Durch diese Woche begleiteten uns Walter Werner Brandner und Kerstin Bartel von der Arbeitsgemeinschaft „MOMO".

Wir begannen die Woche mit der Auswertung der Interviews vom Allerseelentreffen, und damit war der erste Grundstein für eine Radiosendung gelegt. Breiten Raum nahm während der ganzen Woche die emotionale und kreative Beschäftigung mit dem Thema „WEGMÜSSEN" ein, wie eine Vielzahl von Collagen, Plakaten etc. beweist. Über die geschichtlichen Hintergründe der Entstehung des TÜPL im Zweiten Weltkrieg informierte uns der Zeithistoriker Dr. Holzbauer. So erfuhren wir, daß dieser Truppenübungsplatz kein Einzelfall, sondern einer von vielen in Europa von den Nationalsozialisten angelegter ist. Auf die Frage, warum der größte TÜPL Mitteleuropas gerade in Döllersheim errichtet wurde, gibt es verschiedene Antworten. Man nimmt zum Beispiel an, daß Hitler den TÜPL deshalb dort errichtet hat, um die Herkunft seiner Vorfahren zu vertuschen. Weiters gibt es die Theorie, daß er angelegt wurde, um die Soldaten der Nazizeit auf die landschaftlichen Gegebenheiten im russischen Kriegsgebiet vorzubereiten, da diese dem Gebiet rund um Allentsteig sehr ähnlich sind. Um uns besser in die Lage der Aussiedler hineinversetzen zu können, hatten wir die Möglichkeit, eine Gesprächsrunde mit vier Zeitzeugen zu führen. Sie erzählten uns von ihren persönlichen Erlebnissen während der Aussiedlung.

*Das Autorenteam der IVB BHAK Waidhofen/Thaya, Der Waldviertler, März 1995*

*Waldviertel*

## „Europa-Plattform Pro Waldviertel" gegründet

### Zusammenarbeit aller Mandatare der Region

Eine Weichenstellung und ein Lehrbeispiel für politische Kultur und Zusammenarbeit zum Wohle einer Region ist die neugegründete „Europa-Plattform Pro Waldviertel": Alle 21 politischen Mandatare des Waldviertels (Nationalratsabgeordnete, Landtagsabgeordnete und Bundesräte) haben sich zu dieser Initiative zusammengefunden. Der Verein will die gemeinsame Arbeit der Mandatare für das Waldviertel — über alle Parteigrenzen hinweg — forcieren und damit die bereits 15jährige regionale Entwicklungsarbeit der Initiative „Pro Waldviertel" fortführen. Ziel der Europaplattform ist vor allem die Förderung des Waldviertels auf wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Ebene, wobei auch eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit anderen Regionen Europas angestrebt wird. neben der Entwicklung, Beratung, Koordination und Beurteilung regionsspezifischer Projekte sind dem Verein unter anderem die Imageverbesserung der Region sowie der Informations- und Technologietransfer besondere Anliegen.

Zur Erfüllung der Aufgaben werden die beiden bestehenden Regionalbüros des Landesbeauftragten Adolf Kastner in Zwettl-Edelhof und des Bundesbeauftragten Ewald Volk in Gmünd herangezogen. Sie stellen auch die gemeinsame Geschäftsführung. Den Vorsitz des Vereines haben die beiden Nationalratsabgeordneten Günter Stummvoll und Rudolf Parnigoni übernommen.

*NÖ Landeskorrespondenz, 3. 3. 1995*

## 7000 Dorferneuerer waren 1994 aktiv!

Auf ein arbeitsreiches und erfolgreiches Jahr 1994 kann die Dorfwerkstatt Waldviertel mit ihrem Hauptsitz in Gars/Kamp zurückblicken. 115 Orte waren im vergangenen Jahr in die Dorferneuerungsaktion eingebunden. Unter der Leitung von Dipl.-Ing. Josef Strummer und seinem sechsköpfigen Betreuerteam wurden insgesamt 516 Veranstaltungen durchgeführt und über 47000 Arbeitsstunden geleistet. Derzeit zählt die Dorfwerkstatt Waldviertel knapp über 7000 Mitglieder.

Zu den Hauptzielen gehörten neben der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit u. a. das Projekt „SOnnenkLAR Waldviertel" — 145 Anlagen mit insgesamt 914 Kollektoren wurden installiert —, das Siedlungsprojekt in Kautzen und Yspertal sowie eine Reihe gemeindeüberschreitender Projekte. Aktivitäten im Hinblick auf den EU-Beitritt — Motto: Die Dorfwerkstatt macht das Waldviertel „eurofit" — bildeten einen weiteren Schwerpunkt.

Auch für heuer hat man sich bereits konkrete Ziele gesteckt. Von der Initiierung von Regionalkonzepten bis zur regionalen Vernetzung. Außerdem sind zahlreiche Veranstaltungen geplant, u. a. die 1. Dorfolympiade Waldviertel in Grafenschlag und die Teilnahme an der BIOEM in Großschönau. Die Dorfwerkstatt ist unter Telefon 02985/2023 erreichbar.

*Neue NÖN/Horn-Eggenburg, 9. 3. 1995*

## Raubwürger-Vorkommen im Waldviertel gefährdet

### Wagner: Bedrohte Arten noch besser schützen

Auf Flurbereinigungen und Kommassierungen in ökologisch sensiblen Gebieten mit Vorkommen bedrohter Arten sollte wenn irgend möglich verzichtet werden. Sollte dieser Verzicht aus der Sicht der Landwirtschaft Einkommensminderungen für die Grundbesitzer bedeuten, wären diese durch den Niederösterreichischen Landschaftsfonds abzugelten, betonte Landesrat Ewald Wagner.

Konkreter Anlaß ist eine in Österreich einst weit verbreitete und jetzt vom Aussterben bedrohte Singvogel-Art, der Raubwürger, der bei uns nur mehr im nördlichen Waldviertel mit 15 bis 18 Brutpaaren vorkommt. Der Raubwürger ist auf offene Landschaften angewiesen, in denen neben Jagdwarten — etwa Büsche und Einzelbäume — nahrungsreiche Brachen, Wiesen und Äcker sowie Brutmöglichkeiten wie Bäume, Alleen oder Gehölze ideale Bedingungen für diese Art bieten. Diese Singvogelart braucht also eine strukturreiche Landschaft. Wie das Otto Koenig-Institut für angewandte Öko-Ethologie betont, zeigen Beobachtungen, daß der Raubwürger nach Kommassierungen und Flurbereinigungen aus den betroffenen Gebieten verschwindet, obwohl derartige Verfahren heute viel naturnäher als früher durchgeführt werden.

Wagner appellierte an alle Verantwortlichen, bei jedem einzelnen Eingriff in die bestehende Landschaft ganz grundsätzlich die möglichen oder zu erwartenden Auswirkungen auf die Flora und die Fauna vorrangig zu berücksichtigen. Trotz aller Bemühungen um den Naturschutz müßte immer noch das Verschwinden von Arten registriert werden. Mit jeder Art, die bei uns aussterbe, werde aber Niederösterreich um ein Stück ärmer, und das könne einfach nicht hingenommen werden, hielt der Naturschutz-Landesrat fest. Er urgierte zudem eine entsprechende Neufassung der geltenden gesetzlichen Vorschriften, die mehr als bisher auf die ökologischen Erfordernisse bei Kommassierungen eingehen müßten.

*NÖ Landeskorrespondenz, 12. 4. 1995*

*Weinpolz (Marktgemeinde Göpfritz/Wild)*

## Förderung für Jugendtreff

Großer Tag für die Dorfjugend Weinpolz: Im Rahmen einer kleinen Feier im NÖ Landhaus in Wien erhielt sie von Landeshauptmann-Stellvertreter Liese Prokop für ihren Jugendtreff eine finanzielle Förderung von 18000 Schilling. Landesjugendreferent Alfred Kager stellte das Projekt der Dorfjugend Weinpolz kurz vor: Die Jugend verfügt derzeit über keine geeigneten Räumlichkeiten für regelmäßige Treffen, da auch das letzte Gasthaus vor einigen Jahren geschlossen wurde. Nun bietet sich die Möglichkeit, Räumlichkeiten in der ehemaligen Volksschule Weinpolz als Treffpunkt zu nutzen. Diese werden der Dorfjugend von der Marktgemeinde Göpfritz/Wild zur Nutzung überlassen. Diese müssen nun großzügig adaptiert werden. Die gesamte E-Installation sowie der Innen- und Wandverputz müssen erneuert werden. Außerdem muß die Verfliesung durchgeführt und eine WC-Anlage installiert werden. Prokop gratulierte der Jugend zu ihrem Projekt und hob hervor, daß diese Förderungsmittel grundsätzlich nur an jene Jugendgruppen vergeben werden, die auch eine entsprechende Eigenleistung erbringen.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 19. 1. 1995*

*Wien*

## Inventarisierung — aber wie?
### Kooperation der NÖ Museen wird konkret

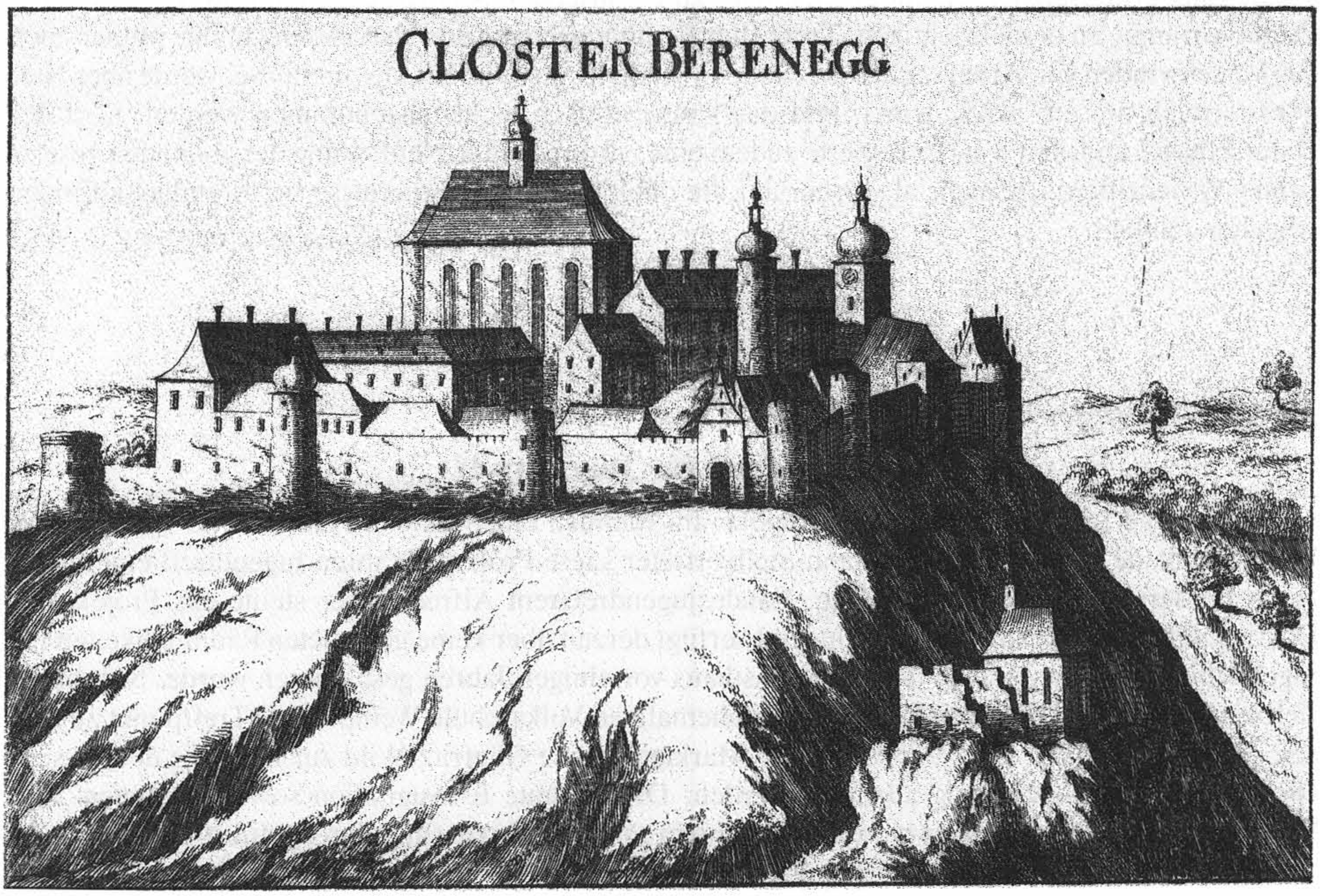
Bei einer Präsentation von Inventarisierungsprogrammen am vergangenen Wochenende im NÖ Landhaus wurden die Weichen für eine neue, gemeinsame Zukunft der niederösterreichischen Museen gestellt: Die Inventarisierung von musealen Gegenständen soll von allen Museen nach gemeinsamen Richtlinien erfolgen. Welche Computer und welche Betriebssysteme dabei verwendet werden, ist zweitrangig, da heute schon eine hohe Kompatibilität (Austauschbarkeit von Daten) gegeben ist. Auch der Erwerb von Computern ist nicht problematisch, da die Preise beinahe schon „in den Keller" gefallen sind. Erfassungsprogramme sind schon ab 5000 Schilling zu haben. Kleine Museen ohne finanziellen Hintergrund könnten sich auch mit älteren geschenkten Computern behelfen. Wichtig sind die einheitlichen Richtlinien, nach denen gearbeitet wird.

Als sinnvoll wird die Einrichtung einer Zentralstelle angesehen, wie sie in anderen Bundesländern schon existiert. Eine Arbeitsgruppe mit Vertretern verschiedener niederösterreichischer Museen wurde gebildet. Es bestehe die grundsätzliche Bereitschaft, das gemeinsame Inventarisierungsprogramm aus Landesmitteln zu unterstützen, doch sei dies erst, wie Dr. Kusternig von der Kulturabteilung des Landes erklärt, ab dem Jahr 1996 möglich.

*NÖ Landeskorrespondenz, 31. 1. 1995*

## Hundert Stifte und Klöster kamen in NÖ „abhanden"
### Vorletzte Ausstellung der Landesbibliothek in Wien

Aufbereitung und Präsentation der alten und wertvollen topographischen Ansichten der Niederösterreichischen Landesbibliothek stehen auch bei der gestern eröffneten Sonderausstellung im Foyer der Bibliothek in der Wiener Teinfaltstraße „Abgekommene Klöster in Niederösterreich" im Vorder-




Ehemaliges Prämonstratenserinnenkloster Pernegg (Vischer-Stich 1672)
(Repro: Höbarthmuseum, Horn)

grund. Gezeigt werden auf 129 Bildern aus dem eigenen Bibliotheksbesitz 70 der rund 100 abgekommenen Stifte und Klöster in Niederösterreich, die meisten davon durch die Reformen Josephs II. zu Ende des 18. Jahrhunderts. In der bisherigen historischen Forschung wurden die teilweise noch existenten Gebäude nur sehr vereinzelt berücksichtigt, obwohl sie in der Geschichte des Landes eine wesentliche Rolle spielen.

In der Ausstellung wird auch die einschlägige Literatur in einer Auswahl präsentiert, ein umfangreicher Katalog liegt vor, der jetzt als Standardwerk über abgekommene Klöster in Niederösterreich gilt. Der Katalog ist nach Orden gegliedert und bietet zu jedem einzelnen Kloster einen historischen Abriß.

Die Ausstellung „Abgekommene Klöster in Niederösterreich" ist bis 1. September im Foyer der Landesbibliothek zu sehen; sie ist damit die vorletzte topographische Präsentation der Bibliothek in Wien vor der Übersiedlung ins neue Haus in St. Pölten. Als letzte Ausstellung ist „Niederösterreich im alten Kartenbild" geplant, die ab Oktober zu sehen sein wird. Darüber hinaus zeigt die Landesbibliothek heuer im Barockmuseum Heiligenkreuz-Gutenbrunn die schon vielfach im In- und Ausland gezeigte Wanderausstellung „Niederösterreich in alten Ansichten". Als Beitrag zum 1000jährigen Jubiläum der Stadt Krems zeigt die Bibliothek überdies vom 15. September bis 22. Oktober 1995 in der Dominikanerkirche „Krems in alten Ansichten und Karten". Die Übersiedlung der Bibliothek erfolgt von der Jahresmitte 1996 bis zur Jahresmitte 1997. In dieser Zeit werden keine Ausstellungen möglich sein.

*NÖ Landeskorrespondenz, 7. 4. 1995*

*Ybbs*

## Marienhöhe: alter Kultplatz

In seinen „Ybbser Altstadtseiten" nimmt Dipl.-Ing. Claudius Caravias auch einen alten, zum Teil vergessenen Kultplatz am Ybbser Hengstberg ein wenig unter die Lupe, der einst von großer, kultischer Bedeutung war. Mit dem Begriff „Marienhöhe" verbindet man heute verschlungene Waldwege mit einem verfallenen Holzrondeau. Die eigentliche Bedeutung dieses vorchristlichen Kraftortes ist jedoch weitgehend in Vergessenheit geraten. Die alten Kultplätze haben einst eine ungeheure Bedeutung und Kraft für die Bewohner besessen. Ein solcher Kultplatz magischer Erdkräfte hat sich auch im Nahbereich von Ybbs befunden, bzw. befindet sich immer noch dort. Die geomantischen Energien solcher Plätze sind ja unverändert geblieben, lediglich ihre Bedeutung ist in Vergessenheit geraten! Wofür diese Plätze dereinst gedient haben und wie sie genau genutzt wurden, ist nicht eindeutig rekonstruierbar.

Der Name „Marienhöhe" als Bezeichnung für den alten Ybbser Steinkultplatz ist leicht erklärbar. Mit den vorgeschichtlichen Kraftplätzen wurde immer die Erdmutter, die Erdgöttin als Sinnbild von Kraft und Fruchtbarkeit verehrt. Zahlreiche vorchristliche Göttinnen haben diesem Begriff der Urmutter entsprochen. Sie sind alle zumeist in den frühen Jahrhunderten des Christentums symbolisch auf die Gottesmutter Maria übergegangen. Heute weist auf die einstige Bedeutung der Marienhöhe nur ein altes Holzrondeau hin. Im Bereich der Marienhöhe findet man unschwer Steinformationen, die wahrscheinlich zum einstigen Steinkultplatz gehört haben. Eine Untersuchung dieses Bereiches wäre von großem, wissenschaftlichem Interesse. Möglicherweise würden sich durch Aufnahme und Dokumentation dieser alten Steinformationen ähnliche symbolische Beziehungen nachweisen lassen wie bei vielen anderen Kultstätten dieser Art!

*Neue NÖN/Melker Zeitung, 29. 3. 1995*

*Zwettl*

## Höhenflug begann vor zehn Jahren...

### Big-Band feiert „Geburtstag"

Man nehme engagierte junge Musiker, einen innovativen Musikschulleiter, Erinnerungen an die einstige „Tanzkapelle Zwettl" und alte Big-Band- und Tanzorchester-Arrangements — und eine Big-

Band ist geboren. Das war vor zehn Jahren, nämlich im Sommer 1985, als Josef Paukner die zündende Idee zur Gründung einer Big-Band-Formation hatte. Der Vorbereitungsarbeit folgten im August 1985 die ersten Proben und diesen bereits im Herbst das erste offizielle Engagement. Das erste öffentliche Konzert auf der Schwarz-Alm begründete schließlich einen fulminanten und unerwarteten Höhenflug.

Unter der Leitung des Gründers und gemanagt von Günther Nöbauer, entwickelte sich die Big-Band-Formation zu einer überregional bekannten und erfolgreichen Formation. Der rasante Aufstieg und der zunehmende Aufwand forderten jedoch auch „Opfer": Auf mehrere Umgruppierungen folgte leider der Abschied von Josef Paukner Anfang 1989. Doch der von vielen befürchtete Zerfall der Band trat glücklicherweise nicht ein, es ging ebenso erfolgreich weiter, wie es begonnen hatte. Paukners Verdienst bleibt jedoch, eine besondere Facette im kulturellen Leben Zwettls geschaffen zu haben.

Ihren „Geburtstag" feierte die Zwettler Big-Band-Formation nicht allein, sondern mit vielen Musikfreunden am 21. und 22. April im Stadtsaal Zwettl mit einem großen Konzert. Das Programm dieser „Zeitreise durch zehn Jahre Big-Band" reichte von Stevie Wonder über Count Basie bis zu George Gershwin.

*Neue NÖN/Zwettler Zeitung, 23. 3. 1995*

## Stiftskirche muß renoviert werden

### Schwere Schäden an Fassade und Langhaus

Die Stiftskirche Zwettl weist starke bauliche Schäden auf und muß dringend renoviert werden. Die barocke Fassade der Kirche, von Joseph Munggenast nach Plänen von Matthias Steinl von 1722 bis 1728 errichtet, droht zu „zerbröckeln". Am Langhaus treten durch Senkungen verursachte Sprünge auf, zwischen den Granitquadern verursachen Nässe und Frost schwere Schäden. Das Stift Zwettl konsultierte Fachleute des Bundesdenkmalamtes und richtet einen Hilferuf an die Öffentlichkeit, da die geschätzten Sanierungskosten die finanzielle Leistungsfähigkeit des Stiftes bei weitem übersteigen. Die Restaurierung der Fassade allein würde rund 12 Mio. Schilling erfordern, weit mehr noch die Wiederherstellung des Langhauses. Darüber gibt es allerdings noch keine genauen Befunde und daher auch keine Kostenermittlung.

„Der Zwettler Kirchturm ist die schönste Einturmfassade im deutschen Barock", hebt der Abt des Stiftes, Paulus Winkelbauer, die kunsthistorische Bedeutung des Bauwerkes hervor. Ebenso singulär ist das gotische Langhaus, das einen einzigartigen Chorumgang und damit einen besonderen Platz in der Architekturgeschichte besitzt.

Mit der Eingerüstung der Fassade wurde bereits begonnen, da Gefahr im Verzug ist. „Wir mußten täglich damit rechnen, daß Fassadenteile oder Stücke der riesigen Sandsteinfiguren herunterfallen und die Menschen gefährden", begründet Abt Paulus die rasche Handlungsweise. Landeskonservator Hofrat Dr. Werner Kitlitschka begründet, weshalb die Schäden erst jetzt und nicht schon 1980, während der Restaurierung des Stiftes im Zusammenhang mit der Niederösterreichischen Landesausstellung 1981 „Die Kuenringer", entdeckt wurden: „Man schrieb dem Granit ‚ewiges' Leben zu, aber auch hier wusch die Witterung zunächst die schützende ‚Schlämmung' ab und griff dann die Steinsubstanz an. Das Ende kann dann sehr plötzlich kommen." Besonders gefährdet sind auch die riesigen Figuren aus Zogelsdorfer Kalksandstein, die bis zu sechs Meter hoch sind und, aus mehreren Stücken bestehend, mit Eisenstangen und -bändern zusammengehalten werden. Diese allerdings sind schon zum Großteil weggerostet und müssen ersetzt werden.

Wie schon bei anderen Restaurierungen wird auch in Zwettl ein Arbeitsausschuß gebildet, dem neben den Verantwortlichen des Stiftes auch Vertreter von Land und Bund, des Diözesanbauamtes sowie ein Steinrestaurator angehören. „Eile tut not, aber wir wissen noch nicht, woher das Geld kommen wird, das wir zur Rettung von Fassade und Langhaus benötigen", meint Abt Paulus sorgenvoll. „Wir wollen daher an die Bevölkerung herantreten, daß sie für ‚ihre' Stiftskirche spendet. Wir hoffen aber auch auf Hilfe von Land und Bund." Diese Hilfen können allerdings erst nach Vorliegen genauer Befunde festgelegt werden.

*NÖ Landeskorrespondenz, 4. 4. 1995*

# Buchbesprechungen

**Constitutio Criminalis Theresiana.** Römisch-Kaiserl. zu Hungarn und Böheim u. u. Königl. Apost. Majestät Mariä Theresiä Erzherzogin zu Oesterreich, u. u. Peinliche Gerichtsordnung. Vollständiger Nachdruck der Trattnerschen Erstausgabe, Wien 1769. Mit einem Nachwort von Egmont Foregger (Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1993) 282 Seiten, LVI und 30 Seiten Nachwort, öS 1800,—

Zu den grundlegenden Problemen der Strafgerichtsbarkeit gehört die Frage nach der Ermittlung und Überführung des (der) Täter sowie die Verhängung einer angemessenen Strafe.

Es liegt in der Natur der Sache, daß Vergehen gegen die Rechtsordnung nur in der geringeren Zahl der Fälle offen ausgeführt werden, sodaß die Ermittlung des Täters problemlos erfolgen kann. Dort, wo das wegen der Zeit und des Ortes einwandfrei geschieht, erscheint das erste der genannten Probleme durchaus bewältigt. Freilich ist festzuhalten, daß nicht selten auch scheinbar klare Tatzuweisungen einer genaueren Überprüfung nicht standhalten können. Damit eröffnet sich das Problem erst recht. So war die Frage der Zeugen, die zur Tat oder — wie das nach dem alten germanischen Rechtsvorstellungen üblich war — zum (angeblichen) Täter Aussagen machten, für die Ermittlungen und deren Glaubwürdigkeit, die zur Verurteilung (oder zum Freispruch) führen sollten, von größter Bedeutung. Und dabei zeigte sich, daß die Probleme, durch Zeugenaussagen zu einem klaren Ergebnis zu kommen, nicht zu bewältigen waren. Da objektive Erkenntnismöglichkeiten, einen Täter zu überführen, nur in ganz wenigen Fällen gegeben waren und auch dabei immer wieder Unsicherheiten auftraten, blieb als wichtigstes Mittel, einen Täter „dingfest" zu machen, sein eigenes Geständnis. Das zu erhalten, war freilich nicht so einfach. Dem sollte ein im Verlauf der Zeit ausgeklügeltes System der Befragung dienen, dem diente aber auch — und das war wesentlicher Teil der Rechtspflege der frühen Neuzeit — der Einsatz von Drohmitteln, die ab einem bestimmten Augenblick durchaus als reale Bedrohungen von Leib und Leben eingesetzt wurden. Richard von Dülmen hat einmal die Rechtspflege der frühen Neuzeit als „Theater des Schreckens" beschrieben. Dieses Theater sollte schon vor der Verurteilung so schrecken, daß ein Täter Aussagen über seine Tat machte. Die Folter war sicher zunächst Schauspiel, das einschüchtern und gefügig, also geständnisbereit machen sollte, wurde aber angesichts der Obstinaz des vermuteten Täters nicht selten zum Mittel, ein Geständnis aus ihm herauszupressen. Dabei tauchten zwei Probleme auf: das eine war die Frage, ob ein derart zustandegekommenes Geständnis tatsächlich der Wahrheit entsprach; das andere war das Problem der Mißhandlung des Gefolterten.

Beiden suchte man beizukommen, indem man genaue Festlegungen für die Art und die Intensität der Folterung traf bzw. indem man genau festlegte, was nach dem Geständnis zu geschehen hatte. Man meinte nur im Interesse der Eruierung des jeweiligen Täters nicht auf diese Mittel verzichten zu können, und zwar einfach deshalb nicht, weil — wie man meinte — gleich gute andere nicht zur Verfügung standen. Und auf die Aufklärung und Bestrafung der Täter legte man doch gewaltigen Wert. Diese waren wichtig, weil sie ja auf zukünftige Täter abschreckend wirken konnten. Je geringer die Aufklärungsquote war, desto wichtiger war diese „Generalprävention".

Damit traf sich das eine Grundproblem, nämlich das der Ermittlung und Überführung des Täters, mit dem anderen, nämlich der Verhängung einer angemessenen Strafe. Diese war durch zwei Grundgegebenheiten gekennzeichnet. Es ging um eine der Tat in ihrer Schwere und Art möglichst angepaßte und gleichartige Strafe, also um Buße im Sinne der Vergeltung, und es ging um eine Strafe, die andere möglichst abschreckte, straffällig zu werden. Dabei kümmerte man sich weder um das Problem von Resozialisationsmaßnahmen noch auch um die soziale oder geistige Prävention im Sinne einer aktiven Gesellschaftspolitik — so etwas kannte man, wenn von der Aufrechterhaltung von ständisch geprägter Ordnung und Ehre abgesehen wird, gar nicht.

Strafen konnte man an der Ehre und am Leben. Denn die Gefängnisstrafen waren nur in wenigen Fällen sinnvoll. Zum einen kosteten sie etwas — und die Rechtspflege sollte ja — auch weil sie als

dingliches Recht behandelt wurde — bis in die Zeit der Aufklärung hinein nichts kosten, sondern dem Gerichtsherren eher etwas bringen — und zum anderen beweisen unzählige Berichte über eine Flucht aus dem Gefängnis, wie wenig sicher die Verwahrungsmöglichkeiten gewesen sind. Und an Ehren- und Leibesstrafen gab es eben eine ganze Auswahl. Wieder vermischte sich „Theater des Schreckens" mit wirklichem Schrecken. Und auch hier war die Gefahr des Überschreitens bestimmter Grenzen groß.

Zu diesen Grundproblemen gesellte sich ein drittes. Das Gerichtswesen war mehr als zersplittert. Gerade in den habsburgischen Ländern (in Niederösterreich besonders) trat schon im Mittelalter eine Aufsplitterung der Hochgerichtsbarkeit ein, also jener Zuständigkeiten, die über schwere Straftaten zu richten hatten, und zwar wohl deshalb, weil man es als notwendigen Teil der Ausstattung einer „ganzen Herrschaft" ansah, auch diese Rechte zu besitzen. Die Folge war, daß in vielen dieser „Landgerichte" kaum genügend geschultes Personal für die Ausübung der Gerichtsbarkeit zur Verfügung stand, und zwar vor allem seit in der Neuzeit die Verschiebung vom Land- zum Hofadel deutlich geworden war. Juristisch geschulte Landrichter gab es eben nicht überall.

Das alles machte es erforderlich, in immer sorgfältigerer Weise die Regelungen für den Vollzug der Gerichtsbarkeit auszuarbeiten und als Verfügung den einzelnen Gerichten, die ja zunächst durchaus selbständige Gerichtsherren und nur durch den Instanzenzug mit übergeordneten, dann staatlichen Gerichten verbunden waren, zur Verfügung zu stellen. Dabei war das Element der alt-guten Ordnung, also der Bewahrung traditioneller Formen und Gegebenheiten, hinter denen ja auch durchaus lange Erfahrung zu vermuten war, und das dem allgemeinen Rechtsempfinden wohl auch im 18. Jahrhundert noch adäquat war, durchaus nicht unwichtig. Man stand gerade in der Rechtspflege in einer Tradition, die sich trotz aller Verschiebungen als mächtig erwies.

Das ist nun der Ort, der den Inhalt und die Form der „Peinlichen Gerichtsordnung" Maria Theresias kennzeichnet. Die derselben beigegebenen Tafeln sollten klar und deutlich zeigen, wo die Grenzen der „peinlichen Befragung" zu liegen hatten, sie sollten auch die einwandfreie Gestaltung der dabei verwendeten Geräte sicherstellen, und sie sollten auch die Handhabung der Geräte frei von Emotionen und Ausbrüchen des Gerichtspersonals garantieren. Gleichzeitig aber stand die Gerichtsordnung, die natürlich auf der Ferdinands III. von 1655 aufbaute und sogar weithin deren Aufbau und Gliederung übernahm, im Dienste der staatlichen Neuordnung, die 1749 begonnen hatte: die einzelnen Gerichte sollten stärker als bisher staatlicher Aufsicht unterworfen werden. Das galt für die Bestätigung von Strafen, für die Festsetzung des Strafausmaßes und für die Begrenzung der Zuständigkeit. Erstmals sollten nicht nur bestimmte Tätergruppen, also Adelige, sondern auch Tatbestände der Gerenz der Landgerichte entzogen sein.

Was die Exemplare dieser Gerichtsordnung in späteren Zeiten so wichtig (und teuer) machte, war nicht der eigentliche Inhalt, der sorgfältig gearbeitet war, sondern die deutliche (drastische) Abbildung der Foltermaßnahmen. Damit konnte man bei Ausstellungen (und anderswo) so herrlich den Fortschritt dokumentieren, der sich seit 1769 durchgesetzt haben soll; man konnte sich leicht über die „finsteren Zeiten" der Vergangenheit erhaben fühlen.

Tatsächlich markierte das Erscheinen dieser theresianischen Gerichtsordnung einen unmittelbar bevorstehenden Wechsel in der Rechtsauffassung und im Strafrecht. Als Josef II. nur knapp darnach sein Strafgerichtsbuch erarbeiten ließ, war er sich mit seinen — aufgeklärten — Fachleuten darin einig, daß man ganz andere Wege zu gehen hatte. Damit war die Theresiana zum Denkmal und Museumsstück geworden, als das sie ja heute noch gilt und wofür man, um sie zu erhalten, viel Geld bezahlt.

Das verdient sie aber doch nicht. Sie ist in ihrem zwar engen, aber redlichen Bemühen, eine angemessene Lösung der Grundprobleme der Strafrechtspflege zu bringen, zwar in der Form und im Inhalt, keineswegs aber in dem Bemühen überholt. Denn die Fragen, die damals gestellt wurden, stellen sich heute, angereichert um viele Erkenntnisse und um viele neue Tatbestände (auch solche der strafbaren Handlungen), noch immer.

Es lohnt sich also, die Theresiana nicht nur in ihren Tafeln zu betrachten — und wer das tut, der sollte sich die Absicht dieser Abbildungen vor Augen halten. Es lohnt sich vielmehr, die 104 Artikel,

die auf rund 280 Seiten abgehandelt werden, und zwar in einer erstaunlich übersichtlichen und leseleichten Form, zu lesen und über den angeblichen Fortschritt nachzudenken.

Das war bisher aber kaum möglich, kam man doch so gut wie nicht zu einem Exemplar dieses wertvollen und — aus den oben angegebenen Gründen — sehr gesuchten — Werkes. Der Nachdruck der Akademischen Verlagsanstalt in Graz, zu dem der ehemalige Justizminister Foregger, der auch durch seine Kommentierung des derzeit in Österreich geltenden Strafgesetzbuches hervorgetreten ist, einen knappen und klugen Kommentar geschrieben hat, ermöglicht jetzt die Bekanntschaft mit diesem Werk österreichischer Strafrechtsgeschichte.

Es ist nicht in seinem Inhalt zu besprechen, steht dieser doch seit mehr als 200 Jahren fest; es kann hier nur darauf hingewiesen werden, daß — wie das bei diesem Verlag üblich ist — ein sorgfältiger Nachdruck eines tadellosen Exemplares erfolgt ist. Text und Beilagen sind einwandfrei gedruckt, auch der Einband ist zeitgemäß und doch auf eine unaufdringliche Art modern und ansprechend. Das Buch kann also allen, die an Raritäten, aber auch an der Frage, wie es einmal gewesen ist, Interesse haben, nachdrücklich empfohlen werden. Der einzige Wermutstropfen in dieser Sache ist nur der doch sehr hohe Preis. 1800 Schilling für rund 320 Seiten Schwarz-weiß-Druck sind doch recht hoch und werden manchen davon abhalten, dieses Buch zu erstehen. Das ist schade. Es ist doch ein nicht nur kulturgeschichtlich wichtiges Werk, es verrät durchaus etwas vom Rechtsempfinden und von der Lebensart, von der Einstellung zu Recht und Ordnung unserer Vorfahren. Darum verdient es Beachtung — in jeder Hinsicht.

*Gustav Reingrabner*

Elisabeth Springer/Leopold Kammerhofer (Hgg.), **Archiv und Forschung. Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in seiner Bedeutung für die Geschichte Österreichs und Europas** (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 20, Wien: Verlag für Geschichte und Politik; München: R. Oldenbourg Verlag 1993) 400 Seiten, 16 Tafeln, öS 680,—

Die Arbeiten des hier vorliegenden 20. Bandes der Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit basieren gänzlich auf Forschungen, für welche die Bestände des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs die Grundlage waren.

In der Einleitung (S. 9-18) betonen Alfred Kohler, Leopold Kammerhofer und Elisabeth Springer die Bedeutung dieses Archivs und weisen auf die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Archivaren und Forschern hin, wobei sich gerade die Archivare des HHStA auch immer wieder wissenschaftlich betätigt haben. In der Einleitung wird auch ein Überblick über die Geschichte des Hauses am Minoritenplatz gegeben, der mit einer Bibliographie der Werke Gerhard Rills, des ehemaligen Direktors des HHStA — ihm ist der vorliegende Band gewidmet — abgeschlossen wird.

Die Themenbreite aller hier versammelten Aufsätze ist ansehnlich. Bei der Vielzahl der Beiträge würde es hier zu weit führen, auf jeden einzelnen eingehen zu wollen; hier soll nur die thematische Vielseitigkeit des Bandes aufgezeigt werden.

O. Hageneder, „Bischof Wolfger von Paussau — ein Lügner? Eine Fallstudie zur mittelalterlichen Diplomatie", beschäftigt sich mit dem einzigen mediävistischen Thema des vorliegenden Bandes; die folgenden sechs Aufsätze (Ch. Thomas, „Von Burgund zu Habsburg. Personalpolitische und administrative Verflechtungen in den Herrschaftskomplexen des Hauses Österreich"; E. D. Petritsch, „Tribut oder Ehrengeschenk. Ein Beitrag zu den habsburgisch-osmanischen Beziehungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts"; L. Gecsényi, „Ungarische Städte im Vorfeld der Türkenabwehr Österreichs. Zur Problematik der ungarischen Städtentwicklung"; E. Springer, „Die Brüder Ridolfi in Rom. Habsburgische Agenten im Schatten des Bruderzwists"; L. Auer, „Österreichische und europäische Politik um das spanische Erbe"; und F. Edelmayer, „Urteil und Vorurteil. Spanien unter Karl II. in den Berichten der kaiserlichen Gesandten") handeln über die diplomatische und dynastische Geschichte vom Beginn des 16. bis ins 18. Jahrhundert. Kulturelle bzw. bildungsgeschichtliche Themen werden in den Beiträgen von U. Cova, „Un documento inedito del 1782 di Carlo Morelli di Schönfeld sul monastero di Santa Maria di Aquileia"; C. Höslinger, „Als

Student im josephinischen Wien. Aus Carl Joseph Pratobeveras Selbstbiographie", und G. Engelbert, „Une grande dame cosmopolite au XVIII[e] siècle: La comtesse Charlotte de Thiennes de Rumbeke, née Cobenzl", behandelt.

K. Müller thematisiert in seinem Beitrag „Das ‚Reichscamerale' im 18. Jahrhundert. Beiträge zur kaiserlichen Finanzpolitik" die Frage nach der Bedeutung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation in den letzten eineinhalb Jahrhunderten seines Bestehens. H. Rumpler weist in seiner Arbeit („Aus der Frühgeschichte des ‚Literarischen Büros' 1809-1811. Metternichs erste Initiative und Kapitulation vor dem kaiserlichen Verbot") darauf hin, daß bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Publizistik als Instrument der Manipulation erkannt wurde. Daß auch Kunst ein Politikum sein konnte, zeigt S. Krasa-Florian in ihrem Aufsatz „Pompeo Marchesis Kaiser-Franz-Denkmal in Wien. Die kunstpolitischen Beziehungen des Kaiserhofes zu Lombardo-Venetien 1814-1848". H. Bretner-Messler („Aus vier Kontinenten. Wiederentdeckte Personalakten des k.u.k. Ministeriums des kaiserlichen Hauses und des Äußeren") vermittelt einen Einblick in die Arbeitsweise der Minsterien der Monarchie. L. Kammerhofer, „Rache für Königgrätz? — Die internationalen Nachrichtenagenturen (Reuter, Havas, Wolff) und das Wiener Telegraphen-Korrespondenz-Bureau zwischen 1860 und 1871", beschäftigt sich mit dem Einfluß, den die Presse zunehmend gewann. In W. Heindls Beitrag („Levantinische Geschichten? — Ein Dokument aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv über die kaiserliche Internuntiatur in Konstantinopel [1835]") wird die Bedeutung der genannten Institution herausgearbeitet. J.-P. Bled stellt in seinem Beitrag „Les correspondants français du Comte Pergen (1839-1902)" die europaweiten Beziehungen des katholischen Konservativismus dar. In der letzten Arbeit, verfaßt von J. Leslie („The antecedents of Austra-Hungary's war aims. Policies and Policy-Makers in Vienna and Budapest before and during 1914"), wird ein Blick auf die Situation der Monarchie knapp vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges geworfen.

Natürlich kann bei dem vorliegenden Band nicht von einer einheitlichen Konzeption gesprochen werden; zu verschiedenartig waren die einzelnen Forschungsschwerpunkte. Dennoch stellt das besprochene Buch den interessanten Versuch dar, einen Sammelband zu veröffentlichen, der nicht einem einzigen Thema gewidmet ist, und durch diese Tatsache sicher an Farbigkeit gewinnt. Zudem kann sich jeder die Aufsätze, die für ihn von Interesse sind, heraussuchen; vielleicht wird mancher dann beim Durchblättern auch angeregt, andere Arbeiten, mit ihm bis dahin noch fremder Themenstellung, zu lesen.

*Martina Fuchs*

Gerhard Jagschitz/Gottfried Stangler/Barbara Pilz/Michaela Gaunerstorfer, **Menschen nach dem Krieg 1945 - 1955.** Bildband (St. Pölten-Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1995) 190 Seiten mit ca. 300 Schwarzweißabbildungen, Großformat, öS 480,—

Herbert Friedlmeier/Gerda Mraz, **Österreich 1945 - 1955.** Fotos aus dem Archiv des „Wiener Kurier". Eine Publikation des Bildarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien. (Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag 1994) 280 Seiten mit 250 Schwarzweißabbildungen, Großformat, öS 498,—

Geschichte in Bildern kommt in unserer visuell dominierten Zeit in breiten Kreisen gut an. Dem tragen die beiden soeben erschienenen Bildbände zur österreichischen Zeitgeschichte zwischen 1945 und 1955 ebenso Rechnung wie der historischen Aussagekraft fotografischen Quellenmaterials. Die beiden Bücher wenden sich an Zeitgenossen und Nachgeborene gleichermaßen und vermitteln dem Betrachter nicht nur, wie schwer es die Menschen in dieser Zeit gehabt haben, sondern auch, daß sie trotz des Nachkriegselends voll Hoffnung waren und sich erfolgreich bemühten, wieder lebenswerte Rahmenbedingungen zu schaffen.

Aufgrund der Begrenztheit des vorhandenen bzw. zugänglichen Bildmaterials handelt es sich um keine lückenlosen Darstellungen der Ereignisse zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Abschluß des österreichischen Staatsvertrages, und auch die Auswahl der Themen war davon

bestimmt. Trotzdem sind es faszinierende Dokumentationen, in denen die angesprochene Dekade in all ihren vielseitigen Facetten wieder lebendig wird.

Obwohl es sich im großen um eine faktisch gleiche Themenstellung handelt, unterscheiden sich die beiden Bücher gewaltig. Im parallel zur gleichnamigen Ausstellung auf der Schallaburg erschienenen Bildband „Menschen nach dem Krieg 1945 - 1955" steht das Schicksal der sogenannten „kleinen Leute" im Mittelpunkt. Es wurde — wie Gerhard Jagschitz im Vorwort schreibt — „der Versuch unternommen . . ., die ausgetretenen Pfade einer elitären Ereignisgeschichte ebenso zu verlassen wie den modischen alltagsgeschichtlichen Zugang. Denn im ersten Fall präsentiert sich Geschichte als Ansammlung großer Ereignisse mit großen Männern (Frauen kommen da nur selten vor), im anderen aber dienen Menschen nur als Vorwand für die Darstellung sozialer Zustände — ihre Individualität, ihre persönliche Lebensgestaltung ist nebensächlich" (S. 7). Hier aber steht der einzelne im Vordergrund — vom schrecklichen Bild von der Identifizierung der Leichen nach dem schweren Bombenangriff auf Amstetten in der Nacht vom 19. auf den 20. März 1945 (S. 15) bis zum Foto vom Picknick am Lunzer See in der Zeit, als es den Menschen schon besser ging (S. 182). Und die gedrückte Stimmung des vom abgeschossenen Flugzeug abgesprungenen blutjungen amerikanischen Piloten bei der Festnahme im Böhlerwerk könnte keine noch so gute Beschreibung gleichwertig wiedergeben (S. 15).

Es sind Streiflichter von den zahllosen kleinen Tragödien des Alltags, von der praktizierten Kunst des Überlebens und von der bescheidenen Beschränkung auf das Machbare ebenso wie von der Kunst des Zusammenlebens mit der ständig anwesenden Besatzungsmacht. Bis sich schließlich der kommende Aufschwung abzeichnet, im eigenen Auto schon etwa (auch wenn es gerade repariert wird) oder wenigstens im neuen Motorroller (S. 175, 179).

Fast ausschließlich handelt es sich um Privatfotografien. Wenn deren Qualität gelegentlich geringe Mängel aufweist, werden diese durch die spürbare intime Erinnerungsebene vollinhaltlich aufgewogen. Obwohl eine regionale Geschlossenheit zugegebenermaßen nicht zu erreichen war, kommt auch das Waldviertel nicht zu kurz. Besonders eindrucksvoll ist das Foto vom ärmlichen Maiaufmarsch 1946 in Litschau, bei dem zwei Kinder ein Transparent mit der Aufschrift „Wir fordern unsere Kriegsgefangenen" tragen (S. 70). Beim ersten Faschingszug in Langenlois 1949 nach einer Unterbrechung von 20 Jahren war die Stimmung bereits wesentlich besser (S. 152/153), und beim Maskenball in Gmünd 1954 ging es schon hoch her (S. 155). Die bodenständige Selbstironie aber zeigt sich auf dem Foto vom Skijöring in Zwettl 1953, bei dem das Auto mit der Tafel „Nicht gebaut für Waldviertler Straßen" versehen ist (S. 143).

Ganz anders geartet sind die Fotos im Band „Österreich 1945 - 1955". Von professionellen Pressefotografen gemacht, stehen hier die äußerlichen Effekte im Vordergrund, und das Bestreben, Information und Unterhaltung zu kombinieren, ist deutlich zu erkennen. Der „Wiener Kurier" war die „Zeitschrift der amerikanischen Streitkräfte für die Wiener Bevölkerung" und hatte eine Auflage von bis zu 300000 Exemplaren täglich. Er war damals die am reichsten illustrierte Zeitung in Österreich, und sein Bildarchiv, das sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek befindet, ist eine Fundgrube für Historiker und zeitgeschichtlich Interessierte.

Aus diesem Bildarchiv haben nun Herbert Friedlmeier und Gerda Mraz eine Auswahl getroffen, die sich sehen lassen kann. Sowohl das politische Geschehen als auch das Alltagsleben werden eindrucksvoll dokumentiert. Dabei kommt auch der Humor nicht zu kurz. Wenn aber auf der Straße vom Militärflugplatz Tulln-Langenlebarn nach Wien die Autolenker auf einer Tafel nicht nur vor Ochsenkarren, Radfahrern und Kindern, sondern auch vor „unberechenbaren eingeborenen Lenkern" (unpredictable native drivers) gewarnt werden, ist das heute zwar heiter zu lesen, zeigt aber doch, welch geringe Meinung die Besatzungsmacht von den österreichischen „Eingeborenen" hatte (S. 40/41).

Es ist ein seriöser illustrierter Querschnitt durch die österreichische Geschichte von 1945 bis 1955. Angefangen bei den ersten Wahlen, über den Geldumtausch, die ausländische Lebensmittellieferungen und die Heimkehrertransporte bis zum Bau der Autobahn, der zunehmenden Elektrifizierung und

schließlich dem Abzug der alliierten Truppen wird fast alles gestreift, was historisch relevant ist. Die Politiker werden gerne in ihrer Privatsphäre gezeigt, besonders interessant aber sind die Fotos von späteren Politikern in ihrer Jugendzeit, wie das vom steirischen Landeshauptmann Josef Krainer II. als Student mit einer faltenreichen Hose etwa (S. 206). Kunst und Kultur kommen auch nicht zu kurz (Marcel Prawy habe ich noch nie so jung gesehen — S. 111), und selbstverständlich hat auch der Sport seinen Platz. Eine besondere Rolle spielt der amerikanische Radiosender „Rot-Weiß-Rot", wie überhaupt der amerikanische Standpunkt dominant ist, schließlich handelt es sich ja um Fotos aus einer von der amerikanischen Besatzungsmacht herausgegebenen Zeitung, deren Journalisten wußten: „Propaganda und politische Beeinflussung lassen sich auch unter dem Deckmantel objektiver Informationen servieren" (S. 9).

Weitere Beispiele aus der Fülle des Gebotenen zu bringen, würde zu weit führen. Grundsätzlich kann gesagt werden: Das Durchblättern des Buches ist ein Vergnügen und sicher eine der angenehmsten Möglichkeiten, sich mit der österreichischen Geschichte der Nachkriegszeit auseinanderzusetzen. Und will man im nachhinein ein bestimmtes Foto suchen, wird einem das durch ein penibles Namensregister erleichtert.

Bleibt nur noch die Frage offen, welches der zwei Bücher man sich kaufen soll. Die Antwort ist eindeutig: Beide.

*Anton Pontesegger*

Kurt Tozzer/Günther Zelsacher, **1945 — So war es wirklich.** Der Umbruch vor 50 Jahren: Leben zwischen Leid und Lüge (St. Pölten-Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1995) 224 Seiten, 40 Schwarzweiß-Abbildungen bzw. -Faksimiles, öS 298,—

Der Titel des Buches könnte zu Mißverständnissen Anlaß geben. Es handelt sich nämlich nicht um eine Korrektur derzeit vorherrschender Auffassungen, sondern der Band stellt die Fakten des geschichtsträchtigen Jahres 1945 den durch die Sprachregelung der nationalsozialistischen Propagandamaschinerie und die Zensur der Besatzungsmächte verfälschten Darstellungen der damaligen zeitgenössischen Medien gegenüber. „Wie über die Ereignisse vor fünfzig Jahren amtlich und in den Zeitungen berichtet worden ist — und wie es wirklich war, ist hier zusammengetragen" (S. 5).

Es ist ein Buch für die „Nachgeborenen". Vieles, was denen, die es selbst erlebt haben, selbstverständlich erscheint, wird leichtverständlich erklärt. Der damals fünfzehnjährige Wiener Kurt Tozzer und der 1945 zehnjährige Kärntner Günther Zelsacher erzählen als Zeitzeugen über das Ende des Zweiten Weltkrieges und das Wiedererstehen Österreichs. Und die persönliche Detailschilderung ist die Stärke des Buches. Auch viele andere Einzelschicksale — Erlebnisse von mehr oder weniger Berühmten — kann der Leser gedanklich miterleben und nachvollziehen, wie überhaupt die konkrete Schilderung die Darstellung besonders lebendig macht.

Einen breiten Raum nehmen die zeitgeschichtlichen Zitate ein. Es wird dokumentiert, wie die Menschen belogen wurden, durch die individuelle und allgemeine Schilderung der historischen Fakten wird das Zeitbild aber eindrucksvoll korrigiert.

Es ist ein anschauliches Geschichtsbild des Schicksalsjahres 1945, das dem Leser hier geboten wird, und „nicht nur das Ende war schrecklich, auch der Beginn war mühsam" (S. 5). In einer lockeren Darstellung ziehen die Vorkommnisse am Leser vorüber. Von den Fliegeralarmen und den Rettungsaktionen nach den Luftangriffen angefangen über die Lebensmittelrationierungen bis hin zur Aufteilung Österreichs in vier Besatzungszonen und zur Entnazifizierung. Ausgesprochen spannend ist die Schilderung des Kriegsschlusses mit all den schrecklichen oder abenteuerlichen Details. Die erfrischend ehrliche Darstellung scheut auch vor kritischen Glossierungen nicht zurück und verschweigt erschreckende Ereignisse nicht, wie etwa die Auslieferung der 50000 nach Kärnten geflüchteten Kosaken, die auf der Seite der Deutschen gekämpft hatten, an die Sowjets durch die britische Besatzungsmacht. Doch davon erfuhr die Kärntner Bevölkerung damals nichts aus dem Radio und aus der Besatzungszeitung — ein Beispiel dafür, wie auch das Verschweigen Lüge sein kann.

Aufgrund ihrer journalistischen Erfahrung haben die beiden Autoren ein leicht lesbares Bedenkbuch zum 50-Jahr-Jubiläum des Kriegsendes und der Gründung der Zweiten Republik geschaffen. Gerade durch die breitesten Leserkreisen zumutbare Ausdrucksweise ist das Buch ein wertvoller Beitrag zur zeitgeschichtlichen Information und zu einer effektiven Bedenkkultur. Daß den historisch relevanten Zeitungshinweisen gelegentlich auch kolportierte Banalitäten gegenübergestellt werden („wie aus Emmentaler Schmelzkäse gemacht wird", S. 16), hätte vermieden werden können. Und daß die Illustration manchmal die Qualität des Jahres 1945 hat bzw. die eines schlechten Kopiergerätes, ist der einzige Schwachpunkt des Buches. Besonders hervorzuheben ist, daß ein Personenregister die wissenschaftliche Auswertung außerordentlich erhöht. Als Ganzes gesehen, ist das Buch ein dankenswerter Beitrag zum Jubiläumsjahr 1995 — für die Älteren ein Anlaß zum Erinnern und für die Jüngeren ein angenehm gestaltetes Informationswerk, und es verdient eine weite Verbreitung.

*Anton Pontesegger*

Pavla Vošahlíková (Hg.), **Auf der Walz — Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen.** Damit es nicht verloren geht..., Bd. 30, herausgegeben von Michael Mitterauer und Peter Paul Kloß (Wien-Graz-Köln: Böhlau Verlag 1994) 323 Seiten, 5 Reisepläne, 15 Schwarzweißfotos, 3 Zeichnungen, öS 298,—

Die vorliegenden Texte sind Niederschriften wandernder Handwerksburschen, die hauptsächlich die Zeit zwischen etwa 1880 und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges beschreiben. Einige Biographien weisen auch kurz auf spätere Jahre, manche bis auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hin. Von den 19 Handschriften ist nur eine im Original in deutscher Sprache verfaßt, alle anderen wurden aus dem Tschechischen übersetzt. Die meisten Originale befinden sich in der Handschriftensammlung des Nationalen Technischen Museums in Prag. Sie sind fast alle gekürzt wiedergegeben.

Die Schriften geben insgesamt einen interessanten Einblick in Leben und Arbeitsbedingungen der Handwerker einer Zeit, in der Vierzehnstundentage und auch Sonntagsarbeit keine Seltenheit waren. Es werden die verschiedensten Berufe vorgestellt, wie Schneider, Kürschner, Schuster, Tischler, aber auch Seiler und Buchdrucker. Sogar eine Frau kommt zu Wort, die es als begehrte Modistin zu einem eigenen Salon bringt.

Die Handwerker verfaßten ihre Biographien großteils erst gegen Ende ihres Lebens, als alte Menschen, die ihre Erinnerungen und Erlebnisse für ihre Nachkommen festhalten wollten. Vielleicht ist das der Grund für eine gewisse Abgeklärtheit den widrigen Lebensumständen gegenüber. Im Rückblick erscheint ihnen die Zeit der Wanderschaft als der Höhepunkt ihres Lebens. Die Bedingungen an den einzelnen Arbeitsplätzen und in den Herbergen werden oft minutiös dargestellt, während private Angelegenheiten, wie etwa die Gründung einer Familie, nur nebenbei erwähnt werden.

Das „Wandergebiet" umfaßt nicht nur Böhmen, Mähren und das angrenzende Österreich — vor allem in Wien mußte man gewesen sein —, sondern auch entferntere Gebiete der Monarchie, wie etwa Triest, dann vor allem das westliche Europa, Deutschland, Frankreich (Schneider und Kürschner in Paris!) und England. Aber auch Überseereisen bis Amerika und Australien werden gemacht, wobei man über die Abenteuerlust der Reisenden nur staunen kann. Man brauchte übrigens damals nirgends einen Reisepaß!

Es ist auch die Zeit eines sozialen Wandels. Nicht nur die Anfänge der Arbeiterbewegung, auch beginnende nationale Konflikte werfen ihre Schatten voraus.

Neben allen genannten Einblicken in soziale und wirtschaftliche Strukturen dieser Zeit sind vor allem auch die Charaktere der verschiedenen Persönlichkeiten interessant. Wie sie an ihr Leben herangehen, wie sie auf Schicksalsschläge reagieren, kann auch für uns heute noch bedeutungsvoll sein. Ein Beispiel gefällig? Ein Handwerksbursch findet zufällig auf einem weggeworfenen Zeitungsblatt einen Spruch, den er zum Motto seines Lebens macht: „Ich bin das, was ich mir zutraue!"

*Ulfhild Krausl*

Karl Gutkas, **Kulturatlas Österreich gestern und heute** (St. Pölten: Schubert & Franzke 1994) 479 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen, Plänen und Karten, öS 498,—

Vom Aufbau her ist der vorliegende Kulturatlas, unter der Mithilfe von Fachleuten aus dem jeweiligen Bundesland von dem bekannten Landeshistoriker Karl Gutkas zusammengestellt, am ehesten mit „Knaurs Kulturführern" zu vergleichen. Der Kulturatlas ist nach Bundesländern gegliedert, innerhalb eines Bundeslandes sind ausgewählte Orte — allerdings nur „größere" und „bedeutendere" Orte (z. B. im Waldviertel fehlen Gföhl oder Pernegg) — in alphabetischer Reihenfolge beschrieben. Jedem Ort ist die Einwohnerzahl, die Seehöhe und die Postleitzahl vorangestellt. Schwerpunkte der Ortsbeschreibungen sind die kulturellen Sehenswürdigkeiten; die Ortsgeschichte wird, wenn überhaupt, nur knapp gestreift. Falls in dem Ort ein Museum vorhanden ist, so werden die Sammlungsschwerpunkte und Öffnungszeiten genannt. Der Kulturatlas berücksichtigt aktuelle Entwicklungen; beispielsweise werden bei Zwettl der 1994 errichtete Hundertwasserbrunnen erwähnt oder bei Gars am Kamp die Opernaufführungen auf der Ruine. Zahlreiche Farbabbildungen illustrieren die gut lesbaren Ortsbeschreibungen, im Niederösterreich-Teil sind den Städten Baden, Krems, St. Pölten und Wiener Neustadt auch Stadtpläne beigegeben. Krems wird sehr treffend als „Modellstadt der Denkmalpflege und der Altstadterhaltung" (S. 98) bezeichnet.

Manche Angaben sind sehr knapp gehalten, z. B. bei Weitra (S. 117) heißt es: „Im Auhof (Nr. 120) gotische Stube". Dabei hätte eine Erwähnung der seltenen und bemerkenswerten gotischen Balkendecke aus der Zeit um 1500 — ein Geheimtip für den Waldviertel-Besucher — noch mehr zur Information beigetragen. Wenn im Impressum um Hinweise zur Verbesserung ersucht wird, so sei darauf aufmerksam gemacht, daß das Textilmuseum in Groß Siegharts (S. 91) sich nicht im Schloß befindet.

Dem Band ist eine in elf Blätter geteilte Österreich-Karte beigegeben. Jedes Bundesland wird als Kulturland sehr kurz „auf einen Blick" vorgestellt. Somit liegt für das Kennenlernen der kulturellen Vielfalt Österreichs mit dem neuen Kulturatlas ein aktueller und verläßlicher Reisebegleiter vor.

*Erich Rabl*

Hermann Mayrhofer, **Wanderführer Ost-Österreich** (Wien: Falter Verlag 1994) 384 Seiten, viele Schwarzweiß-Abbildungen und Schwarzweiß-Karten, öS 320,—

Der Untertitel des Buches „99 der schönsten Touren vom Gesäuse bis zum Neusiedler See, vom Waldviertel bis ins oststeirische Hügelland" erklärt bereits, wie Ost-Österreich verstanden wird. Der Autor schreibt gleich selbst in seiner Einleitung: „Unsere Wandervorschläge stellen natürlich eine willkürliche Auswahl dar" (S. 11) — ich möchte aber ergänzen: Es handelt sich um interessante und anregende Vorschläge.

Die Gliederung aller 99 Wandertouren folgt praktischerweise einem gleichartigen Schema: Nach einer kurzen, pointierten Einleitung folgt meist der Abdruck einer Karte mit eingetragener Routenführung (trotz Schwarzweißdruck sind die Einzelheiten gut lesbar — auf die Mitnahme der Originalkarte sollte man trotzdem nicht verzichten, was aber jedem Wanderer ohnehin klar sein dürfte), woran sich die Beschreibung der Wanderroute anschließt. Mayrhofer verwendet dabei eine klare und präzise Sprache (Beispiel auf S. 80: „Sie tauchen in den Wald ein, kommen, stetig bergan steigend, an einem Bauernhof vorbei."). Den Abschluß bilden Informationen über die Gesamtlänge der Wanderung, über Stützpunkte an der Strecke, über Zufahrtsmöglichkeiten und das vorhandene Kartenmaterial sowie knappe Hinweise auf Sehenswürdigkeiten (Kirchen, Museen . . .) in der direkten Umgebung des Wanderweges.

Von den 99 Touren befinden sich zwölf im Waldviertel und vier in der Wachau. Neben bekannten Vorschlägen (Blockheide zwischen Gmünd und Schrems; von Moorbad Harbach auf den Nebelstein; Ruine Aggstein . . .) stellt der Autor auch weniger bekannte und neue vor: eine Runde um den Thurnberger Stausee, Mountainbike-Routen im Weinsberger Wald, den Wünschelrutenweg um Großschönau . . .

Der „Wanderführer Ost-Österreich" ist ein sehr praktisches, nett ausgestattetes Buch, das — auch in Verbindung mit den aussagekräftigen Fotos — Lust aufs Wandern macht. *Harald Hitz*

**Niederösterreichische Wirtschaftschronik.** Herausgegeben vom GWF-Verlag — Gesellschaft für Wirtschaftsdokumentationen Ges.m.b.H. & Co KG (Wien: GWF-Verlag 1994) 422 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß- und Farbabbildungen, öS 1320,—

Sobald man die „Niederösterreichische Wirtschaftschronik" in die Hand nimmt, weiß man: Es ist ein gewichtiges Buch. In schweres Leinen gebunden (es gibt auch eine Lederausgabe) und gedruckt auf festem Hochglanzpapier, ist sein repräsentativer Charakter nicht zu übersehen. Versehen mit dem Landeswappen in Goldprägung und ausgestattet mit Vorworten des Landeshauptmannes, des Landeshauptmannstellvertreters, der Landeshauptmannstellvertreterin, des Amtsführenden Präsidenten des Landesschulrates und des Landesschuldirektors (gemeint ist wohl der Landesschulratsdirektor) beeindruckt der Band gleich auf den ersten Blick. Geleitworte der offiziellen Vertreter der Wirtschaft vermißt man zwar, auf die einleitenden phrasenhaften „Gedanken des Herausgebers" jedoch hätte man verzichten können.

Auf ausgesprochen hohem Niveau ist der wissenschaftliche Teil des Buches. Koordiniert von Univ.-Prof. Dr. Roman Sandgruber entwerfen namhafte Wissenschaftler der Universitäten Wien und Linz ein fundiertes Bild der ökonomisch-historischen Entwicklung Niederösterreichs. Daß es dem Herausgeber und wohl mehr noch dem Koordinator gelungen ist, für die einzelnen Spezialgebiete so ausgezeichnete Bearbeiter zu finden, verdient anerkennend hervorgehoben zu werden. Die Aufsätze sind trotz ihrer Wissenschaftlichkeit leicht verständlich, die Unterteilung durch Zwischenüberschriften lockert wohltuend auf. Jeder Benützer des Buches — und hier seien auch Lehrer, Studenten und Schüler im besonderen genannt — findet sachkundige detaillierte Darstellungen der verschiedenen Bereiche der niederösterreichischen Wirtschaftsgeschichte. Daß der Verlag Hochschulen und Lehranstalten eine limitierte Stückzahl an Gratisexemplaren für Bildungszwecke zur Verfügung stellt, ist eine dankenswerte Geste.

Die älteste Periode der Wirtschaftsgeschichte behandelt Gustav Otruba in seinem Beitrag „Vom Handwerk zur Manufaktur". Detaillierte Angaben bieten den Lesern der verschiedenen niederösterreichischen Orte einen Überblick über die zeitliche Einordnung der urkundlichen Erwähnungen der einzelnen Berufszweige in ihrem Lokalbereich. Sehr informativ sind auch die übersichtlichen Gewerbestatistiken aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Mit der Entwicklung im 19. Jahrhundert beschäftigt sich Roman Sandgruber („Das Werden eines Industrielandes"). Ausgehend von der agrarischen Grundstruktur Niederösterreichs wird die Industrialisierung des Landes anhand der einzelnen Industriegründungen anschaulich geschildert und schließlich auch der beginnende Fremdenverkehr ausführlich beleuchtet. Man erfährt zahlreiche interessante Einzelheiten über die südlich von Wien gelegenen Sommerfrischen. Vor allem das in dieser Hinsicht besonders wichtige Semmeringgebiet erfährt eine eingehende Würdigung. Einen Hinweis darauf, daß zahlreiche Wiener auch ins Kamptal fuhren (nach Gars und Rosenburg etwa), sucht man aber vergebens.

Sehr interessant geschrieben ist die mit übersichtlichen Graphiken und Tabellen versehene Darstellung der Gestaltung des Wirtschaftslebens im 20. Jahrhundert von Michael John („Niederösterreichische Wirtschaft im 20. Jahrhundert — Krisen und neuer Anfang"). Die Abschnitte über die Zwischenkriegszeit, die Periode der nationalsozialistischen Herrschaft und die Nachkriegszeit lesen sich geradezu spannend.

Mit den einzelnen Regionen befassen sich die Beiträge von Sylvia Hahn („Das Industrieviertel"), Erich Landsteiner („Der Wein und das Weinviertel"), Roman Sandgruber („Die Eisenwurzen") und Karl Gutkas („Die Wirtschaft des St. Pöltner Raumes").

Die Behandlung des Waldviertels („Industriegeschichte des Oberen Waldviertels") wurde — natürlich — Andrea Komlosy übertragen. Ausgehend von der Frage nach den Ursachen des strukturellen Defizits der Region wird die zyklische Entwicklung der industriellen Situation anschaulich geschildert, wobei die Glas- und Textilerzeugung im Vordergrund steht, die branchenmäßigen Unterschiede betont werden und die „Periode des Oberen Waldviertels als Industriestandort" (S. I/98) mit 1873 bis 1973 begrenzt wird. Demgemäß ist die — objektive — Charakterisierung der gegenwärtigen

Situation eher pessimistisch: „Mit der verstärkten Öffnung der ehemaligen Ostblockstaaten als verlängerte Werkbänke westlicher Investoren erlebt die Abwanderung der Betriebe aus den auf abhängige Unternehmensfunktionen spezialisierten peripheren Industrieregionen derzeit eine dramatische Zuspitzung, die für den Industriestandort ‚Oberes Waldviertel' die Gefahr der — teilweisen — Deindustrialisierung in sich birgt." (S. I/115)

Weitgehend neue Betrachtungsweisen spricht Gerhard A. Stadler in seinem Aufsatz „Industriekultur und Industriearchäologie" an. In Projekten wie der „Waldviertler Textilstraße" oder der länderübergreifenden „Österreichischen Eisenstraße" wird ein Industrietourismus propagiert, der sich anhand (meist schon) stillgelegter Industrieanlagen in einer retrospektiven Auseinandersetzung mit der industriellen Vergangenheit auf die Wurzeln der derzeitigen Entwicklung besinnt.

Einen lesens- und bedenkenswerten Ausblick in die Zukunft bietet schließlich der umfangreiche konstruktive Beitrag „Neue Rahmenbedingungen und Zukunftsperspektiven" von Karl Aiginger.

Alle genannten Abhandlungen sind vom Inhalt und Stil her auf einem beachtlichen Niveau. Die Illustrationen dazu sind durchaus nicht von minderer Qualität, doch ist es unverständlich, warum öfters gute Bilder durch ein überaus bescheidenes Kleinformat in ihrer Aussagekraft beeinträchtigt werden. Diesen stellenweise störenden Mangel kann auch der siebenseitige Bildteil mit großformatigen Farbaufnahmen der Bildstelle der NÖ Landesregierung („Landschaftsimpressionen") nicht ganz wettmachen. Die Bildlegenden sind durchwegs informativ, daß aber Groß-Pertholz in „Niederdonau" liegen soll (S. 1/32), findet man aber doch reichlich seltsam.

Vielfältige Informationen bietet der 217 Seiten umfassende zweite Teil des Buches. Im Kapitel „Niederösterreich — Dein schönes Stück Österreich" wird ein umfangreicher Überblick über die Landespolitik geboten, und auch den Interessenvertretungen ist ein eigener Abschnitt gewidmet. Die Bezirks- und Statutarstädte werden vorgestellt, und besonders interessant sind die Firmendarstellungen, die auf den der „Gesellschaft für Wirtschaftsdokumentation" zur Verfügung gestellten Unterlagen beruhen. Daß eine rechtliche Gewähr für die Richtigkeit der Darstellungen und eine Haftung nicht übernommen werden können — wie ausdrücklich betont wird —, ist verständlich. Es ist aber trotzdem interessant, zu erfahren, wie die Firmen sich selbst charakterisieren, und gelegentlich liest sich dies — wie etwa beim „Hotel Leonardo" in Nondorf bei Hoheneich — geradezu wie eine spannende Wirtschafts-Story. Ein Mangel ist freilich, daß manche Betriebe fehlen. Wenn etwa — um ein Beispiel herauszugreifen — bei Waidhofen an der Ybbs die florierenden Unternehmen IFE, Forster und Bene — mit Recht — hervorgehoben werden und man dann vergeblich nach einer Firmendarstellung sucht, enttäuscht dies schon etwas. Und daß die Fortsetzung der umfangreichen Charakterisierung der Stadt Krems nicht auf Seite II/68 folgt, sondern erst nach Waidhofen an der Ybbs auf Seite II/69 wirkt störend und sollte bei einer Neuauflage unbedingt korrigiert werden.

Nach der Lektüre muß festgestellt werden, daß die „Niederösterreichische Wirtschaftschronik" nicht nur ein gewichtiges, sondern auch ein wichtiges Buch ist. Wer sich für die angeführten Sachbereiche interessiert, sollte es sich kaufen. Es ist allerdings nicht billig. Die Leinenausgabe kostet 1320 Schilling, die Ausgabe in Leder 1780 Schilling. Der Subskriptionspreis liegt — je nach Stückzahl — zwischen 935 und 1210 Schilling. Das Werk ist vorerst im GFW-Verlag, 1170 Wien, Ottakringer Straße 54, erhältlich, in nächster Zeit auch im Buchhandel.

*Anton Pontesegger*

Club Niederösterreich, **Kultur — Heimat — Werte** (Wien: Schriftenreihe des „Clubs Niederösterreich" 8/1994) 48 Seiten, öS 48,—

Dem Themenbereich „Kultur — Heimat — Werte" ist Heft 8/1994 der Schriftenreihe des „Clubs Niederösterreich" gewidmet. Landeshauptmann Erwin Pröll tritt in seinem Einleitungsbeitrag „Kulturmanagement als Herausforderung" für eine offene Kulturpolitik ein und illustriert dies an konkreten Beispielen. Peter Marboe befaßt sich anhand von zehn Thesen mit einer österreichischen Standortbestimmung im Lichte der europäischen Integration („Kulturpolitik im neuen Europa"), wobei er den Beitritt Österreichs zur EU nicht als Bedrohung für die kulturelle Identität betrachtet,

„sondern als eine „geschichtlich einzigartige Chance und Herausforderung" (S. 10). Georg Schmitz, der Leiter der Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung, zeigt konkrete bestimmende Grundsätze für die Kulturförderung auf („Niederösterreichische Kulturförderung und Europäische Union"), und Alf Krauliz, der Intendant des „Niederösterreichischen Donaufestivals", schreibt aufgrund seiner praktischen Erfahrung über „Synergieeffekte durch Kooperation". Mit der Grundproblematik „Kultur — Heimat — Werte" setzt sich Theres Friewald-Hofbauer auseinander. Dabei steht die Kultur im Vordergrund, und der Bereich der Werte an sich kommt etwas zu kurz, was schade ist, aufgrund der Komplexität der Thematik in der pluralistischen Gesellschaft aber verständlich erscheint. Der Hinweis auf die Bedeutung der „indoor-Kultur" („Hausmusik, Kulturwerkstätten oder die Skulptur im Wohnzimmer", S. 31) verdient auch in einer Kurzrezension hervorgehoben zu werden, ebenso wie die Feststellung, daß die neue niederösterreichische Landeshauptstadt nur dann zentrale kulturelle Bedeutung erlangen wird, wenn sie sich inhaltlich substantiell klar positioniert, und „daß die regionalen Kulturaktivitäten und Kulturschauplätze gegenüber der Landeshauptstadt nicht benachteiligt werden" dürfen (S. 31). In seinem Essay „Heimat — der Versuch einer Annäherung" weist Boris Marte darauf hin, daß der in die Sprache der Politik zurückgekehrte Begriff „Heimat" einer neuen, zeitgemäßen Interpretation bedarf, wozu er eine Reihe wertvoller Gedanken liefert, darunter auch den, daß Heimat „nicht Ausdruck vorgegebener, sondern Ausdruck gewollter Solidarität" und somit eine Aufgabe ist (S. 38).

Über „Chancen für ein grenzenloses Waldviertel" schreibt abschließend Ernst Scheiber, der das Interesse der Ostösterreicher an den benachbarten Staaten des ehemaligen Ostblocks betont. Als eine besonders wichtige aktuelle Frage sieht er daher jene, welche Förderung die EU den Regionen hinsichtlich der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zukommen läßt. Die Kooperation zwischen dem Waldviertel und Südböhmen ist dabei von besonderer Bedeutung. Ein erstrebenswertes Ziel wäre hier die Verbesserung der ökologischen Situation aufgrund gemeinsamer Konzepte. Um EU-Förderungsmittel zu erhalten, ist es erforderlich, klare Entwicklungsziele zu formulieren. „Die Erstellung eines Leitbildes und eines Konzeptes scheint daher nicht nur angebracht, sondern unbedingt notwendig" (S. 45). In geistiger Hinsicht sollten bestehende Vorurteile abgebaut und die Gemeinsamkeiten in den Vordergrund gestellt werden. Um die ehemals „tote Grenze" wieder zu beleben, müssen Möglichkeiten zur regionalen und überregionalen Kommunikation geschaffen werden, vor allem ein umweltfreundliches, leistungsfähiges Verkehrsnetz. Eine Fülle grenzüberschreitender Möglichkeiten gibt es im Bereich des „sanften Tourismus", aber auch grenzübergreifende Umwelt- und Naturschutzprojekte sind sinnvoll, „weil verschmutzte Luft und verseuchtes Wasser bekanntlich keine Staatsterrains anerkennen" und so auch effektiver und kostengünstiger gearbeitet werden kann. „Grenzübergreifende Kläranlagen, Müllabfuhren und Wiederverwertungsbetriebe sind durchaus realisierbar" (S. 47). Es wird künftig auch notwendig sein, der EU Wege einer verantwortungsvolleren, ökologisch orientierten Energiepolitik aufzuzeigen, wobei im Falle einer Partnerschaft zwischen dem Waldviertel und Südböhmen die österreichische Seite für die Lieferung von Know-how und Material zuständig sein könnte, „aber insbesondere wird es auch zu ihren Aufgaben zählen, massive Aufklärung zu betreiben und die Öffentlichkeit beider Länder von der Notwendigkeit eines sorgsamen und verantwortungsvollen Umganges mit der Energie zu überzeugen" (S. 48). Wesentlich ist auch, wie gut es die Menschen verstehen, sich intern zu organisieren. Leistungsfähige Regionalmanagements müssen geschaffen und gemeinsame Marketinganstrengungen unternommen werden. „Sicher ist, je besser eine Region intern entwickelt ist, desto leichter werden Mittel mobilisierbar sein und desto größer wird sich auch der Spielraum für innovative Projekte gestalten, die von unten wachsen" (S. 48).

Trotz seines bescheidenen Umfanges vermittelt das neue Heft der Schriftenreihe des „Clubs Niederösterreich" eine Fülle wertvoller, bedenkenswerter Gedanken und einen Einblick in die zeitaufgeschlossenen Konzepte des niederösterreichischen beamteten brain trusts. Es ist ein anspruchsvolles Programm, das dem hier angesprochenen Bereich der Landespolitik zugrundeliegt und dessen effektiver Realisierung in absehbarer Zeit man mit einem gewissen Optimismus entgegensehen kann, denn — so schreibt der Landeshauptmann — „ausschlaggebend für den Erfolg eines Programms ist die Umsetzung der Theorie in konkrete Projekte" (S. 7).

*Anton Pontesegger*

Amt der NÖ Landesregierung, Abt. III/2 Kulturabteilung (Hg): **Faszination Höhle. Höhlen und Höhlenforschung in Niederösterreich.** Katalog zu einer Sonderausstellung im NÖ Landesmuseum 1994/95 (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 361, Wien: Amt der NÖ Landesregierung 1994) 180 Seiten, zahlreiche Schwarzweißabbildungen, 13 Farbbilder, öS 200,—

Höhlen interessieren, sie wirken mystisch und unheimlich. Höhlen waren Zufluchtsstätten und sind Lebensraum besonderer Pflanzen und Tiere. Die Vielfalt der Höhlen in Niederösterreich wurde in einer Ausstellung des NÖ Landesmuseums gezeigt. Der Katalog zur Ausstellung zeichnet sich vor allem durch thematische Vielfalt aus und bietet eine willkommene Ergänzung zur Ausstellung. In 18 Artikeln, die wissenschaftlich fundiert, leicht verständlich und gut lesbar geschrieben sind, wird das Thema Höhle aus allen Blickwinkeln beleuchtet.

Auf einige der Beiträge sei näher eingegangen. In der „Geschichte der Höhlenkunde und Höhlenforschung in Niederösterreich" führt Heinz Holzmann spannend durch 400 Jahre Höhlenforschung, wobei die historischen Abbildungen die Entwicklung der Höhlenkunde anschaulich unterstreichen. Uwe Passauer, Erhard Christian sowie Anton Mayer und Christine Stoiber beschreiben Tier- und Pflanzenwelt der Höhlen, die paläontologischen Untersuchungen von Höhlen — mit Themenschwerpunkt Höhlenbär — werden von Gernot Rabeder dargestellt. Die Höhle in der Urgeschichte, als Flucht-, Rast- oder Kultstätte, mit einer Auflistung der Fundstellen wird von Ernst Lauermann gegeben. 45(!) „Türkenhöhlen" scheinen in genauer Auflistung (Lage, Hinweise, Funde etc.) im Beitrag „Türkenhöhlen in Niederösterreich" von Herbert Raschko auf. Die den Katalog abschließenden Beiträge über Höhlenschutz, Befahrungstechnik und Höhlendokumentation (sollte für jeden beginnenden Höhlenforscher eine Pflichtlektüre sein) und Schauhöhlen in Niederösterreich runden das Thema Höhle gekonnt ab.

Als gute Idee sei das „Kleine Lexikon höhlenkundlicher Fachausdrücke" erwähnt, in dem eine Erläuterung der gebräuchlichsten und der im Text verwendeten höhlenkundlichen Fachausdrücke aufgelistet wird. Der Katalog zur Ausstellung „Faszination Höhle" kann durch seine Vielfalt an Beiträgen als gelungene Abdeckung des Themas Höhle angesehen werden. *Franz Stürmer*

Edmund Teufl (Hg.), **Forstwirtschaft im Waldviertel.** Geschichte — Zustand — Entwicklung (Schloß Waldreichs: Forstliches Informationszentrum 1994) 320 Seiten, viele Farb- und Schwarzweißabbildungen, Karten und Diagramme, öS 420,—
Bestelladresse: 3594 Franzen, Schloß Waldreichs

Romantische Gemüter haben im 19. Jahrhundert unserem Landesviertel die Bezeichnung „Waldviertel" verpaßt. Doch gab es bis zum Erscheinen des vorliegenden Buches keine zusammenfassende Darstellung über die Bedeutung der Wald- und Forstwirtschaft in dieser Region. Allein aus diesem Grunde heraus verdient der Herausgeber Edmund Teufl, Forstdirektor des Forstlichen Informationszentrums Schloß Waldreichs am Rand des Truppenübungsplatzes Allentsteig, hervorgehoben zu werden, weil er 32 weitere Fachleute zur Mitarbeit an diesem Buch gewinnen konnte.

Das Buch ist in sechs große Abschnitte gegliedert. Im ersten ist der vom Herausgeber unter dem Titel „Forstwirtschaft im Waldviertel" verfaßte besonders wichtig. Ausgehend von den naturräumlichen Verhältnissen und der Waldentwicklung seit dem Ende der Eiszeiten beschreibt der Autor sodann die Aspekte der Rodungstätigkeit mit den Folgen im Mittelalter und in der Neuzeit. Der Beitrag endet mit der Zustandsbeschreibung der Waldviertler Wälder am Ende des zweiten Jahrtausends. Der integrative Ansatz von Edmund Teufl kann hierbei gar nicht hoch genug gewürdigt werden. Freilich ergibt sich dadurch auch die Problematik, in verschiedensten Fachbereichen wenigstens mit der Literatur vertraut zu sein und die neuesten Erkenntnisse zu berücksichtigen. Der Autor hat sich dieser schwierigen Aufgabe unterzogen — unerklärlich bleibt allerdings, warum das Literaturverzeichnis auf Seite 64 so kurz ausgefallen ist, wenn andererseits indirekte Hinweise auf andere benützte Literatur im laufenden Text vorkommen. So wird der Begriff „Außeralpines Wiener Becken" (S. 26) in der Fachliteratur schon seit längerer Zeit nicht mehr verwendet, die neueren Klimaerkenntnisse

über das Waldviertel werden mit dem Satz „Trotzdem: Das Klima ... ist feucht und rauh" (S. 29) einfach beiseitegeschoben. Auch im historischen Teil verläßt sich der Autor mitunter auf ältere Literatur (etwa S. 37 bei der Schilderung der Jahre um 1175). Doch wie gesagt: Allein daß der Autor diesen integrativen Ansatz gewählt hat, ist lobenswert. Das Schlußkapitel „Forstwirtschaft in der Krise" weist bereits über das Jahr 2000 hinaus und enthält viele bedenkenswerte Fakten und Schlußfolgerungen. Im ersten Abschnitt findet sich auch der Beitrag „Der Bauernwald des Waldviertels aus der Sicht der Verhältnisse im Verwaltungsbezirk Zwettl" von Hubert Leithner, worin er die Entwicklung seit 1945 exemplarisch darstellt.

Den zweiten Abschnitt des Buches bildet die Studie „Die Forstwirtschaft im Waldviertel im Spiegel der österreichischen Forstinventur 1981-1985" von Wolfgang Sagl, worin die Vergleiche mit den übrigen Landesvierteln Niederösterreichs interessant sind.

Eine hervorragende Dokumentation stellen die Abschnitte drei und vier dar: Alle Waldviertler Forstbetriebe zwischen 50 und 500 ha sowie über 500 ha werden dargestellt. Die Beiträge sind von unterschiedlicher Länge, auch die Qualität der einzelnen Beiträge ist unterschiedlich. Von den vielen instruktiven Beiträgen sei der vom Herausgeber verfaßte Artikel „Windhagsche Stipendienstiftung für Niederösterreich — Forstamt Ottenstein" besonders hervorgehoben. Teufl geht dabei auch auf die Zusammenhänge zwischen der Stiftung und den entsiedelten Ortschaften des heutigen Truppenübungsplatzes Allentsteig ein. Die vom Autor für das Forstgebiet festgestellte, aber nicht weiter erklärte hohe relative Luftfeuchtigkeit (S. 203) läßt sich unschwer als Folge des Stausees Ottenstein erklären, der ja sogar zu einer Niederschlagsminderung im Horner Becken beigetragen hat.

Die Abschnitte fünf und sechs gehen über die eigentliche Forstwirtschaft hinaus, sind aber eng mit dem Hauptthema verbunden und runden das Buch nicht nur ab, sondern zeigen die vielfältige Verflochtenheit des Sektors mit anderen Bereichen. Peter Fischer-Ankern untersucht unter dem Titel „Teichwirtschaft im Waldviertel — ein forstlicher Nebenerwerb" einen gerade für das Waldviertel typischen Wirtschaftszweig. Interessant erscheint mir seine Feststellung: „Teiche dienen auch der Landschaftspflege und können in der Regel wesentlich zum Aufbau einer Erholungslandschaft beitragen,..." (S. 254), was für die Zukunft des Fremdenverkehrs im Waldviertel auch das Beschreiten derzeit noch nicht vorstellbarer Wege bedeuten könnte. Aus der Sicht der Jägerschaft (wenngleich mit etlichen kritischen Untertönen gegenüber den Hobbyjägern, S. 262 f., 269) hat Hubert Leithner seinen Beitrag „Die Jagd einst und jetzt" verfaßt. Der Autor verlangt von den Jägern ein hohes Ethos, das — wie er selbst anmerkt — von vielen Jagdkartenbesitzern nicht eingehalten wird. Wenn er aber angesichts des immer noch dürftigen Fremdenverkehrs schon Bedenken gegen dessen Überhandnehmen äußert, so scheint dies doch sehr stark übertrieben. Nur zum Vergleich: Die Nächtigungszahl der Gemeinde Saalbach-Hinterglemm allein ist fast doppelt so groß wie die des gesamten Waldviertels!

Drei historische Beiträge im sechsten Abschnitt beschließen den Band. Hubert Margl schreibt unter dem Titel „Dörfer ohne Schatten. Wie Hitlers Schießplatz im Waldviertel entstand" über die Anlage des Truppenübungsplatzes Allentsteig. Er zeigt die vielen Ungerechtigkeiten, die seit 1938 bis heute in dieser Region geschehen sind und noch geschehen, deutlich auf, stützt sich aber nicht auf die neuen Erkenntnisse des Symposions des NÖ Instituts für Landeskunde (vgl. die Rezension des Tagungsbandes in dieser Zeitschrift, 42. Jg., 1993, H. 2, S. 199-201), sondern folgt den Theorien von Werner Maser. Walpurga Oppeker stellt in ihrem Aufsatz „Joachim Graf von und zu Windhag — Reformationskommissär, Großgrundbesitzer und Stifter im Viertel ober dem Manhartsberg" eine interessante Persönlichkeit vor, deren Name noch heute eng mit dem Waldviertel verbunden ist. Die Autorin hat zahlreiche Archivalien benutzt, gibt sie leider aber nur gesammelt am Ende des Aufsatzes an. Karl Schwarz schließlich beschäftigt sich in seinem Beitrag mit „Robot und Zehent am Beispiel des Gföhler Waldes". Er kann auf der Grundlage von Thomas Winkelbauers Studie „Robot und Steuer" aus dem Jahre 1986 interessante Details zu diesen wichtigen Wirtschaftsgegebenheiten bieten. Unbefriedigend ist leider die Zitierweise — es scheint so, als ob ein abschließendes Literaturverzeichnis geplant gewesen wäre, das aber Kürzungen zum Opfer gefallen ist.

Wie schon eingangs festgestellt, ist dem Herausgeber und maßgeblichen Autor für dieses Buch zu danken. Hinzuweisen ist noch auf die prachtvollen Farbbilder zu den verschiedenen Sachthemen.

Gerade für das Waldviertel sind in diesem Buch grundlegende Problembereiche dargestellt, die zumindest eine sichere Basis für weitere Detailstudien erlauben. Die umfassende Behandlung des Themas sollte dem Buch viele interessierte Leser und Leserinnen bescheren. *Harald Hitz*

Hannelore Zinner, **Waldviertler Kochbücher: Mohn.** Genußvolle Eindrücke und feine Rezepte (Edelhof: WPM Waldviertel Projekt Management 1993) 175 Seiten mit 100 Farbabbildungen, öS 420,—
Bestelladresse: 3910 Edelhof 3

Mit 67 Rezepten von traditionellen und unkonventionellen Mohnspeisen wird versucht, Mohnmehlspeisenmeider umzustimmen. Zu ersteren könnte man Mohnnudeln und Mohnzelten zählen, während der zweiten Art Mohneis oder das Waldviertler Mohnpfandl — ein Germteigboden belegt mit Mohn, Selchfleisch, Kartoffeln und Schafkäse — zuzuordnen wäre. Zum Nachbacken regen auch die anschaulichen Fotos an, die es zu jedem prägnant formulierten Rezept gibt. Wer aber trotzdem nicht von Mohngerichten zu überzeugen ist, kann sich an den vortrefflichen Bildern über Anbau und Verarbeitung von Mohn im Waldviertel erfreuen... Ein kurzer Abriß über die Mohnkultur, kleine Gedichte, unter anderem von Wihelm Szabo, und eine Kurzgeschichte von Lotte Ingrisch runden dieses empfehlenswerte Mohnkochbuch ab.

Früher wurde in den Kirchen der Region Mohnöl für das Ewige Licht an den Altären verwendet. Heute würde es bestimmt viele Konsumenten und Liebhaber von Mohnspeisen freuen, in den Waldviertler Geschäften nicht nur Mohn aus Übersee, sondern auch solchen kaufen zu können, der hier geerntet wurde. *Pia Rabl*

**bikeline-Radtourenbuch Kamptal** [Umschlagtitel: Radwandern im Kamptal. Mit der Radregion Kulturpark Kamptal] (Wien: Verlag Esterbauer 1995) 108 Seiten mit 11 Farbabbildungen, 1 Übersichtskarte und 7 Karten 1 : 125 000, öS 138,—

Abgesehen von dem Wirrwarr in den Titelangaben ist es ein durchaus gelungenes kleines Werk, das auch durch die Art seiner Heftung und der Textmontage als sehr brauchbar angesehen werden kann. Die Karten könnten zwar einen etwas größeren Maßstab haben (statt 1:125 000, besser wäre 1:75 000), sie sind aber mit dem gewählten Maßstab gut handhabbar und ermöglichen es, eine Route in der Regel auf einen Blick zu erfassen.

Die touristischen Angaben sind alle neu und sichtlich weithin auf Grund eigenen Erlebens (Abfahrens der Strecke) gewonnen. Die Textgestaltung ist da und dort etwas eigenwillig, wohl auch deshalb, um öftere Wiederholungen von Ausdrücken und Beschreibungsweisen zu vermeiden — man gewöhnt sich daran. Leider gibt es eine gar nicht so kleine Anzahl von Druckfehlern, die ein sorgfältiges Lektorat hätte ausmerzen können. Aber an diese Druckfehler knüpfen sich keine negativen weiteren Folgen.

Bei jedem Ort gibt es kurze Angaben zu den „Sehenswürdigkeiten", zur Geschichte und zu besonderen „Erlebnispunkten". Diese zeigen schon, daß die Erarbeitung des Tourenbuches ganz stark in Verbindung mit den Bemühungen, den Kulturpark Kamptal einzurichten, erfolgt ist. Es ist also so etwas wie eine erste Bestandsaufnahme dessen, was der Kulturpark ab dem Jahr 1996 bieten möchte. Vieles von dem, was da angegeben ist, wird eben erst dann fertiggestellt sein. Jetzt will man aber wohl Lust auf derartige Begegnungen machen.

Die geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Angaben sind eher knapp und bieten nur in seltenen Fällen wirkliche Beschreibungen. Man kann also aus dem Tourenbuch selbst nicht unbedingt erkennen, welche Kostbarkeit etwa in Burgschleinitz vorhanden ist, wenn zum dortigen „Wasserschloß" lakonisch festgestellt wird: „Besichtigung in Ausnahmefällen nach Voranmeldung möglich". Lohnt es sich also, wenn man dorthin fährt, um eine solche Erlaubnis anzufragen oder nicht? Ähnliches kann

auch von den Angaben zu anderen Orten gesagt werden. Dabei erweist es sich als unangenehm, daß — infolge der zusammenhängenden Beschreibung einzelner Routen — manche Orte an mehreren Stellen genannt werden. So wird Sachsendorf auf S. 51 und auf S. 43 genannt, ohne daß auf die jeweils andere Stelle verwiesen wurde.

Das Tourenbuch bezieht auch das obere Kamptal in seine Beschreibungen ein, führt also über den Kulturpark und sein Gebiet ein Stück weit hinaus, wobei die Grundsätze der Beschreibung unverändert blieben.

Diese Anzeige möchte eigentlich nur auf dieses Werkchen aufmerksam machen und es für den Gebrauch empfehlen. „Dehio" oder „Kamptalführer" kann es — schon wegen seines relativ kleinen Umfangs und seiner Abzweckung — nicht ersetzen, aber für das, was es gedacht ist, ist es gut geeignet.

*Gustav Reingrabner*

Fritz Mayer, **Der Förthof.** Ein Hauerdorf kämpft ums Überleben (Krems: Österreichisches Literaturforum 1994) 121 Seiten mit 61 Schwarzweißabbildungen, 24 Zeichnungen, öS 200,—

Kaum einen Kilometer stromauf von Stein an der Donau liegt der Förthof, ein kleines Dorf, das bis in die Mitte unseres Jahrhunderts Heimstatt von Weinhauern und „Schöffleut" war. Letztere hatten die schwere Aufgabe, wertvolles Schnittholz mit ungelenken Flößen bis nach Budapest zu bringen.

Der Autor Fritz Mayer, Obmann des Verschönerungsvereines Stein, arbeitete nach dem Krieg als Angestellter der Winzergenossenschaft Loiben, im Nebenerwerb bewirtschaftete er seine ererbten und zugekauften Weingärten. Es ist daher naheliegend, daß die Arbeitspraktiken der Weinhauer in seinem Buch breiten Raum einnehmen. Eindrucksvoll werden die „jahrhundertelangen Hauer-Traditionen" und die mühevollen Arbeiten an den steilen Hängen und Terrassen aufgezeigt — nicht in verklärter, romantisierender Art, sondern der Autor schöpft aus eigenem Erleben, Fühlen und Handeln. Unterstützt und illustriert wird diese Dokumentation durch Zeichnungen von Edi Cahak.

Der Untertitel des Buches „Ein Hauerdorf kämpft ums Überleben" thematisiert den Inhalt der Publikation. „Bis zu zwanzig Familien haben in diesem kleinen Dörfl bis in unsere Zeit als Hauer gelebt. Ihr Leben war hart und karg. Mit geringem Grundbesitz und im Drittelbau dazugepachteten Weingärten mußten sie immer einen erbarmungslosen Kampf ums Überleben führen. Da die steil aufragenden Hänge und Leiten keinen Ackerbau zuließen, war es besonders nach Mißernten, nach Hagelschlag und schweren Regengüssen oder wegen der von der Sonne ausgedörrten Terrassen schwierig, Familie und Viehstand durch den langen Winter zu bringen. Gar oft war die Not ihr Wegbegleiter, und der alte Ausspruch ‚Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel' hatte im Förthof immer seine Gültigkeit" (S. 19).

Von dieser schwierigen Situation ausgehend schildert der Autor den Werdegang des Ortes, den gemeinschaftlichen Zukauf von Weingärten und Ackerland unter den schwierigsten finanziellen und wirtschaftlichen Bedingungen anhand der Dokumente der „Gemeindelad" und aus Erinnerungen seiner Vorfahren.

Das interessanteste und wichtigste Schriftstück ist das „Instrument" aus dem Jahr 1802, der Gründungsurkunde der Förthofer Dorfgemeinschaft. Die Ursache dafür war der Ankauf eines Weingartens in der Größe von ¾ (Joch) in Gemeinschaftsbesitz, wodurch die Weinbaufläche und damit die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bewohner verbessert werden konnten. Es dauerte aber sehr lange, bis nach den Franzosenkriegen 1805 und 1809 die dafür aufgenommene Hypothek zurückerstattet werden konnte und erstmals Gewinne erzielt wurden.

Wie schon oben erwähnt schöpft das Buch im wesentlichen aus mündlichen Quellen und aus den Dokumenten der „Gemeindelad". Die Besiedlungsgeschichte, das Mittelalter und die Ereignisse bis etwa 1800 werden nur kursorisch angerissen und stammen aus einem nicht näher definierten Bericht des Krems-Steiner Lokalhistorikers und Volkskundlers Dr. Hans Plöckinger. Es ist nur schade, daß keine weitere volks- und heimatkundliche Literatur in das Werk eingeflossen ist. Vom kunsthistori-

schen Standpunkt her hätte der „Dehio" Anhaltspunkte geboten sowie Eppels Werk über die Wachau. Die Arbeit in der wissenschaftlichen Bibliothek des Kulturamtes der Stadt Krems hätte sicherlich viele weitere Aspekte und historische Literatur zutage gefördert, ganz zu schweigen von den einschlägigen Archiven.

Die Stärke des Buches liegt eher im emotionalen Bereich. Man erfährt das Schicksal einer Dorfgemeinschaft nicht aus der Betrachtungsweise eines externen, übergeordneten und wissenschaftlichen Beobachters, sondern von einem Betroffenen, von einem von der Dorfgemeinschaft und von der Weingartenarbeit geprägten und geformten Menschen. Die Schreibweise ist dadurch von „subjektiver Objektivität", sie ist emotional und stellt dadurch das Individuum, den Menschen und die Dorfgemeinschaft in den Mittelpunkt der Geschehnisse.

*Erich Broidl*

Franz Fux, **Senftenberg.** Vom Herrensitz zum Gesundheitszentrum (Senftenberg: Marktgemeinde 1995) 1224 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, öS 480,—

Der Verfasser hat nunmehr in einer Reihe von Büchern die zur politischen Gemeinde Senftenberg gehörenden Katastralgemeinden in ihrer Entwicklung und ihrem Leben dargestellt. Den Abschluß dieser Reihe (Waldämter, Priel, Imbach) macht nunmehr der Ort Senftenberg selbst, dem eine überaus umfangreiche Darstellung gewidmet wurde. Rund 200 Seiten bilden eine Häuserchronik; Urgeschichte (von E. Brandtner) und Frühgeschichte sind eher kurz behandelt (11 bzw. 3 Seiten), dann folgen die Geschichte der Herrschaft (S. 37-128), der Pfarre (S. 129-298), der Schule (S. 299-338), weiters die „Ortsgeschichte", die mit 550 Seiten der umfangreichste Teil des Buches ist, dann die Geschichte der Feuerwehr (S. 891-956) sowie ein „Anhang" (S. 1149-1202), in dem der Verfasser alles das unterzubringen bestrebt war, das er sichtlich entweder erst nach Abschluß des betreffenden Teiles der Darstellung erforscht hat oder das er anderswo nicht unterbringen konnte. Ein Quellenverzeichnis (leider mit nicht wenigen falschen Angaben und Druckfehlern) bildet den Abschluß. Ganz am Ende findet sich freilich noch eine Liste des Gemeinderates „mit Stand 1. Jänner 1995", also gewissermaßen das Neueste im Nachhang zu S. 476.

Während Herrschafts- und Pfarrgeschichte annähernd traditionell, also in etwa chronologisch gegliedert sind, ist es lohnend, einen Blick auf die Gliederung des VI. Teiles, der Ortsgeschichte, zu werfen: Zunächst wird „Die Gemeinde" behandelt, wo nach einem Abschnitt über die Ortsgründung das Marktrecht, die Veränderungen im 17. Jahrhundert, die Arbeitsweise und Eigenart der Gemeindeselbstverwaltung, der politische Wandel vom 18. zum 19. Jahrhundert, Senftenberg nach dem Jahr 1848, die Ära von Bürgermeister Leopold Siller, die Zwischenkriegszeit und die Zeit nach 1945 behandelt werden, sodann folgt ein Abschnitt „Mühlen und Hammerwerke", weiters ein solcher über „Handwerk, Gewerbe, Handel, Industrie", der zunächst nach „Branchen" aufgegliedert ist, dann einer mit „Das Nuhr-Zentrum" überschrieben, weitere zum Weinbau, über „Ämter und öffentliche Einrichtungen", worunter der Sanitätssprengel, das Postamt, der Gendarmerieposten, das Standesamt und der Kindergarten verstanden werden, dann folgt ein Abschnitt über die Raiffeisenkasse, einer über „Organisationen und Vereine", einer über „Langjährig ansässige Familien" und schließlich der letzte, der „bedeutenderen (!) Personen" gewidmet ist.

Schon diese Übersicht zeigt, wie umfassend und bunt die Darstellung ist. Es werden eine Fülle von Nachrichten und Einzelheiten gebracht, wobei freilich nicht selten bloß eine einfache Aneinanderreihung von Daten erfolgte. Nur selten, wie etwa in dem guten und frühere Arbeiten korrigierenden Abschnitt über die Kirchengrüfte sind die Untersuchung und die Deutung wertvoll.

Das Buch zeigt deutlich die Eigenart der Bücher von Fux, der — ohne Historiker zu sein — eine Fülle von Quellen und Nachrichten ausforscht, was natürlich vor allem den letzten Jahrzehnten und ihrer Darstellung zugute kommt, der aber nicht immer in der Lage ist, die Spreu vom Weizen zu scheiden und Wichtiges und weniger Bedeutsames fast kommentarlos und ungewichtet nebeneinander stellt. Die Sichtweise ist dabei eher die „von unten". Er bietet also nicht so sehr Herrschaftsgeschichtsschreibung als eine Geschichte der Menschen, die dort lebten — so weit das eben möglich ist. Wichtig

ist stets auch die Ausstattung der Bücher mit Bildern, die meist aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammen und so eine Art Bildchronik von Personen und Ereignissen des dargestellten Ortes geben.

So ist die Geschichte von Senftenberg gewissermaßen der Schlußpunkt unter eine bestimmte Form der lokalen Geschichtsschreibung, die ihren Wert behalten wird, der aber weitere Arbeiten folgen müssen, weil die sozial-, wirtschafts- und geistesgeschichtliche Einordnung (und damit die Deutung) der Geschehnisse nicht in genügendem Maße erfolgen konnte. Den Wert als Fundgrube für Nachrichten und Mitteilungen, für Hinweise und Personen wird auch dieses Buch von Fux behalten.

Die Drucklegung erfolgte sorgfältig, die Bildqualität läßt da und dort (wohl nicht immer wegen der mangelnden Qualität der Vorlage) zu wünschen übrig, die Möglichkeit der Drucklegung ist der überaus großen Munifizenz der Marktgemeinde Senftenberg zu danken. Insgesamt ist ein (ge-)wichtiger Baustein zur Geschichte Waldviertler Orte anzuzeigen.

*Gustav Reingrabner*

Walter Zach-Kiesling, **Bildstockwanderungen im Poigreich.** Wanderwege zu religiösen Kleindenkmälern in den Gemeinden Horn, Rosenburg-Mold und St. Bernhard-Frauenhofen (Rosenburg-Mold: Interessentengemeinschaft der Gemeinden... 1995) 151 Seiten mit 25 Schwarzweiß- und 49 Farbabbildungen sowie 3 Landkarten, öS 150,—

Derselbe, **Wanderwege zu den schönsten Marterln, Kreuzen und Bildstöcken der Gemeinde Altenburg** (Altenburg: Fremdenverkehrsverein 1995) ohne Seitenangabe mit 26 Schwarzweißabbildungen und 1 Landkarte, öS 20,—

Ein hübsches, mit Farbbildern und einer Karte ausgestattetes Büchlein und eine einfache Broschüre, die etwa zwei Dutzend Schwarzweiß-Bilder und eine Karte enthält, sind hier vorzustellen. Beiden ist gemeinsam, daß sie versuchen, zwei Ziele miteinander zu verbinden: Wandern und Kennenlernen einer wesentlichen Facette traditioneller Frömmigkeit. Beiden ist weiters gemeinsam, daß sie auf die Vollständigkeit der Verzeichnung verzichten und sich mit Hinweisen auf einen — freilich durchaus erheblichen — Teil der religiösen Kleindenkmäler begnügen.

Das Büchlein enthält zudem einige allgemeine Teile, wie etwa eine Darstellung der Wallfahrtswege nach Maria Dreieichen (von Helga Papp) sowie einige grundsätzliche Besinnungen über die Bildstöcke, Marterln und Kreuze.

Die Routenbeschreibungen sind einleuchtend (in beiden Darstellungen), die Bilder durchaus gut und auch die Deutung der Denkmäler immer wieder interessant. Freilich hätte man sich gerade im Blick auf die Einbettung der Säulen, Stöcke und Kreuze in die Sozial- und Kirchengeschichte noch etwas mehr an Text gewünscht. So manche Säule verdankt nämlich ihr Entstehen nicht ausschließlich dem religiösen Eifer oder der Frömmigkeit eines Stifters, sondern war Folge der Buße (auch wegen Ketzerei) oder wurde infolge eines Regierungsbefehls (Friedenskreuze 1650 und Raaber-Säulen 1598) errichtet. Und nicht jede Säule ist unverändert geblieben. Vor allem aber haben bestimmte Widmungen zu bestimmten Zeiten ihre besondere Bedeutung gehabt. Wallfahrtsforschung und Kirchengeschichte haben in den letzten Jahren doch einiges dazu herausgefunden — man könnte es in einem solchen Führer auch brauchen.

Die „Heiligtümer", wie Florian Schweitzer seine Darstellung dieser „Kleindenkmäler" in der Pfarre Thaya nennt, haben aber ihren Platz im Brauchtum und in der Frömmigkeit der Bewohner gehabt — und haben ihn z. T. auch heute noch. Diese religiöse Komponente und Deutung erschließt erst im Vollsinn das, was zunächst kunstgeschichtlich oder einfach topographisch und von der Bezeichnung her über derartige Zeichen im Lande gesagt werden kann.

Aber vielleicht ist das im Blick auf die beiden hier vorgestellten Sammlungen doch zu viel verlangt. Sie wollen eigentlich nichts anderes tun, als Lust zu machen, zu diesen Säulen und Zeichen hin zu wandern, sie zu sehen, und sie als Teil des kulturellen Erbes im Poigreich zu schätzen. Diesem Zweck können die beiden Büchlein wirklich gut dienen. Man sollte sie dringend empfehlen.

*Gustav Reingrabner*

**Horner Kalender 1995,** 124. Jahrgang (Horn: Verlag Ferdinand Berger und Söhne Ges.m.b.H. 1995) 80 Seiten, 5 Abbildungen, öS 50,—

Der wichtigste Aufsatz im jüngsten Band dieser altvertrauten Heimatschrift stammt aus der Feder des Horner Museumsleiters Erich Rabl. Er gibt eine Vorschau auf die Sonderausstellung 1995 im Höbarthmuseum „Der Schwed' ist im Land". Aktueller Anlaß zur Behandlung dieses Themas ist das Gedenken an den Schwedeneinfall in Niederösterreich vor 350 Jahren. Die Erinnerung an dieses verheerende Ereignis ist noch heute in Sagen und Legenden, geographischen Bezeichnungen (Schwedensteig, Schwedenschanze) und Flurdenkmälern (Schwedenkreuze) präsent. Natürlich gibt es auch vielerlei archivalische Dokumente, von denen die „Torstenson-Schutzbriefe" die bekanntesten sind.

Wissenschaftlicher Betreuer der Ausstellung wird Gustav Reingrabner sein, dem Horn die mit 14000 Besuchern bisher erfolgreichste Ausstellung in der Geschichte des Höbarthmuseums (1990: „Zwischen Herren und Ackersleuten. Bürgerliches Leben im Waldviertel 1500-1700") verdankt. Als Besonderheit kann schon jetzt auf das erst jüngst in einer Berliner Bibliothek aufgefundene, 1993 publizierte Tagebuch eines schwedischen Söldners aus dem Dreißigjährigen Krieg verwiesen werden. Sein Leben wird in der Ausstellung, die vom 22. Juni bis 2. November 1995 stattfindet, an Hand des in dieser Form einzigartigen Berichtes ausführlich dargestellt werden.

Der nächste Beitrag im neuen „Horner Kalender" stammt gleichfalls von Erich Rabl und bringt auf zwei Seiten eine Reihe von Daten über die Stadt Horn, angefangen von der Häuser- und Einwohnerzahl über die politische Vertretung, die Behörden und sonstigen öffentlichen Einrichtungen in der Gemeinde, Wirtschaftsbetriebe und kulturelle Institutionen bis hin zu den Veranstaltungsdaten der Horner Jahrmärkte. Bei der Aufzählung der immerhin vier Friedhöfe im Horner Stadtgebiet vermißt man allerdings den Hinweis auf die allfällige Existenz weiterer Begräbnisstätten in den vier anderen Katastralgemeinden.

Zwei nicht namentlich gezeichnete Kurzartikel sind den Schlössern Breiteneich und Greillenstein gewidmet. Letzterer ist nicht „up to date", denn hier wird gleich zweimal die Strafrechtssammlung des Niederösterreichischen Landesmuseums erwähnt, die sich schon seit 1988 im Schloß Pöggstall befindet. Bei der Sage „Die Berchtl und der Tischlergeselle" wüßte man gerne, woher sie stammt. „Biologische Ernährung" und „Fasten" sind Themen, denen in unserer Überflußgesellschaft durchaus Gewicht zukommt. Daß Lachen Lebensfreude schafft und das Würfelspiel zu den ältesten Kulturgütern der Menschheit gehört, erfährt man auf den folgenden Seiten. Zum Schluß wird's mit einer fachkundigen geologischen Betrachtung der nördlich der Alpen von Vorarlberg bis Wien sich erstreckenden Flyschzone wieder ganz ernst.

Somit bietet der jüngste „Horner Kalender" gleichermaßen aktuelle Information wie abwechslungsreichen Lesestoff und kann daher den Bewohnern und Freunden des Waldviertels als Lektüre empfohlen werden.

*Friedrich Berg*

Helena Neuwirth (Hg.), **Zwettl im Zauberwald.** Eine schwärmerische Betrachtung von Lotte Ingrisch und Aquarelle von Arnulf Neuwirth (Kautzen: Raschin-Verlag 1994) 48 Seiten mit 21 Farbabbildungen, öS 150,—

Der 30. Band der von Helena Neuwirth herausgegebenen Reihe ist der Stadt Zwettl gewidmet. Der Text zu den Aquarellen von Arnulf Neuwirth stammt von Lotte Ingrisch, erfüllt aber nicht alle Erwartungen. Zu Beginn bemüht sich die Autorin auf einer (!) Textseite, einen geschichtlichen Abriß von den Ursprüngen der Stadt bis zu den jüngsten wogenaufpeitschenden Umgestaltungen des Stadtbildes durch den Hundertwasserbrunnen aufzuzeigen, was bestimmt wesentlich mehr Platz verdient hätte. Nach dieser scheinbar als Einleitung gedachten Seite folgt ein weiterer Abschnitt über 18 Seiten, der mit „Der Grüne Ritter" betitelt ist.

Ingrisch taucht hier in ihrer gewohnten Weise hinab in die Tiefen irdischen Seins, wiegt sich in keltischen Mysterien, entrückt in Erlkönigs Reich, verunheimlicht sich in ihren Reisen in die Anderswelt

zwischen Blockheide, Rindlberg, Johannesberg und Jörg Mauthe, tanzt elfenhaft im Nordwald herum, aber vergißt bei dieser Selbstinszenierung großteils auf das Wesentliche des Bandes — auf die Auseinandersetzung mit Zwettl.

Auch wenn anschließend noch eine Seite dem Stift Zwettl und eine weitere dem Schloß Rosenau gewidmet ist, ist dieser Band eine herbe Enttäuschung. Im Vergleich zu den bisher erschienenen Veröffentlichungen dieser Reihe ist es leider ein mißglückter Versuch, dem Zauber der Stadt und noch mehr der Umgebung ein literarisches Denkmal zu setzen. Schade ist es um die überwiegend eindrucksvollen Aquarelle, die trotzdem ein Gefühl hinterlassen, das einen gern in diesem Bändchen blättern läßt, obwohl sich Bilder und Text in vielen Beispielen nicht ergänzen.

*Norbert Müllauer*

Eissportverein Zwettl (Hg.), **100 Jahre Eissportverein Zwettl 1895-1995** (Zwettl 1995) 68 Seiten, eine Farbabbildung und 51 Schwarzweißabbildungen.

Obwohl es bereits seit 1874 Nachrichten über einen Eislaufverein in Zwettl gibt, gilt das Jahr 1895 als offizielles Gründungsjahr des Eislaufvereines. Damals dürfte eine Neugründung erfolgt sein. Das 100jährige Vereinsjubiläum war der Anlaß für die Herausgabe der vorliegenden Festschrift.

Nach fünf Vorworten schreibt Friedel Moll in seinem Beitrag „Seit mehr als 120 Jahren: Eissport in Zwettl" (im Inhaltsverzeichnis heißt es „Seit mehr als 120 Jahren Eissportverein Zwettl") über die Entwicklung des Vereins von der ersten schriftlichen Nachricht an, vom ersten Eislaufplatz auf dem Kamp, von der vorübergehenden Verlegung des Eislaufbetriebs auf die Zwettl und schließlich von der Errichtung eines Eislauf- und Sommerturnplatzes mit Eishütte durch die Gemeinde an der Promenade im Zwettltal (1909). Verschiedene Probleme und finanzielle Schwierigkeiten, mit denen der Verein zu kämpfen hatte, werden aufgezeigt. 1938 wurde der Verein aufgelöst, die Betreuung des Eislaufplatzes übernahm die Gemeinde.

Über den Eissportverein nach 1945 berichtet Heinz Lüdemann. Der Eislaufbetrieb wurde zwar bereits nach Kriegsende 1945 wieder aufgenommen, der „Eissportverein Zwettl" wurde jedoch erst 1952 neu gegründet. Renovierungsarbeiten, Verbesserungen und Neubauten prägten die folgenden Jahrzehnte, Eisfeste und andere Veranstaltungen förderten das gesellige Leben des Vereins, der derzeit über 400 Mitglieder zählt. Höhepunkt in der Geschichte des Eissports in Zwettl war zweifellos der Bau bzw. die Eröffnung der Kunsteisbahn (1991).

In einer „Chronologie" sind die wichtigsten Daten der Vereinsgeschichte übersichtlich zusammengefaßt. Listen der Obmänner und der Leiter der Sektionen (Eislaufen, Eistanz, Stockschießen und Eishockey) und Beiträge über die Sektion Eishockey (1953 gegründet, 1977 aufgelassen) von Josef Layer und die Sektion Stockschießen von Heinz Lüdemann sowie eine Tabelle der Vereinsmeister des ESV vervollständigen die interessante, mit vielen Abbildungen versehene Festschrift, die einen guten Einblick in Geschichte und Wirken dieses bedeutenden Vereins gewährt.

*Herbert Neidhart*

Johann Schmid, **Daheimbleiben hab' ich nicht können.** Das Leben eines Waldviertlers als Halterbub, Knecht, Soldat und Kriegsinvalide. Bearbeitet von Hans Wagner (Wien: Verlag in der Neustift 1994) 254 Seiten, 24 Abbildungen, öS 298,—
Bezugsadresse: Fa. Alfred Gundacker, 3911 Rappottenstein 12

Lebensgeschichten und Lebensbeschreibungen sind in den vergangenen Jahren zunehmend auf breites Interesse gestoßen und haben entsprechendes Echo hervorgerufen. Einige davon wurden sogar vielbeachtete Bestseller. Auch aus dem Waldviertel gibt es Beispiele, sei es die „Späte Gegend" von Lida Winiewicz oder die Veröffentlichungen des Vereines für erzählte Lebensgeschichte, um nur einiges zu erwähnen.

„Daheimbleiben hab' ich nicht können" schildert das Leben eines Waldviertlers als Halterbub, Knecht, Soldat und Kriegsinvalide. Der Autor Johann Schmid, geboren 1912 in Lembach (Gemeinde

Rappottenstein), stammt aus einfachen Verhältnissen und verkörpert einen Typus, der leider in unserer Gesellschaft zum Aussterben verurteilt ist. Er ist ein rarer Vertreter einer traditionellen Erzählkultur, dem es gelingt, in einer sprachlich schlichten Form den sogenannten Alltag fesselnd wiederzugeben. Abschnittsweise so spannend, daß man kaum zu lesen aufhören kann, schildert er den unwahrscheinlichen Reichtum, die unfaßbare Härte und die Vielfalt des „einfachen Lebens". Schade, daß ein Großteil davon bereits unwiederbringlich der Vergangenheit angehört, aber uns vielleicht dadurch Mut macht, mehr nach unseren Wurzeln der Vergangenheit zu suchen.

Dem Bearbeiter dieser Lebensgeschichte, Hans Wagner, ist mit diesem Buch sehr viel geglückt. Auf der Grundlage von Tonbandaufzeichnungen, die entsprechend vorbereitet und strukturiert waren, reicht der Inhalt weit über eine persönliche Lebensgeschichte hinaus und schafft eine allgemeingültige Darstellung der Lebensverhältnisse von Dienstboten in der bäuerlichen Welt der vorindustriellen Gesellschaft. So kommt es zu einer ausführlichen Beschreibung einer historischen Arbeits- und Lebenswelt, wie sie im bäuerlichen Bereich über Jahrhunderte hinweg fast unverändert bis zum Zweiten Weltkrieg weit verbreitet gewesen ist. Den zweiten Schwerpunkt bilden die Themen Krieg und Kriegsgefangenschaft. Die ungeschminkte Darstellung dieses Zeitabschnitts wirkt erschütternd und ernüchtert im Vergleich zu dem noch immer verklärenden Ton an so manchem Wirtshaustisch, wo Vergangenheitsbewältigung nie geglückt ist.

Diese Veröffentlichung läßt sich mit gutem Gewissen fast als Lehr- und Lesebuch über das vergangene Leben in unserer Region bezeichnen und nimmt abschnittsweise ein noch immer fehlendes Heimatbuch über die Gemeinde Rappottenstein vorweg.

*Norbert Müllauer*

Erwin Frank, **Ein Lehrer plaudert aus der Schule.** Ein ehemaliger Volksschullehrer erzählt die Geschichte seiner Schule ab 1945, wird dann Sonderschullehrer und berichtet vom Aufbau seiner weiteren Schule und von der Arbeit mit behinderten Kindern. Buchumschlag und Karikaturen von Otto Schön (Sigmundsherberg: Selbstverlag 1994) 176 Seiten mit zahlreichen Karikaturen, öS 129,— Bestelladresse: 3751 Sigmundsherberg, Augraben 3

Im vorliegenden, dem bereits dritten Werk des Autors, schildert Erwin Frank seine fast vierzigjährige Tätigkeit als Volksschullehrer, Logopäde und später als Lehrer und Leiter der Sonderschule Horn. Was das Buch besonders interessant macht, sind weniger die persönlichen Erlebnisse des Autors als die Zeit, die hier beschrieben wird, und hier im besonderen der Beginn der Erzählungen mit der „Stunde Null", dem Jahr 1945, in Sigmundsherberg. Die letzten Tage des „Dritten Reiches", der Einmarsch der sowjetischen Besatzungssoldaten, die schwere Aufbauarbeit in der Nachkriegszeit — auch eine Rückblendung in die Zeit des Kriegsgefangenenlagers des Ersten Weltkrieges, als hier an die 50000 Gefangene interniert waren — bilden wichtige Beiträge zur Regionalgeschichte, natürlich immer begleitet von der schulischen Entwicklung der Region und heiteren Anekdoten aus dem Schulalltag des damals jungen Pädagogen.

Die zweite Hälfte des Buches befaßt sich mit dem persönlichen Werdegang des Autors als einem der ersten Sprachheillehrer des Landes Niederösterreich und seiner Tätigkeit im Bezirk Horn sowie als Lehrer und späterer Leiter der Sonderschule Horn — hier wieder wichtig die geschichtliche Entwicklung von der an die Volksschule Horn angeschlossenen Sonderklasse zur Allgemeinen Sonderschule Horn. Zur Tätigkeit des Autors möchte der Rezensent bemerken, daß er bereits vor zwei Jahrzehnten, als damals noch junger Sachbearbeiter der Abteilung VII/1 beim Amt der NÖ Landesregierung, den Namen Erwin Frank als gesuchten Logopäden für Sommerkurse als festen Bestandteil in der Behindertenhilfe kannte.

Alles in allem ein interessantes Buch zur Geschichte Sigmundsherbergs und der Allgemeinen Sonderschule Horn, eng verflochten mit den Erinnerungen und Erlebnissen des Pädagogen Erwin Frank.

*Burghard Gaspar*

**Festschrift anläßlich der Weihe des neuen Feuerwehrhauses der Freiwilligen Feuerwehr St. Leonhard am Hornerwald** (St. Leonhard am Hornerwald: Eigenverlag 1994) 53 Seiten mit 57 Schwarzweißabbildungen, öS 50,—

„Ein Zeitdokument" nennt Verwaltungsmeister Franz Pfeiffer von der Feuerwehr St. Leonhard die Festschrift, herausgegeben ein Jahr nach dem 90-Jahr-Jubiläum der Gründung im Jahr 1903, zu Recht. Das Büchlein enthält Bilddokumente aus mehreren Epochen, eine gute Verarbeitung des doch zahlreich vorhandenen Materials sowie gute Einführungskapitel (St. Florian, Vorgeschichte des Feuerlöschwesens). Es wird die Geschichte auch der beiden im Gemeindegebiet liegenden Feuerwehren Wilhalm (gegründet 1898) und Wolfshoferamt (gegründet 1931) bearbeitet, sodaß man es eigentlich mit drei „Geschichten" zu tun hat.

Für den Feuerwehrhistoriker interessant ist der Hinweis, daß der Gedanke der Gründung von Feuerwehren „in den Ämtern des Gföhler-, Garser- und Hornerwaldes erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts intensiv verfolgt" wurde (S. 8). Das ist auch für das flache Land spät, es gab ja damals in Niederösterreich schon hunderte Freiwillige Feuerwehren, auch in vergleichsweise kleineren Ortschaften (nicht erst „in wenigen Städten", S. 26). Interessant auch, daß die Feuerwehr Wilhalm schon 1898, also fünf Jahre vor jener des Pfarrortes St. Leonhard, gegründet wurde.

Dorfgeschichtlich über die Feuerwehr hinaus interessant ist, daß bei der Gründungsversammlung der FF St. Leonhard Pfarrer Franz Grießer den Vorsitz führte, der starke antiklerikale Affekt der ersten Jahre im Feuerwehrwesen also weithin abgeklungen war (S. 10), daß 1900 in Wilhalm ein in die Feuerwehr eingegliederter Leichenverein entstand, der die Begräbnisse organisierte (S. 27), und daß eine Löschgebühr von sechs Kronen eingehoben wurde. Zu kleindörflicher energischer Eigeninitiative gehört wohl auch, daß die bisherige Filiale Wolfshoferamt noch 1953 den Beschluß faßte, selbständige Feuerwehr zu werden (S. 33), und daß der Unimog auch zu Schneeräumarbeiten herangezogen wird, obwohl das Landesfeuerwehrkommando darin eine Minderung der Einsatzbereitschaft sieht (das TLF 2000 steht freilich ohnehin noch im Feuerwehrhaus). — Dem Abschnittsfeuerwehrkommandanten Silvester Aschauer in dieser Publikation ein Denkmal zu setzen, war richtig (S. 24 f.).

In einer so guten Festschrift darf man genauer fragen: War über 1938 bis 1945 auch von dörflichen Zeitzeugen nichts mehr zu erfahren? Aufgrund der genauen Schilderung der Gesamtsituation im „Großen niederösterreichischen Feuerwehrbuch" hätte man auch etwas über jene wichtigen Jahre sagen können, etwa daß damals pro Gemeinde nur eine Feuerwehr mit abhängigen Feuerwachen existierte (das wurde mit Sicherheit auch in St. Leonhard und Umgebung vollzogen), daß die Uniform geändert werden mußte, die braunen Blusen aber weiter getragen werden durften, daß alle Bücher der Gemeinde abgegeben werden mußten und keine eigene Protokollierung stattfand (daher nur in den seltensten Fällen solche Quellen aus jener Zeit existieren). Über die Feuerwehrhelferinnen wären wohl noch Namen von Mitgliedern zu erfahren gewesen und was genauer diese tapferen Frauen taten, die man nach Kriegsende wieder nach Hause schickte. Die Zeitgeschichte ist für jeden diesbezüglichen Hinweis dankbar. Die behördliche Auflösung der Feuerwehren als Vereine erfolgte mit Bescheiden vom 1. Dezember 1939 (nicht 1. Oktober, S. 12).

Eine gute Festschrift. Die drei Feuerwehren und die Gemeinde dürfen stolz sein.

*Hans Schneider*

Reinhard Preißl, **100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Seyfrieds 1894 - 1994** (Heidenreichstein: Eigenverlag 1994) 60 Seiten mit 23 Abbildungen, öS 120,—

Schon die durchgehende Bildreihe der Feuerwehrkommandanten ist erfreulich, ebenso sind es die anderen historischen Bilder aus der Geschichte eines dörflichen Verbandes. Für die Quellenlage dieser Festschrift war es ein Glücksfall, daß viele Einsätze, will damals sagen Brände, dokumentiert sind. Zu Recht hat sie der Verfasser weitgehend berücksichtigt. Dies tut aber der ebenso breiten Schilderung der Vereinsgeschichte keinen Abbruch, und es ist ein gut lesbarer Text entstanden.

Wie fast immer, gibt auch diese Festschrift viel her für die Dorfgeschichte, auch über die Feuerwehr hinaus: daß man 1897 bei einem Schneider in Neuhaus arbeiten ließ; daß die Feuerwehr eine

eigene (Bezirks-)Alarmleitung baute, die freilich „schlecht functionierte"; daß auch Seyfriedser 1897 bei jenem großen Aufmarsch von rund 20000 Feuerwehrmännern aus der zisleithanischen Reichshälfte in der Wiener Praterhauptallee teilnahmen; daß ab 1909 für die Begräbnisse unterstützender Mitglieder kein Kranz, sondern eine Kerze gekauft wurde; daß der mangelnde Übungsbesuch fast zum Rücktritt eines Hauptmanns führte und dieser sich die Einführung eines Pönale für unentschuldigtes Fernbleiben schriftlich geben ließ; daß man den im Ersten Weltkrieg eingerückten Männern fünf Kronen sandte; daß 1927 die „hiesigen Musiker, lauter junge Burschen" bei der Spritzenweihe aufspielten und dieses Dorffest (so wie andere) genau beschrieben wird; daß 1928 von zwölf Übungen „zwei nichts waren"; daß von so manchen Theateraufführungen erzählt wird; daß unter einem Mannschaftsbild von 1934 die Namen aller Abgebildeten zu lesen sind; daß die Feuerwehr in Seyfrieds den Rettungsdienst besorgte.

Dorfgeschichte im besten Sinn sind auch die Listen der Chargen von der Gründung bis 1938 (S. 30-33) und jene der Ehrenmitglieder (S. 41). Dorfgeschichte ohne Geschichte der Feuerwehr wäre erheblich ärmer. Dies gilt auch hier.

Weniges bleibt kritisch anzumerken: Die Bezeichnung „Feuerschutzpolizei" der Berufsfeuerwehren wird auch hier fälschlich für die Freiwilligen Feuerwehren der NS-Zeit verwendet (S. 29, sie wurde offenbar schon damals in nicht wenigen Dörfern gebraucht). — Daß von Mai 1945 bis November 1946 die Wehr nicht bestanden hätte und eine „Neuaufstellung" erfolgt wäre, ist wenig wahrscheinlich. Schon im Juli 1945 hatten die Bürgermeister über Weisung der NÖ Landeshauptmannschaft „provisorische ‚Feuerwehrhauptleute' zu bestellen". Die Versammlung vom 15. November 1946 berief der Bürgermeister im Auftrag der NÖ Landesregierung ein, wohl zur Wahl der Organe und nicht zu deren Bestellung durch die örtliche Verwaltungsbehörde (S. 34; vielleicht ist das Protokoll ungeschickt abgefaßt). — In der Liste der verwendeten Literatur (S. 44) fehlen einschlägige feuerwehrgeschichtliche Publikationen, die in jeder Feuerwehr vorhanden sind und anhand welcher man die Feuerwehrereignisse z. B. der Zeit zwischen 1938 und 1946 im Ort besser hätte nachzeichnen können. Trotzdem darf sich der Leser über diese Festschrift freuen.

*Hans Schneider*

ÖVP Gemeindeparteivorstand Großgöttfritz (Hg.), **Brauchtum und Sagen in der Marktgemeinde Großgöttfritz** (Krems 1994) 80 Seiten, 44 Abbildungen.

Es ist sicherlich eine höchst seltene Ausnahme, daß politische Parteien in Österreich Schriften herausgeben, die nur am Rande der Selbstdarstellung bzw. der Propagierung von Parteiprogrammen dienen. Eine derartige Rarität stellt die vorliegende Schrift dar, die die ÖVP der Marktgemeinde Großgöttfritz unter Bürgermeister Johann Hofbauer 1994 veröffentlicht hat.

Nach zwei Grußworten wird zunächst auf zehn Seiten die Geschichte der Jungen ÖVP Großgöttfritz seit ihrer Gründung im Jahr 1976 zusammengefaßt. Die beiden Hauptteile der Schrift, nämlich „Von Neujahr bis Silvester. Bäuerliches Brauchtum in der Marktgemeinde Großgöttfritz" und „Sagenhafte Erzählungen aus Großgöttfritz" verdanken wir dem bekannten Heimatforscher und Wahl-Großgöttfritzer Othmar K. M. Zaubek. Er stellt hier das Brauchtum im Jahreslauf in den einzelnen Orten der Marktgemeinde Großgöttfritz dar, und es ist erstaunlich, wie unterschiedlich mancher Brauch in diesem kleinen geographischen Raum in einzelnen Katastralgemeinden gelebt wurde (und zum Teil auch heute noch gelebt wird). Bemerkenswert ist auch der Bezug zur Gegenwart, den Zaubek immer wieder in Wort und Bild herstellt, denn wir leben ja in einer Zeit, in der ohne Zweifel das Interesse an vergangenen Bräuchen zunimmt. Jugendliche und auch Jugendorganisationen haben in vielen Orten alte Bräuche, besonders jene, die die Geselligkeit fördern, zu neuem Leben erweckt, wobei meist der ursprüngliche Sinn des Brauchtums zugunsten des Gemeinschaftserlebnisses zurückgetreten ist.

Einen längeren Abschnitt widmet der Verfasser dem längst abgekommenen Brauch des Pfingstschnalzens, der einst in Großgöttfritz geübt wurde.

Die Sagen aus der Region sind nach Themenkreisen geordnet und reichen von geisterhaften Erscheinungen bis zu Begegnungen mit dem Räuberhauptmann Grasel und dem hartherzigen Verwalter Anton Harold von Niedernondorf. Bei allen Sagen sind übrigens Gewährspersonen, Aufzeichner und das Jahr der Aufzeichnung angegeben, was die Seriosität der Arbeit unterstreicht.

Die vorliegende Schrift ist nicht nur ein wichtiger Beitrag, überliefertes Gut vor dem Vergessen zu bewahren, sie wird wegen der Beschränkung auf den relativ kleinen Raum der Gemeinde Großgöttfritz sicherlich auch ein Anreger sein, da der Gegensatz zwischen dieser engen geographischen Begrenzung und der Fülle des unterschiedlichen Brauchtums der Arbeit einen besonderen Reiz verleiht.

Zu dieser gelungenen Schrift, die übrigens gratis abgegeben wird, darf man Verfasser und Herausgeber, besonders aber auch allen Gemeindebürgern von Großgöttfritz herzlich gratulieren.

*Friedel Moll*

Reinhard Farkas (Hrsg.), **Peter Roseggers Heimgarten.** Wege zum Leben (Wien: Österreichischer Agrarverlag 1994) 406 Seiten mit 38 Illustrationen, öS 325,—

Der bereits durch einschlägige Veröffentlichungen ausgewiesene Herausgeber legt mit gegenständlicher Publikation eine Auswahl von Texten des beliebten „Volksschriftstellers" vor, welche der von diesem seit 1876 geleiteten Zeitschrift „Heimgarten" entnommen sind.

Die Textauswahl richtete sich nach dem Kriterium „der Erfassung und repräsentativen Wiedergabe jener Einschätzungen und Vorschläge des Heimgarten, die in strategischer und taktischer, kurz-, mittel- und langfristiger Hinsicht Vorstellungen zur Verbesserung und Sicherung der menschlichen Lebensgrundlagen enthalten" (S. 15).

Zu entdecken gibt es dabei nicht nur einen bisher wohl weitgehend unbekannten Rosegger, welcher in diesem auch vom gebürtigen Waldviertler Robert Hamerling eifrig als Mitarbeiter genutzten Organ nicht nur für den Erhalt einer starken Bauernschaft und gegen die als schädlich erachteten Einflüsse einer die Ökostrukturen schon damals schädigenden Industriewelt kämpfte, sondern sich unter anderem auch generell für eine Rückkehr zum Landleben einsetzte. Diese und andere Elemente der damals proklamierten und keineswegs von Rosegger allein mitgetragenen Lebensreform waren in seinen Augen zugleich geeignet — wohl doch in leichter Verkennung der gesellschaftlichen Prozesse gegen Ende des 19. Jahrhunderts —, auch soziale Probleme lösen zu können.

Die Publikation ist jedoch nicht nur unter diesen Auspizien als gelungen zu betrachten: Wenn man vom Vorwort absieht — es stammt von Günther Nenning, und wer dessen Stil nicht kennt, wird dergleichen wohl als etwas dümmlich empfinden müssen —, findet man eine auf solider wissenschaftlicher Grundlage erstellte Einführung in Roseggers publizistische Tätigkeit ebenso wie in die einzelnen Themenbereiche seines einschlägigen Schaffens. Entsprechend gegliedert sind dann auch die ausgewählten Texte („Die spirituelle Dimension", „Bauernschutz und Reagrarisierung", „Das einfache Leben", „Pflege der Gesundheit", „Der moderne Sport", „Landschaftspflege und Naturschutz", „Verteidigung der Tierwelt"), welche teilweise von derart bestürzender Aktualität in punkto Ökologie und Zivilisationskritik sind, daß die hier — bei aller Wissenschaftlichkeit der Annäherung — unverkennbare Vereinnahmung Roseggers als eine Art Vater der Ökologiebewegung nicht verwundert.

Nach den Texten folgen die Anmerkungen zu den einleitenden Kapiteln — leider nicht zwischen Einleitung und Anthologie, was für die Benutzer weitaus praktischer wäre —; sodann werden editorische Bemerkungen geboten (ebenfalls an etwas merkwürdiger Stelle im Buch plaziert). Daran anschließend findet sich das Verzeichnis der abgedruckten „Heimgarten"-Texte mit den entsprechenden Nachweisen. — Daß letztere nicht bei den Texten selbst zu stehen kamen, ist ein weiteres formales Manko dieser Publikation, denn bei der Textlektüre wäre es des öfteren hilfreich, wenigstens das Entstehungsjahr gleich nachgewiesen zu bekommen, anstatt erst mühselig im hinteren Teil des Bandes nachsuchen zu müssen (da wiederum hätte man die Texte wenigstens durchnumerieren können). Literatur- und Abbildungsverzeichnis beschließen den Band.

Neben diesen kleinen Mängeln, die zumeist im Formalen liegen, vermißt man als Benutzer lediglich Angaben zu Auflage, Reichweite und Rezeption des „Heimgarten"; auch die reichen Literaturangaben vermögen diesen Nachteil nicht auszugleichen. Was hier begreiflicherweise nicht vollends referiert werden konnte, war eine Genese der einzelnen Elemente von Roseggers Weltanschauung — so etwa wird mit Bezug auf die Spezialforschung der Einfluß von Hamerlings Skeptizismus auf Rosegger erwähnt (S. 22) —; hier stehen bereits bemerkenswerte wissenschaftliche Vorarbeiten zur Verfügung.

Der Druck ist wohlgelungen, die Wiedergabequalität bei den sorgfältig ausgesuchten und sinnfällig plazierten Abbildungen ebenfalls.

*Ralph Andraschek-Holzer*

Norbert Silberbauer, **Franz.** Roman (Wien: Deuticke 1994) 198 Seiten, öS 248,—

Norbert Silberbauers Roman „Franz" ist, wie es die Klappentext-Charakteristik des Literatur-Altmeisters Turrini verspricht, tatsächlich ein Buch für Neugierige. Nach etwas schwierigem Lese-Einstieg stellt sich bald die Freude an der treffenden, zwischen kühler Ironie und emotional besetzten Passagen wechselnden Schreibweise ein, der es auch fallweise nicht an (das Milieu bezeichnenden) Kraftausdrücken mangelt.

Der Prosatext ist in Kapitel eingeteilt, die den Stationen des Kreuzweges Christi entsprechen, wie auch der gesamte Text zusehends auf eine imitatio Christi — freilich in einem trist-banalen Sinn — hinzielt... Verschiedene Passagen, Symbole, Namen und Zeichen weisen im Verlauf des Textes mehr und mehr darauf hin, daß Franz, der Held der Handlung (bzw. Anti-Held im nun schon klassischen Sinn der Gegenwartsliteratur) in seiner Existenz niemals die von ihm ersehnten Ziele (schulisch, politisch, beruflich, sozial, erotisch) erreicht. Seine Kindheit in einem Arme-Leute-Haushalt, die widersprüchlichen Erziehungseinflüsse einer biederen Mutter, des von der Partei ausgenutzten Vaters, eines Großvaters mit sozialdemokratischen Wertvorstellungen und einer bigotten Großmutter wecken in dem intelligenten Kind den Wunsch, seine Träume von einer Künstler-Existenz auf alle erdenklichen Fassonen zu verwirklichen.

Doch da er nichts wirklich überzeugt tut und es ihm nicht gelingt, sich von seinen Phantasmen zu lösen (Franz ist der geborene Tagträumer und lebt sein Leben gedanklich und real ganz unterschiedlich), gerät er ständig in die Einflußsphären anderer Menschen, z. B. von Politikern und Karrieristen, und lebt nicht wirklich. Realistisch wirkt der Roman vor allem durch das Lokalkolorit, in dem sich unschwer die Pendlerexistenz so manchen Waldviertlers (aber auch Weinviertlers), der in Wien arbeitet, erkennen läßt (im Text Franz' ziemlich nebulose Anstellung in der Landesregierung). Der Schriftsteller Norbert Silberbauer, übrigens mit seiner grotesken Komödie „Asyl" beim diesjährigen Donaufestival in Krems vertreten, beschreibt Menschen, wie er sie als Eggenburger in unserer niederösterreichischen Heimat sehr wohl antreffen könnte, freilich in literarischer Weise differenziert. Jedoch erscheint Franz, der Protagonist, als extreme Existenz, was dessen Wünsche, Phantasien und Gedanken betrifft, andererseits wirkt sein Verhalten auf den Leser oftmals ziemlich banal. Denn gerade das Ende des Romans — Franz beschließt nämlich, doch nicht, wie zuvor in seinen Phantasien durchgeplant, freiwillig aus seinem für ihn gescheiterten Leben zu scheiden — steht im Gegensatz zu den Lebenswegen von allen jenen, die seit dem Mittelalter konsequent den Leidensweg Christi nachgingen (im Sinne einer religiösen imitatio Christi). Franz ist seinem Selbst viel zu entfremdet, als daß sein Leben vorbildlich sein könnte. Er ist nur in dem Sinn vorbildlich (so auch im Text nachzulesen), als er sich konsequent anpaßt und so seine wahre Existenz verleugnet, eine imitatio Christi in provokant negativer Auslegung.

Silberbauers Roman-Erstling läßt sich in Beziehung setzen zu jener sehr österreichischen Linie der Literatur, die das Leben widerspenstiger und widersprüchlicher Existenzen in ländlichen Regionen nachzeichnet und deren bekannteste Vertreter der Gegenwart (Handke, Innerhofer, Wolfgruber) mit Silberbauer einen literarisch interessanten Nachfolger gefunden haben, von dem sich die Leserschaft noch manches erwarten darf.

*Christa Lang*

Waltraud Moldaschl, **Erste Schritte** (Heidenreichstein 1993) 145 Seiten, öS 140,— Bestelladresse: 3860 Heidenreichstein, Puchheimgasse 5

Johanna Jonas-Lichtenwallner bemerkt zum Geleit: „So tut eben Waltraud Moldaschl nun auch die ersten Schritte auf dem glatten und gefährlichen Parkett der Öffentlichkeit mit ihren dichterischen Arbeiten. Es ist dies Dichtung einer Frau, einer tief fühlenden und verstehenden Frau, die Umwelt und Mitmenschen mit klaren Augen betrachtet und ihre Meinung dazu, ihre Stellungnahme dazu in Gedichtform ausdrückt."

Johann Ramharter (Redakteur der Neuen NÖN) meint im Vorspann: „Lyrik zu veröffentlichen war schon immer nicht einfach. Wer es dennoch wagt, ... muß sehr viel Mut besitzen."

Eine positive Tendenz durchzieht die Gedichte, die Welt mit großem Gottvertrauen — trotz allen Unbehagens — heiter zu sehen: „Das Schöne, das Reine wird neu beginnen, Herz und Seele dem Bösen entrinnen." Kritische Töne finden sich gegen das Rauchen („Ihr Raucher, jetzt gehts euch an den Kragen"), die Müllgebirge, das Fernsehen („Ich hab jetzt den Mut, das TV abzuschalten").

Inkonsequente Zeichensetzung, grammatikalische Fehler („mit warmen Sonnenschein") und manche unreine Reime trüben das Lesevergnügen.

„Erste Schritte" — eine beachtliche Probe des Aufrichtens und Aufrechten. *Franz Wagner*

Adolf Blaim, **Scheunen, Höfe, Keller** (Messern: Eigenverlag Galerie Blaim [1994]) 103 Seiten, öS 350,—

Der neueste Bildband von Adolf Blaim ist allein der Landschaft und den in ihr verwachsenen Bauernhöfen und Dörfern gewidmet. Dabei erkennt der Betrachter des Bandes, daß gerade die unmittelbare Umgebung von Horn noch reich an sogenannter „naiver Architektur" ist, die ihren Charakter seit Jahrzehnten, manchmal sogar länger, beibehalten hat.

Gleichsam wie in einem Freilichtmuseum kann man anhand der Gemälde die Objekte im Wandel verschiedener Tages- und Jahreszeiten betrachten. Dabei gelingt es dem Maler, den unmittelbaren Eindruck vor Ort mittels einer flüssigen, schwunghaften Malweise festzuhalten. Erfrischend sind zum Beispiel Blaims Schneelandschaften, bei denen man die Schneeluft förmlich riechen kann (Wappoltenreith).

Angesichts der überaus großen Produktivität des Malers, die meisten seiner Arbeiten sind Ölbilder, sei ein Versuch einer Einordnung des Künstlers unternommen: Seine Art variiert zwischen romantisch verklärten Szenen über reine Sachzeichnungen bis hin zu Darstellungen nach Art der Impressionisten. Dabei gibt das Literarische seiner Bilder — ergänzt durch Gedichte verschiedener Lyriker — dem vorliegenden Band seine Prägung.

Trotzdem weisen die Intensität seiner gebrochenen Farbtöne sowie überhaupt das Licht seiner Farben in manchen Bildern über die reine Situationsschilderung hinaus in eine mehr gesammelte Richtung, die aus der Fülle das Wesentliche, aus dem vielen das eine sucht (z. B.: Höfe in der Ramsau). *Herbert Puschnik*

# Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

## 15. Symposion des NÖ Instituts für Landeskunde 1000 Jahre Krems — Am Fluß der Zeit

Das heurige Symposion des NÖ Instituts für Landeskunde wird vom 3. bis 6. Juli 1995 in Krems, und zwar in den Räumlichkeiten der Wissenschaftlichen Landesakademie für Niederösterreich, stattfinden. Das Jubiläum der Stadt Krems ist durchaus in Analogie zu den Millenniumsfeiern im Jahr 1996 zu sehen. Es handelt sich also keineswegs um eine „Geburtsurkunde", die es motiviert, sondern um einen „Meldezettel" — auch er eine Freisinger Urkunde, die im Bayerischen Hauptstaatsarchiv zu München aufbewahrt wird. In diesem Sinne erscheint es dennoch legitim, in diesem Datum Anlaß zu einer näheren Beschäftigung mit einer der ältesten Städte des Landes zu sehen.

Die Referate und Diskussionen des Symposions werden sich zunächst mit der Urgeschichte und Archäologie des engeren Raumes und der Stadt befassen. Dafür konnten eine Reihe namhafter Experten gewonnen werden: Dr. Christine Neugebauer-Maresch, Univ.-Doz. Dr. Johannes-Wolfgang Neugebauer sowie Mag. Martin Krenn und seine Mitarbeiter Dr. Gertrud Blaschitz und Mag. Gottfried Artner. Historische, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche sowie zeitgeschichtliche Beiträge werden Hofrat Dr. Peter Broucek, Mag. Petra Ehgartner, Dr. Helmut Engelbrecht, Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas, Ulrike Hohenwarter, Dr. Gerhard Jaritz, Mag. Michaela Karner, Mag. Andreas Kompek, Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel, Dr. Erich Landsteiner, Mag. Andrea Pühringer, Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Dr. Franz Schönfellner, Mag. Matthias Zimmermann, Hofrat Prof. Mag. Wilhelm Ziskowsky bieten, wobei hier die endgültige Liste der Referenten noch nicht abgeschlossen ist. Kunstgeschichtliche Beiträge dürfen von Dr. Elisabeth Vavra, Dr. Ulrike und Dr. Lothar Schultes erwartet werden; zu Problemen der Kremser Epigraphik wird Prof. Mag. Günther Hanika sprechen. Weiters wird eine Podiumsdiskussion zum Thema Stadtgeschichte und Defizite 1918 - 1945 stattfinden, zu der Dr. Leo Kammerhofer, Red. Bgm. Fritz Miesbauer, Prof. Dr. Kurt Preiß und Dr. Robert Streibel eingeladen wurden. Die Moderation übernimmt Redakteur Reinhard Linke vom ORF-Landesstudio NÖ.

Eine ausführliche Stadtführung mit Besuch der Ausstellung Wasser & Wein sowie eine Archäologie-Exkursion nach Nußdorf ob der Traisen und Rehberg werden die Veranstaltung ergänzen. Nähere Auskünfte: NÖ Institut für Landeskunde, A-1090 Wien, Alserbachstraße 41, Telefon 0222 / 53 1 10-6255.

## Symposion „Walther von der Vogelweide und Österreich: Voraussetzungen und Umfeld" in Zwettl

Die am 8. April 1995 in Zwettl gegründete „Forschungsgemeinschaft Walther von der Vogelweide — ein Waldviertler" und die Stadtgemeinde Zwettl werden am 7. und 8. Oktober 1995 in Zwettl ein internationales Symposion zum Thema „Walther von der Vogelweide und Österreich" durchführen. Die wissenschaftliche Gesamtleitung hat Univ.-Prof. Dr. Helmut Birkhan von der Universität Wien übernommen. Weitere Referenten werden sein: Dr. Ralph Andraschek-Holzer (Wien), Univ.-Doz. Dr. Ingrid Bennewitz (Salzburg), Rektor Univ.-Prof. Dr. Alfred Ebenbauer (Wien), Walter Klomfar (Obmann der Forschungsgemeinschaft), Univ.-Prof. Dr. Ulrich Müller (Salzburg), Univ.-Prof. Dr. Hermann Reichert (Wien), Univ.-Prof. Dr. Franz Spechtler (Salzburg), Univ.-Prof. Dr. Bernd Thum (Karlsruhe), Univ.-Doz. Dr. Klaus Zatloukal (Wien) und Univ.-Ass. Dr. Günther Zimmermann (Wien).

Auskünfte erteilt Walter Klomfar (3910 Zwettl, Groß Haslau 9, Tel. 02823/625 oder 0222/ 815 88 27).

## WHB: Neue Mitglieder 1994

OSR Franz Reithofer, 3874 Litschau; Univ.-Prof. Dr. Rudolf Frauendorfer, 1180 Wien; DI Karl Steinhauser, 1060 Wien; Bezirkshauptmannschaft 3910 Zwettl; Univ.-Doz. Dr. Michael Sauberer, 1130 Wien; Heidi Brunner, 3970 Weitra; Ing. Andreas Knapp, 1210 Wien; Gerda Sturtzel, 1017 Wien; Friedrich Ledermüller, 3945 Hoheneich; Johannes Fröhlich, 2095 Drosendorf; Mag. Christian Teufel, 1180 Wien; Marktgemeinde 3913 Großgöttfritz; Manfred Kolar, 3521 Obermeisling; Helga Süßbauer, 3580 Horn; Volksschule 2084 Weitersfeld; Mag. Gerhard Dafert, 3730 Eggenburg; Andrea Linsbauer, 1180 Wien; Franz Fichtinger, 3910 Zwettl; Alois Litschauer, 3580 Horn; P. Gregor Bichl, 3910 Stift Zwettl; Verein zur Förderung des Waldviertelmanagements, 3910 Zwettl; Bundesgymnasium und -realgymnasium 3910 Zwettl; Bezirksstelle 3580 Horn der Wirtschaftskammer Niederösterreich; Mag. Beate Bierbaum, 3500 Krems/Donau; Hadmar Rößl, 1160 Wien; Dr. Peter Fichtenbauer, 1010 Wien; Bundeshandelsakademie 3950 Gmünd; Franz Pöttscher, 1180 Wien; Karl Frasl, 3331 Ardagger Markt; Ing. Anton Nachförg, 1130 Wien; Reinhard Schröpfer, 2100 Korneuburg; Thomas Böhm, 3860 Heidenreichstein; Dr. Gerhard Strohmeier, 1120 Wien; Dr. Richard Edl, 1090 Wien; Matthias Misar, 1130 Wien; Johann Haas, 3920 Kleinwetzles; Dkfm. Gerhard Nidetzky, 3550 Langenlois; Thomas Samhaber, 3971 St. Martin; Karl Braun, 3452 Gföhl; Wilfrid Reichenvater, 1120 Wien; Anita Pöckl, 3822 Karlstein; Dr. Herbert Krückel, 3371 Neumarkt/Ybbs; Dieter Matejcek, 3571 Gars am Kamp; Mag. Jakob Werner, 1090 Wien; Walter und Rosa Tüchler, 3950 Dietmanns; Mag. Christine Berger, 3493 Gedersdorf; Johanna Czukovits, 2020 Hollabrunn; Maria Steininger, 3910 Zwettl; Christine Stadler, 3552 Lengenfeld; Mag. Martina Kainz, 3910 Zwettl; Ökologische Station Waldviertel, 3943 Gebharts; Arge Region Kultur, 3580 Horn; Mag. Franz Drach, 3950 Gmünd; Dr. Walter Salzmann, 1010 Wien; Dr. Edeltraud Löw, 3500 Krems/Donau; Josef Panzenböck, 1040 Wien; Helmut Hüttl, 2320 Schwechat; OStR Mag. Kitty Sagmeister, 3910 Zwettl; Ulrike Kreissl, 1040 Wien; SR Franz Krausl, 2095 Drosendorf; Österreichisches Volkshochschularchiv, 1217 Wien; WWF World Wide und For Nature, 1162 Wien; Dr. Wilfried Winkler, 3945 Hoheneich; Ingrid Mildner, 3500 Krems; Ernst Göd, 1120 Wien; Helmut Wondraschek, 3800 Göpfritz; Guts- und Forstbetrieb 3531 Niedernondorf; Johann Junek, 3730 Eggenburg; Mag. Hubert Speckner, 6822 Satteins; Lucia Trözmüller, 1060 Wien; Thomas Aigner, 2571 Altenmarkt; Franz Teufner, 3400 Klosterneuburg; Hanna Röhsler, 1030 Wien; Mag. Dr. Kurt Wagner, 4644 Scharnstein; Hermann Grünstäudl, 3561 Zöbing; Mag. Herta Kuben, 3874 Rottal; Franz und Anna Hinterbuchinger, 3804 Allentsteig; Franka Khudry, 1090 Wien; Johann Leidenfrost, 3730 Eggenburg, und Erwin Höchtl, 1090 Wien.


BÜCHER ZUM JAHR 1945

**Maria Mayr**
**DAS JAHR 1945 IM BEZIRK HORN**
**176 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, öS 160,-**

**Friedrich Schadauer**
**DAS JAHR 1945 IM BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA**
**(Zweite Auflage) 320 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, öS 195,-**

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 100

## ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6

Hofrat Dr. Friedrich Berg, 1180 Wien, Gersthofer Straße 140/2/1

HL Erich Broidl, 3491 Elsarn 52

HS-Dir. i. R. Hans Frühwirth, 3500 Krems/Donau, Kremstalstraße 58

Spk-Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7

Mag. Martina Fuchs, 3580 Horn, Christian Weinmann-Gasse 7

VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63

Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29

Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9

Univ.-Ass. Mag. Martin Heintel, Institut für Geographie der Universität Wien, 1010 Wien, Universitätsstraße 7

Dr. Annemarie Kratochwill, 1190 Wien, Peter Jordan-Straße 94

HOL Ulfhild Krausl, 2095 Drosendorf, Altstadt 8

Prof. Mag. Christa Lang, 3712 Maissau, Sonndorfer Straße 10

Hermann Maurer, 1210 Wien, Scheffelstraße 11/3/4

HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63

Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26

HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27

HOL Paul Ney, 3542 Gföhl, Hausberggasse 4

Dir. OStR. Dr. Ernst Pleßl, 3580 Horn, Josef Strommer-Straße 35

Univ.-Lektor Dr. Friedrich Polleroß, 1200 Wien, Klosterneuburger Straße 60/20

OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2

Prof. Dr. Herbert Puschnik, 3580 Horn, Raiffeisenstraße 36

Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15

Prof. Mag. Pia Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15

Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8

OBR Dr. Hans Schneider, 1030 Wien, Ungargasse 27/4/48

Dr. Gerhard Strohmeier, Interuniversitäres Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung, 1070 Wien, Westbahnstraße 40/6

Museumsdirektor Dr. Franz Stürmer, Krahuletz-Museum, 3730 Eggenburg, Krahuletzplatz 1

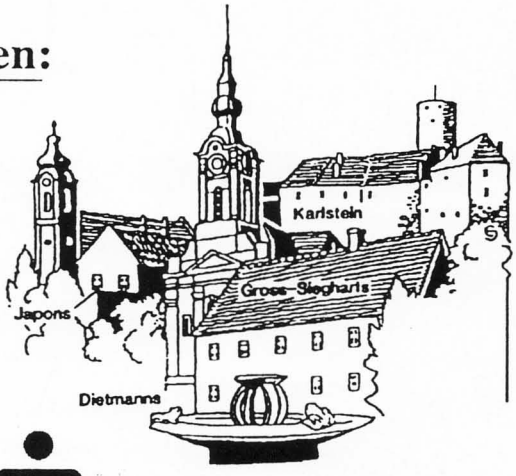
SR Franz Wagner, 3580 Horn, Lazarethgasse 8

Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Prof. Dr. Wilfried Winkler, 3945 Hoheneich, Schulgasse 73

## Werte bewahren:

Geistiges Potential und finanzielle Mittel gezielt einsetzen. Für Ideen und Problemlösungen, wie wir sie heute brauchen. Für all das steht die




**SPARKASSE DER STADT GROSS-SIEGHARTS**
**KARLSTEIN - JAPONS - BLUMAU**


# Das Waldviertel

**Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau**


(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund" bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der Naturdenkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

**Vorstand:** Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel": Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

**Redaktion:** Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Wilfried Winkler, Hoheneich. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn.

Satz+Druck: Malek Druck GesmbH, A-3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

# SPIELT MIT - MEINE SPARKASSE

## Kulturförderung

Kunst und Kultur sind Werte, die sich nicht in Zahlen ausdrücken lassen. Die aber dennoch Geld kosten. Und gar nicht wenig. Dafür braucht man eine Bank, die mitspielt. Die unterstützt, fördert und investiert. Auch in ideelle Werte.

**Waldviertler**
Sparkasse von 1842

*Wir sind die Waldviertler unter den Banken!*

Waidhofen/Thaya • Gmünd • Litschau • Raabs
Dobersberg • Vitis • Kautzen • Neuhaus • Datschitz